Nr. 265 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 17. November 1929

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Phantasievolle Gerüchte in Warschau

Einsetzung eines Regentschaftsrates? — Sejmauflösung und Neuwahlen — Mehrheit für die Verfassungsreform? — Keine Anhaltspunkte für die Absichten der Regierung

Warschau. In Ermangelung zuverlässiger Anhaltspunkte in bezug auf die Absichten der Regierung sind in hiesigen politischen Kreisen die verschiedensten unkotrollierbaren Gerüchte verbreitet. So heißt es u. a., daß maßgebende Persönlichkeiten mit dem Gedanken umgingen, eine Volksabstimmung im Sinne des Verfassungsentwurfes der Regierung stattfinden zu lassen. Von anderer Seite verlautet dagegen, daß der Sejm im Dezember aufgelöst werden soll und daß im März n. Js. Neuwahlen stattfinden sollen. Einem dritten Gerücht zufolge soll von konservativer Seite der Vorschlag gemacht werden, die innerpolitische Krise durch die Einsetzung einer Regentschaft zu lösen. Der Regent, d. h. natürlich Marschall Pilsudski, soll im Einvernehmen mit einer Art Ständerat eine Verfassungsrevision durchführen. Schließlich heißt es noch, daß für die Verfassungsänderung ein sogenanntes Mindestprogramm entworfen werden soll, das im jetzigen Sejm eine Mehrheit finden würde. Welches dieser verschiedenen Gerüchte sich der Wahrheit am meisten nähert, muß vorläufig abgewartet werden.

Regierung und Kontrollkammer

Warschau. Der Oppositionspresse zufolge geht aus dem Bericht der allerhöchsten Kontrollkammer hervor, daß von 1039 Artikeln des Gesamthaushalts für das Jahr 1927 nur 361 Artikel im Sinne der Sejmbeschlüsse ausgeführt worden seien. Die übrigen Artikel habe die Regierung nach ihrem Gutdünken abgeändert.

Wie steht es mit den deutsch-polnischen Verhandlungen?

Der deutsche Gesandte Rauscher wird Bericht erstatten — Polnische Zugeständnisse — Weitere Schwierigkeiten vor dem Abschluß

Berlin. Wie der „Germania" aus Warschau gemeldet wird, wird der deutsche Gesandte Rauscher voraussichtlich noch in dieser Woche nach Berlin reisen, um über den Stand der deutsch-polnischen Handelsvertrags-Verhandlungen Bericht zu erstatten. Weiter meldet die „Germania", daß eine neue polnische Novelle zur Umsatzsteuer paraphiert worden sei, die neben Umsatzsteuer-Erleichterung für den polnischen Groß- und Kleinhandel eine sogenannte Importausgleichs-Steuer eingeführt sehen wolle. Der wesentlichste Punkt dieser Steuernovelle sieht die Einführung einer einmaligen Importausgleichs-Steuer in einer Höhe bis zu 6 Prozent des jeweiligen Wertes für alle Fertig- und Halbfabrikate vor, welche auf dem Boden der polnischen Republik weiterverarbeitet oder gebraucht werden sollen und von der staatlichen Umsatzsteuer nicht erfaßt worden sind. Wenn vorläufig auch noch nicht feststeht, wann die Steuernovelle in Kraft trete, so könne doch kein Zweifel darüber bestehen, daß im Falle eines Inkrafttretens ihre Auswirkungen eine starke Erschwerung für die Einfuhr deutscher Industrieerzeugnisse nach Polen sowie für die Tätigkeit deutscher Handelsvertreter auf polnischem Gebiet bedeuten würde.



Zu den bevorstehenden Saar-Verhandlungen

Der frühere Generaldirektor des französischen Gruben-Departements Arthur Fontaine, ist als Führer der französischen Delegation für die demnächst in Paris beginnenden Verhandlungen über die Rückgabe des Saargebiets an Deutschland ausersehen.

Polen und Litauen

Zaunius über das Verhältnis zu Polen — Kein Verzicht auf Wilna — Gegen die Gerüchte Holowkos

Kowno. Am Freitag nachmittag empfing der neue litauische Außenminister Zaunius, der Nachfolger Woldemaras, Vertreter der Presse, um über die allgemeinen Ziele der Außenpolitik zu sprechen. Das Hauptziel der litauischen Außenpolitik, so betonte er, müsse die Wiederherstellung der historischen Grenze des Landes sein. Das sei eine heilige Pflicht nicht nur vor dem eigenen Volke, sondern auch gegenüber den anderen Völkern, denn Litauen würde bei den anderen Völkerfamilien nur dann als gleichberechtigt anerkannt werden, wenn es diese Ziele verfolge. Die übrigen Aufgaben der litauischen Außenpolitik seien nur ein Mittel, dieses zu erreichen. Darüber hinaus sei es Aufgabe der litauischen Außenpolitik, mit allen Nachbarstaaten gute Beziehungen zu pflegen, wobei sie aber die gerechten Forderungen Litauens nicht außer Acht lassen dürfe. Der Außenminister unterstrich sodann, daß die litauische Außenpolitik klar und unzweideutig geführt werden müsse. Im anderen Falle würde die Zahl der Gegner Litauens stärker werden.

Nach diesen Darlegungen beantwortete Zaunius eine Reihe von Fragen. Er bezeichnete die Aeußerung Holowkos, des Leiters der Ostabteilung des polnischen Außenministeriums, daß die Wilnafrage polnischerseits als noch offen stehend bei einer etwaigen Verständigung zwischen Litauen und Polen betrachtet werden könnte, als eine Evolution, der bisher polnischerseits an den Tag gelegten Auffassung. Allerdings setzte der Außenminister Zweifel in die Aufrichtigkeit dieser Aeußerung. Die unlängst durch die Presse gegangene Meldung, Litauen hätte erneut die Initiative zur Wiederaufnahme von Handelsvertragsverhandlungen mit Polen ergriffen, stellte der Außenminister entschieden in Abrede. Litauen hätte vor sechs Monaten einen diesbezüglichen Vorschlag an die polnische Regierung gerichtet, der polnischerseits grundsätzlich angenommen worden sei. Polen hätte jedoch den Wunsch geäußert, noch einige Bemerkungen zu dem litauischen Projekt machen zu wollen. Darüber seien inzwischen wieder Monate verflossen, ohne daß eine weitere Antwort erfolgt sei.

General Feng bedroht Hankau

London. Meldungen aus China besagen, daß die Fengarmee auf Hankau vorrückte und die Stadt bedrohe. Die Nankingregierung habe zahlreiche Truppen zur Verteidigung der Stadt dorthin beordert.

Severing über den Volksentscheid

Berlin. Wie der „Vorwärts" aus Bielefeld berichtet, beschäftigte sich Innenminister Severing in einer Rede zur Gemeindewahl auch mit dem kommenden Volksentscheid. Er stellte fest, daß es bei dem festgesetzten 22. Dezember bleibe.



Die Gattin des neuen Reichsaußenministers

Frau Dr. Curtius, deren Salon traditionsgemäß den neuen gesellschaftlichen Mittelpunkt des Berliner diplomatischen Korps bilden wird.

Großwahlkampf im Reich

Am 17. November finden in Preußen und Sachsen, weiter in einer Reihe anderer Länder der deutschen Republik, die Wahlen zu den Kommunen statt. Ein heftiger Wahlkampf ging dieser Entscheidung voraus und wenn die Feinde der Arbeiterklasse ebenso viele Erfolge aufzuweisen haben werden, was sie an Verleumdungen, insbesondere der Sozialdemokratie gegenüber sich während des Wahlkampfes geleistet haben, dann ist die deutsche Sozialdemokratie endgültig besiegt. Aber es wird nie so heiß gegessen, wie gekocht und die Gegner der aufsteigenden Arbeiterklasse werden sich davon überzeugen, daß sie so manchen Stoß ertragen und manche Verleumdung überleben kann. Man pflegt zu sagen, daß den Gemeindewahlen keine besondere politische Bedeutung zukommt. Wer aber den Wahlkampf beobachten konnte, der wird eine einzige geschlossene Front sehen, von den Deutschnationalen über das Zentrum zu den Kommunisten, die sich ausschließlich gegen die Sozialdemokratie richtet. Und nach dem Wahlausgang zu den Kommunen, gedenkt man erst den Sturm im Landtag und Reichstag zu beginnen, die Feste der Sozialdemokratie zu zerstören. Aber wir sind dessen gewiß, daß auch dieser Ansturm überstanden wird, daß die deutche Arbeiterklasse, gestärkt zu neuen Siegen, aus ihnen hervorgeht. Hier und da mögen wohl Rückschritte zu verzeichnen sein, aber im Ganzen wird dieser Wahlkampf erneut zeigen, daß der Vormarsch der Sozialdemokratie nicht aufgehalten werden kann.

Der Kampf um die Kommunen ist eine Folge der Errungenschaften der Revolution, so bescheiden sie auch bezeichnet werden mögen. Sie hat das Dreiklassenwahlrecht beseitigt und der Arbeiterklasse erst den Weg in die Rathäuser und Gemeindestuben geöffnet, die früher nur ein Vorrecht einer bestimmten Bürgerklasse waren. Und die Arbeiterklasse hat es in den Jahren der Nachkriegszeit verstanden, diese Gemeinden zu erobern und darin Arbeit zum Wohl der breiten Massen zu leisten. Heut zählt man im Reich über 900 Bürgermeister, 7000 sozialdemokratische Stadträte und 31 000 Gemeidevertreter, die sich zur Sozialdemokratie bekennen. Eine Macht, die noch bedeutend vergrößert werden muß, wenn die Arbeiterschaft restlos am Ruder bleiben will. Und in der Gemeinde beginnt der Kleinkampf um die Linderungen der täglichen Leiden. Vor einigen Tagen brachte auch eine rechtsstehende Korrespondenz einen Aufruf zur Sammlung des Bürgertums, mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß der „roten Flut in den Kommunen" Einhalt geboten werden muß, wenn die besitzenden Klassen nicht erleben wollen, daß eine wesentliche Umänderung unseres ganzen Wirtschafts- und Gesellschaftslebens sich vollziehen soll. Wieder ist es das heilige Privateigentum, welches man zu retten versucht, weil der sozialdemokr. Einfluß in

den Kommunen auf Beseitigung der Privatwirtschaft zugunsten der Kommunalwirtschaft führt, etwas, was eine Anzahl guter Verdiener wegschafft, die sich heute auf Kosten der kleinen Steuerzahler mästen. Denn, wie bei uns, so ziehen auch im Reich die Bürgerlichen in die Kommunalparlamente hinein, um ihre Privatinteressen zu schützen und weniger, um die Interessen der Gemeinschaft wahrzunehmen. Die „Rote Flut“ ist ja immer ein Schreckmittel gegen die Spießer, hat aber den Vormarsch der Sozialdemokratie nicht aufhalten können.

Am heftigsten tobt wohl der Wahlkampf in Berlin, wo man eigens eine Sklarekaffäre schuf, kurz vor Beginn des Wahlkampfes, um die rote Magistratsherrschaft zu brechen. In Berlin hat die Sozialdemokratie mit den Kommunisten eine geringe Mehrheit und die Deutschnationalen fanden die Sklareks heraus, um der Sozialdemokratie etwas am Zeug zu flicken. Gewiß ist die Affäre beschämend, aber an ihr sind ja nicht allein Sozialdemokraten beteiligt, sondern ohne Ausnahme alle Parteien und die Deutschnationalen haben sich sogar ihre Wahlfonds von den Sklareks auffüllen lassen. Die Sozialdemokratie hat ihren Bürgermeister nicht nur sofort aus dem Amte entfernt, sondern auch aus der Partei ausgeschifft, nachdem bekannt wurde, daß er an den Korruptionen Sklareks eine Schuld trage. Aber was ist denn diese Sklarekaffäre, gemessen an dem Steuerschwindel der Bismarck und anderer Würdenträger des monarchistischen Deutschland, die man so schön vertuscht hat! Heute geht in aller Klarheit hervor, daß man mit den Sklarekkorruptionen den Wahlkampf gegen das rote Berlin bestreiten wollte. Nun, wir haben das Vertrauen zur Berliner Arbeiterschaft, daß sie diesem Schwindel ein Ende bereitet, indem sie ihre Stimmen vermehrt und eventuell die Mehrheit in Berlin erlangt. Aber auch hier erweisen sich die Kommunisten als würdige Helfer der Deutschnationalen und wenn die rote Mehrheit im Berliner Magistrat verloren geht, dann einzig durch Schuld der Kommunisten, die nicht gegen die bürgerlichen Parteien ankämpfen, sondern nur gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft Berlins den Kampf führen.

Und ähnlich, wie in Berlin, tobt der Wahlkampf im roten Sachsen, welches einen schweren Stand gegen die Bürgerlichen hat, aber auch nur deshalb, weil eben die Kommunisten ausschließlich den Kampf gegen die Sozialdemokratie führen.

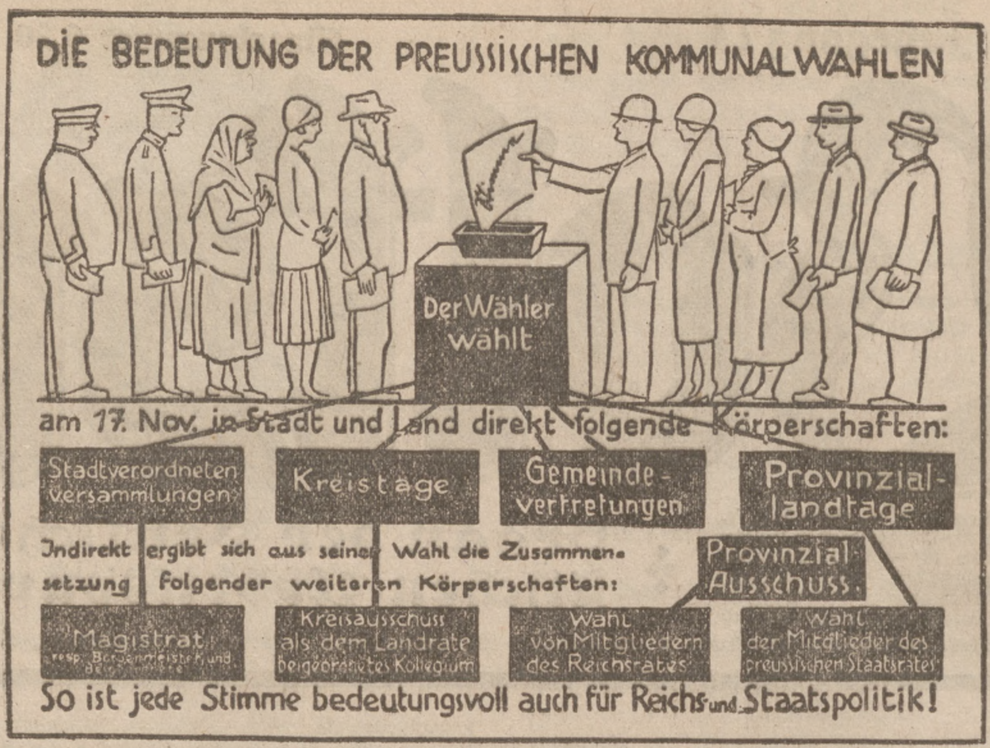
Es ist heut schwer zu sagen, mit welchem Erfolg der Wahlkampf enden wird. Wir wissen, daß die deutsche Arbeiterklasse gern einen Wechsel vollzieht und neuen Versprechern zugänglich ist. Und gerade bei den Kommunalwahlen ist die Parteien- und Gruppenbildung leicht, so daß oft an einem Ort die unmöglichsten Bindungen entstehen. Es kommt so nicht der klare Wille der Bevölkerung zum Ausdruck, denn erst bei dem Zusammentritt der Kommunen bekennen die Gruppen oft ihre Richtung. Aber der Wahlkampf zeigt, daß es ausschließlich Eigeninteressen sind, gerichtet gegen die Arbeiterklasse, deren Vormarsch aufgehalten werden soll. Waren die letzten Wochen ohnehin von einem heißen politischen Puls begleitet, so mußte dies im Kommunalwahlkampf besonders in Erscheinung treten. Aber aus allen Gegenden Deutschlands wird seitens der Partei eine gute Stimmung gemeldet und wenn der Abmarsch von Stimmen zu verzeichnen sein wird, so gewiß nicht nach Rechts, sondern weiter nach Links, wenn irregeführte Arbeiter den Moskauer Parolen Glauben schenken werden. So sehr man dies bedauern mag, es sind jedenfalls Arbeiterstimmen, die früher oder später doch ins Lager der Sozialdemokratie zurückfinden werden. Denn es ist ja ein gewaltiger Unterschied, in der Opposition zu stehen oder praktische Arbeit zu verrichten und die sozialdemokratischen Kommunalvertreter hatten reichlich praktische Arbeit vor, hier sieht der Arbeiter die Ergebnisse. Freilich, befriedigen können sie nicht nach jeder Richtung hin, denn es fehlt an den nötigen Finanzen und die Steuerlasten sind, dank der Politik des Bürgerblocks, derart hochgeschraubt, daß aus den breiten Massen nichts mehr zu erpressen ist und die besitzenden Stände finden Mittel genug, um sich vor den Steuern zu drücken.

Unser Augenmerk ist besonders nach Deutsch-Oberschlesien gerichtet. Hier spielt sich der Hauptkampf zwischen Sozialdemokratie und Zentrum ab, welches noch immer das oberschlesische, gut katholische Volk an der Nase herumführt und aus der Religion ein gutes, politisches Geschäft macht. Darum ist es auch verständlich, wenn man dieses Ringen in Deutsch-Oberschlesien doppelte Aufmerksamkeit schenkt. Wird der Sozialdemokratie der Vorstoß gelingen, daß sie erneut eine Bresche in den wackligen Zentrumssturm stoßen kann? Gewiß, noch wird ein Teil dieses Turmes standhalten, aber noch einige Wahlkämpfe und auch hier muß die Vorherrschaft des Zentrums weichen, dieses schlimmsten Feindes eben des katholischen Volkes. Und der Wahlkampf in Deutsch-Oberschlesien wird auch seine Schatten auf Polnisch-Oberschlesien werfen, wo wir am 24. November die erste Probe erleben werden, die sich dann am 8. und 15. Dezember wiederholen werden. Das Zentrum ist ja in seinen Angriffen, unter Berufung auf Gottes Allmacht, gewiß nicht fein, hoffentlich findet diese Verräterpolitik den entsprechenden Widerhall in den breiten Massen der deutschen Arbeiterklasse in Oberschlesien.

Man wird gewiß aus den ersten Ergebnissen einen Rechtsdruck konstruieren, wie man dies bei den niederösterreichischen Wahlen getan hat, um dann, als die Erfolge zugunsten der Sozialdemokratie da waren, einfach in allen katholischen und deutschnationalen Tonarten diese Erfolge tot zu schweigen. Die Proletarier aller Länder wünschen der deutschen Arbeiterklasse bei den Kommunalwahlen den besten Erfolg, denn sie sind und bleiben der Vortrupp der internationalen Arbeiterbewegung. Wahltag ist Zahltag, das mögen sich die Reaktionäre aller Schattierungen merken, sie werden trotz alledem den Vormarsch der Sozialdemokratie nicht aufhalten können. —II.

Jaspar über den Streit zwischen Flamen und Walonen

Brüssel. Auf einem am Freitag veranstalteten Festessen äußerte sich Ministerpräsident J a s p a r u. a. auch über die p o l i t i s c h e L a g e, die in den letzten Tagen bekanntlich eine außerordentliche Z u s p i t z u n g erfahren hat. Belgien, so sagte er, mache zur Zeit sehr schwierige Augenblicke durch, weil die Belgier sich nicht mehr biegten und weil denjenigen, die die E i n i g k e i t des Landes retten wollten, die Gefolgschaft versagt würde. Jaspar kam dann auf seinen Vorschlag hinsichtlich der Genter Universität zu sprechen. Die Annahme dieses Vorschlages werde verhindern, daß F l a m e n und W a l l o n e n sich gegenseitig zerfleischten.



Die Regierungsbildung in der Tschechoslowakei

Keine Beteiligung der deutschen Sozialdemokraten

Prag. In den Verhandlungen über die Regierungsbildung ist eine Pause eingetreten. Der Ministerpräsident empfing am Donnerstag keine Parteivertreter. Der Bund der Landwirte hielt am Donnerstag wieder eine mehrstündige Klubsitzung ab. Es wurde mitgeteilt, daß der Bund der Landwirte seine endgültige Entscheidung zu der innerpolitischen Lage noch n i c h t getroffen habe. Eine Aufforderung des Ministerpräsidenten an die deutschen Sozialdemokraten ist noch nicht ergangen, so daß es scheint, als ob U d r z a l die d e u t s c h e n Sozialdemokraten von der Regierungsbildung a u s s c h l i e ß e n wolle.

von Hoesch erneut vor Briand

Paris. Von amtlicher deutscher Seite wird mitgeteilt: Der deutsche Botschafter von Hoesch hatte am Freitag abend erneut eine Unterhaltung mit dem französischen Außenminister B r i a n d.

Wie der Vertreter der Telegraphen-Union von unterrichteter Seite erfährt, galt die Unterredung diesmal nicht der Behandlung einer großen außenpolitischen Frage, wie z. B. der Rheinlandräumung, sondern der technischen Vorbereitung der zweiten H a a g e r K o n f e r e n z und den damit im Zusammenhang stehenden Fragen, u. a. dem Stand der verschiedenen Kommissionsarbeiten und dem Datum des Zusammentritts der Haager Konferenz.

Doch Verschiebung der 2. Haager Konferenz?

London. Wie es scheint, hat sich der englische Standpunkt bezüglich des Z u s a m m e n t r i t t s der 2. Haager Konferenz neuerdings geändert. Auch die Times betont jetzt, daß die Haager Konferenz erst im Januar zusammentreten könne. Das Blatt weist in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeiten hin, die dadurch entstünden, daß am 20. Januar die Tagung des Völkerbundes und am 21. Januar die Tagung der Flottenkonferenz beginnen solle. Ferner deutet das Blatt darauf hin, daß, da die Ratstagung auf englischen Wunsch auf den Januar verlegt sei, nur noch eine Verschiebung des Beginns der Flottenkonferenz in Frage kommen könne. Die eine oder andere Konferenz müsse daher vom 20. bezw. vom 21. Januar auf den 27. Januar verlegt werden. Gegen den Zusammentritt der 2. Haager Konferenz im Dezember spräche im übrigen auch die Tatsache, daß die Arbeiten der Organisationsausschüsse noch nicht beendet seien. Wie es scheint, will die englische Presse damit dem englischen Publikum einen Rückzug Englands bezüglich des Beginns der 2. Haager Konferenz, den England ursprünglich für Anfang Dezember gewünscht hatte, plausibel machen.

Frankreichs Flottenbauprogramm

Berlin. Die Berliner Blätter aus Paris melden, hat Marineminister L e y g u e s in der Kammer den Gesetzentwurf über das Flottenbau-Programm für 1930 eingebracht. Das Programm sieht für die Haushaltsjahre 1930—1934 Ausgaben in Höhe von 1 227 178 000 Frank vor. Der aus dem Jahre 1920 stammende allgemeine Entwurf des Flottenbauprogramms sah Neubauten von insgesamt 58 400 Tonnen jährlich vor. Für 1930 fordert der Marineminister die Genehmigung für den Bau von 48 000 Tonnen. Diese sollen sich auf die einzelnen Schiffsarten folgendermaßen verteilen: 1 Kreuzer (10 000 To.), 6 Torpedobootszerstörer mit etwas größerer Tonnage als die früher gebauten, 6 Unterseeboote 1. Klasse, 1 Unterseeboot mit Minenlege-Vorrichtung, 1 Minenleger, 2 Avisos für die Verwendung in fernen Gewässern, 1 Aviso zum Auslegen von Netzen.

Sokolnikow zum Botschafter in London auserseher

Kowno. Wie aus M o s k a u gemeldet wird, hat die Sowjetregierung durch die Vermittlung der n o r w e g i s c h e n Gesandtschaft in Moskau ein Agrement für den jetzigen Leiter des russischen Petroleumsyndikats, Sokolnikow, nachgesucht zu seiner Ernennung zum sowjet-russischen Botschafter nach London. In Moskauer politischen Kreisen nimmt man an, daß die englische Regierung n i c h t s gegen diese Ernennung einwenden werde. Sokolnikow spielte eine große politische Rolle in der Sowjetunion und hat im Jahre 1924 den Posten des Finanzkommissars bekleidet. Er gehörte zum gemäßigten Flügel der kommunistischen Partei.

Aufdeckung großer Unterschlagungen in Gdingen

Verhaftung des ehemaligen Oberbürgermeisters.

D a n z i g. In G d i n g e n wurde Donnerstag der ehemalige Oberbürgermeister von Gdingen, K r a u s e, im Zusammenhang mit einer Reihe von S c h i e b u n g e n bei der B e l i e f e r u n g mit Pflastersteinen und Materialien für städtische Bauten verhaftet. Ferner wurde der Stadtingenieur von Gdingen, F r a n k o w s k i, verhaftet, der ebenfalls in diese Angelegenheit verwickelt ist und der sich auch Unterschleifen bei dem Bau der städtischen Kanalisation zuschulden kommen ließ. Weiter wurde verhaftet der Techniker J a n i c k i, der Kontrolleur B l i c k i und ein Handelsvertreter R a d o m s k i, die im Verdacht stehen, bei Zementlieferungen für städtische Bauarbeiten zahlreiche systematische Veruntreuungen begangen zu haben. Die Angelegenheit wurde durch eine kürzlich vom pommerellischen Wojewoden angeordnete Revision aufgedeckt.

Das Dominik-Denkmal aus Kamerun nach Hamburg überführt

Hamburg. Nachdem in langjährigen Verhandlungen mit der f r a n z ö s i s c h e n Regierung das Dominikdenkmal in Kamerun zur Ueberführung nach Deutschland freigegeben worden ist, hat die W o e r m a n n - Linie nunmehr den Transport nach Hamburg durchgeführt. Das Denkmal, das der O b h u t der deutschen Kolonialgesellschaft übergeben wurde, war seinerzeit zu Ehren des Bezirksamtmannes von Jaunde, Hans Dominik, errichtet worden, der sich große Verdienste um die Erschließung der deutschen Kolonie Kamerun erworben hatte. Dominik ist im Jahre 1910 auf der Heimreise nach Deutschland gestorben.



Deutsche Kulturnot in der Grenzmark Posen-Westpreußen

Eine Anklage — diese Gegenüberstellung zweier Bilder aus dem kulturell benachteiligten und vernachlässigten deutschen Osten! Links: ein feuchter Raum, in dem der Kalk von den Wänden fällt — die deutsche Schule in Wonzow (Kr. Flatow), die wegen **Baufälligkeit polizeilich gesperrt werden mußte. Rechts: ein schmuckes kleines Haus — die polnische Minderheitsschule in Preußenfeld (Kr. Flatow).**

Polnisch-Schlesien

Die Grünschnabel und die Politik

Die Jünglinge, welche die höheren Schulen besuchen, wollen auch in der Politik arbeiten. Sie begehen dabei viel Dummheiten, bringen oft die Staatsbehörden in arge Verlegenheit und stiften Unheil an. Die polnische studierende Jugend vor dem Kriege, war in ihrer Mehrheit revolutionär gesinnt und kämpfte meistens in den Reihen der PPS. oder wandte sich lediglich der Karriere zu und ließ die Politik ganz fahren. Die heutigen Staatslenker in Polen und selbst die Führer der Rechtsparteien, haben die Schule in der Organisation der PPS. gemacht, was viele von ihnen mit ihrem „Jugendtemperament“ entschuldigen, hauptsächlich solche, die sich heute ihrer sozialistischen Vergangenheit schämen. Und so gibt es viele.

In dem unabhängigen Polen haben sich die Dinge grundsätzlich geändert und die polnische Jugend von heute ist nationalistisch, klerikal und faschistisch gesinnt. Jeden Augenblick gibt sie ihre klerikale und nationalistische Gesinnung zum besten. Dieser Tage wollte der Schriftsteller Bandrowski in Posen einen Vortrag halten und da er auf den Klerus schlecht zu sprechen ist, hat die „goldene“ Jugend von Posen seine Versammlung gesprengt.

In Krakau zieht gegenwärtig die „goldene“ Jugend in den Straßen herum und brüllt aus Leibeskräften: „Nieder mit den Juden!“ Den „Anlaß“ dazu gab ein jüdischer Student durch eine Aeußerung, indem er die polnischen Studenten „Patrioten“ nannte. Dadurch fühlten sich die braven Jünglinge in ihrer „Ehre“ gekränkt, verprügelten die Juden und verlangen die Beschränkung der Zahl der jüdischen Studenten in der Krakauer Hochschule.

In Lemberg haben die Jünglinge erst vor einigen Wochen gegen ihre jüdischen Kollegen getobt und wurden von den dortigen Bischöfen tapfer unterstützt. Die Polizei ließ aber mit sich nicht spaßen und steckte mehrere von ihnen hinter die hohe Mauer, wo sie ihre Gemüter abkühlen konnten und das hat geholfen.

Bekannt sind auch die Studentendemonstrationen in Warschau, als sie die Warenläden, die Auslandswahre führten, demoliert haben und sonstigen Unfug in den Straßen verübten. Die Folge von diesen Demonstrationen waren dann die schwarzen Tafeln in London, die dem kaufenden Publikum ankündigten, daß hier keine polnischen Eier verkauft werden.

In Polnisch-Oberschlesien haben wir vorläufig noch keine Hochschule, aber sie wird gebaut. Nachdem wir keine Studenten haben, ist uns der Anblick einer Studentendemonstration bis jetzt erspart geblieben. Bei uns hat man für die nationalistischen Demonstrationen die Gymnasialschüler angespannt, und sie haben in den schlesischen Kinos gegen die deutschen Aufschriften Vorzügliches geleistet. Sie brauchen sich vor den Studenten in Posen, Warschau, Krakau und Lemberg nicht zu schämen, so gründlich war ihre nationalistische Betätigung. Die Jünglinge werden bei uns in der „patriotischen“ Betätigung beizeiten ausgebildet.

Korfantypartei und Sozialisten

Der „Oberschlesische Kurier“ bringt unter dem obigen Titel einen Artikel, in welchem die Korfantysten sehr gelobt werden, daß sie sich bei den bevorstehenden Kommunalwahlen die Richtlinien des preußischen Episkopats angeeignet haben. Die deutschen Bischöfe haben nämlich den frommen Katholiken verboten, irgend welche Verbindung bei den Kommunalwahlen mit den Sozialisten einzugehen.

Der Vorstand der Korfantypartei hat nämlich den Beschluß gefaßt, daß den Korfantysten in den einzelnen Gemeinden verboten sei, mit anderen Parteien irgend welche Abmachungen abzuschließen. Sollten aber irgendwelche Abmachungen in einer Gemeinde notwendig sein, so muß die Sache vorher dem Hauptvorstande zur Entscheidung vorgelegt werden. Dieser Beschluß gefällt den braven Christen in Königshütte sehr und sie sind voll Begeisterung darüber.

Zu ihrem Bedauern haben sie in der Suppe ein Haar gefunden, weil angeblich in Orzegow die Korfantysten mit den Sozialisten eine Listenverbindung eingegangen sind. Mit Wehmut stellt der „Oberschlesische Kurier“ fest, daß gerade in Orzegow die Sozialisten bei den letzten Sejmwahlen die höchste Reststimmenzahl bekommen haben und es wird bei der diesjährigen Kommunalwahl in Orzegow ein weiterer Sozialist mit Korfantystimmen in den Gemeinderat einziehen. Wenn das wenigstens ein frommer Augenverdreher wäre, gleichgültig welcher Richtung, aber ein Sozialist, ein „Roter“ darf unter keinen Umständen mit Hilfe katholischer Stimmen in einen Gemeinderat gewählt werden. Der „Kurier“ ruft alle möglichen geistlichen Herrn aus dem Korfantylager, wie die Pfarrer Otremba, Schulz, Sowa und andere zur Hilfe und beschwört sie eine Listenverbindung der Korfantysten mit den Sozalisten unter allen Umständen zu verhindern.

Zum Schluß erlaubt sich der „Kurier“ noch eine Lüge, was einem frommen Katholik nicht geziemt. Aber unsere braven Christen vom „Kurier“ huldigen der Doppelmoral, daß das Lügen, wenn es sich um die Sozialisten handelt, gestattet sei. Daher berichtet der „Kurier“, daß in der ganzen Wojewodschaft die polnischen und die deutschen Sozialisten an allen Orten eine gemeinsame Liste aufstellen. Wohl findet zwischen den beiden sozialistischen Parteien eine Listenbindung statt, aber sie gehen getrennt bei den Wählen vor. Das wissen die frommen Brüder in Christo nur zu genau und wenn sie trotzdem was anderes behaupten, so geschieht das deshalb, um die Korfantysten gegen eine eventuelle Listenverbindung mit den Sozialisten in Orzegow scharf zu machen. Geht es also gegen die Sozialisten, so ist die Lüge und das Hetzen die alltägliche Waffe der frommen Herren vom „Kurier“.

Werden die N. P. R.-Listen ungültig erklärt?

Der „Kurjer Slonski“ bringt eine Meldung, daß hinter den Kulissen darauf gearbeitet wird, die N. P. R.-Listen für die schlesischen Kommunalwahlen für ungültig zu erklären, um die Wähler vor die Alternative zu stellen, sich entweder für die Sanacja oder für den Korfantyblock zu erklären. Die Sanacja soll dabei von der Voraussetzung ausgehen, daß die N. P. R.-Listen der Sanacja viele Stimmen abtreiben werden. Korfanty hat viele Gegner in Polnisch-Oberschlesien, die für seinen Wahlblock nicht stimmen wollen, und da diese Wähler der Sanacja auch nicht wohlwollend gesinnt sind, so werden sie für die N. P. R.-Listen stimmen und dem soll vorgebeugt werden, was durch die Ungültigerklärung der N. P. R.-Listen erreicht wird. Die N. P. R. droht, daß, für den Fall einer Ungültigkeitserklärung ihrer Kandidatenlisten, sie dennoch ihre Anhänger auffordern wird, für ihre Listen zu stimmen, um zu verhindern, daß die N. P. R.-Stimmen den Sanatoren zugute kommen.

Die polnischen Sklareks

Die Gaunereien der Gebrüder Sklarek in Berlin haben unseren polnischen Kollegen von der „Zachodnia“ und der „Polonia“ eine große Freude bereitet. Die Freude war doppelt groß gewesen, weil im Berliner Magistrat auch Sozialisten sitzen und man schlug bei diesem Anlasse gleich zwei Fliegen mit einer Klappe, d. h. die Deutschen und die Sozialisten. Wir sind weit davon entfernt, die Gaunereien, die im Berliner Magistrat verübt wurden, irgend wie verschleiern zu wollen, meinen aber, daß man in Polen keine Ursache zu Freudenausbrüchen hat, wenn in Berlin ein paar Gauner die Stadt um einige Millionen leichter machen. Wir haben in unserem schönen Vaterlande genug unsere Sklareks, und der Ausdruck „Lapowka“ ist bei uns nur zu bekannt. In vielen Gegenden Polens ist nur mit Hilfe der „Lapowka“ etwas zu erreichen. So erzählte erst diese Woche ein Autobusbesitzer in Bialystok, daß ihm die Erlangung der Konzession nur 10 000 Dollar gekostet hat. Bialystok dürfte nicht vereinzelt dastehen, denn solche schöne Dinge passieren auch wo anders.

In Warschau wurde erst am 12. d. Mts. ein Prozeß gegen zwei Marineoffiziere beendet, die wegen Gaunereien zu je vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Der Flottenkommandeur Bartoschewicz sitzt bereits im Gefängnis, denn er wurde schon vorher zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Gerichtsverhandlung brachte schöne Dinge zum Vorschein, da die Verurteilten bei der Beliferung der polnischen Kriegsmarine mit Waffen und Munition „Lapowka“ genommen und den Staat um viele Millionen Zloty geschädigt haben.

Die Herren Marineoffiziere führten ein Schlemmerleben, daß die ganze Stadt Warschau davon gesprochen hat und in der Presse wiederholt darauf hingewiesen wurde. Es hat Jahrelang gedauert, bis die Staatsanwaltschaft sich entschlossen hat, zuzugreifen. Endlich wurden die Schlemmer gepackt und verurteilt. Sie haben nicht nur den Staat betrogen, indem sie ihm großen materiellen Schaden zufügten, sondern sie haben die polnische Kriegsmarine den größten Gefahren ausgesetzt, und zwar für den Fall eines Krieges, denn wir hätten am Ende gegen eine feindliche Flotte mit hölzernen Geschossen gefeuert.

Wir sind aber weit davon entfernt, daraus der Nation einen Vorwurf machen zu wollen. Ein Vorwurf wäre nur dann berechtigt, wenn der Staatsanwalt nicht zugegriffen hätte und man die Gaunereien der hochgestellten Offiziere weiter geduldet hätte. Das ist aber nicht der Fall und sie wurden zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt.

Ebensowenig ist es am Platze, die Gaunereien Sklareks auf Konto der deutschen Nation oder gar der Sozialdemokratie, die an dem Berliner Magistrat mitbeteiligt ist, buchen zu wollen. Den Gebrüdern Sklarek ist es zwar gelungen, höhere Magistratsbeamte zu bestechen und die Stadt zu betrügen, aber sie sitzen bereits im Gefängnis und sehen einer Bestrafung entgegen. Sie haben nicht minder schwere Strafen zu erwarten, wie die polnischen Marineoffiziere in Warschau. Bevor unsere polnischen Kollegen vom „moralischen Verfall“ in Deutschland reden werden, mögen sie vorher vor der eigenen Tür kehren.

Die Krankenkassen in Polnisch-Oberschlesien

In Polnisch-Oberschlesien gehört ein jeder Arbeiter und jede Arbeiterin einer Krankenkasse an, sind also für den Fall einer Erkrankung versichert. Die Versicherung erstreckt sich auch auf die Familienmitglieder des Versicherten, doch beschränkt sich die Versicherung in diesem Falle auf die ärztliche Hilfe und die Medikamente.

Die Krankenkassen in Polnisch-Oberschlesien können in drei Gruppen eingeteilt werden, und zwar in **Fachkrankenkassen, Allgemeine Ortskrankenkassen** und **Kreiskrankenkassen.** Die größte Fachkrankenkasse ist die „Spolka Bracka“ in Tarnowitz, der alle Grubenarbeiter als Mitglieder angehören und dortselbst auch gegen Unfall und Arbeitsunfähigkeit versichert sind.

Neben der „Spolka Bracka“ in Tarnowitz haben wir noch eine zweite „Spolka Bracka“ in Kattowitz, wo die Arbeiter der Fürst-Plessischen Gruben versichert sind. Die schlesischen Hüttenarbeiter haben ihre eigene Werkskasse und die Eisenbahner ihre Eisenbahnkrankenkasse in Kattowitz.

Insgesamt bestehen in der schlesischen Wojewodschaft 47 Krankenkassen und zwar in Bielitz 1, in Teschen 1, in Tarnowitz 3, in Königshütte 1, in Kattowitz 11, im Kreise Kattowitz 8, in Lublinitz 3, in Pleß 4, in Rybnik 4, in Schwientochlowitz 8 und außer diesen die drei vorerwähnten. In allen diesen Krankenkassen sind insgesamt 370 000 physische und Kopfarbeiter versichert. Mit einem Wort, das System der Krankenkassen ist bei uns in jeder Hinsicht ausgebaut, wie sonst nirgends in Polen.

Die Inanspruchnahme der Kassen ist auch groß gewesen, weil 1928 749 000 Personen die Krankenkassen in Anspruch genommen haben. Die Zahl der Personen, die die Krankenkassen in Anspruch genommen haben, erscheint deshalb so hoch, weil die Familienangehörigen der Versicherten mitversichert sind.

Die Bestrebungen der Regierung bewegen sich in der Richtung, alle bestehenden Krankenkassen, nicht ausgenommen die Fachkrankenkassen, in Kreiskrankenkassen zusammenzuwerfen. Die schlesische Wojewodschaft setzt sich aus 8 Kreisen zusammen und wir würden nach der Zusammenlegung anstatt 47, nur 8 Krankenkassen in der schlesischen Wojewodschaft haben. In der Theorie sieht das sehr schön aus, doch ist es nicht zu empfehlen, da durch eine solche Reform die Fachkrankenkassen, die bedeutend mehr leisten, als die Allgemeinen Ortskrankenkassen, zu zerstören. Also Ausnahmen werden schon zugelassen werden müssen, wenn man das Bestehende nicht zerstören will.

Wie festgestellt werden konnte, haben wir in Polnisch-Oberschlesien gegen 400 Aerzte und es entfällt durchschnittlich auf je 3000 Einwohner ein Arzt und auf je 400 Frauen eine Hebamme. Was uns aber fehlt, ist der Weiterausbau der Versicherung, für den Fall der Erkrankung. Es fehlen in der Wojewodschaft Epidemiespitäler, Lungenheilanstalten, Kinderspitäler, Kliniken für Augenkrankheiten usw. Werden wir diese Anstalten bekommen, so erst dann werden wir über eine hinlängliche Fürsorge für unsere kranken Arbeiter reden können.

Berufungen in Umsatzsteuerangelegenheiten

Nach einer Bekanntgabe der Finanzabteilung beim Schlesischen Wojewodschaftsamt in Kattowitz steht nachstehenden Steuerzahlern das Recht zu, gegen die Veranlagung der Steuerbehörde in Angelegenheiten der Umsatzsteuer Berufung einzulegen: 1. Inhabern von Gewerbeunternehmen der 1. bis 5. Kategorie; 2. von Handelsunternehmen der 1. bis 4. Kategorie; 3. Inhabern anderer Unternehmen; 4. Gesellschaften mit beschränkter Haftung; 5. Aktiengesellschaften. Dieses Recht steht dann zu, wenn rechtzeitig und vorschriftsmäßig eine Steuererklärung eingereicht worden ist.

Der Postminister kommt nach Kattowitz

Am Montag kommt der polnische Postminister Börner nach Kattowitz und wird hier eine Inspizierung einiger Post- und Telegraphenämter durchführen. Der Minister wird auch die Interessenten aus den Wirtschafts- und Handelskreisen empfangen und ihre Wünsche anhören. Hoffentlich wird man auch den Minister auf die Uebelstände auf dem Kattowitzer Postamt aufmerksam machen, weil hier in der Zeit des regsten Verkehrs ein Teil der Postschalter geschlossen zu sein pflegt und das Publikum in langen Reihen angestellt ist, kostbare Zeit vergeudet, um endlich an den Schalter zu gelangen.

Kattowitz und Umgebung

Aus der Parteibewegung.

Die für gestern einberufene Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ ließ so manches, in bezug auf den Besuch derselben, zu wünschen übrig, wenn man bedenkt, daß wir vor Wahlen stehen und man von der Mitgliedschaft doch ein größeres Interesse erwarten dürfte. Und wieder waren es die Frauen, welche sich in überwiegender Mehrzahl eingefunden hatten und somit bekunden, daß sie an den Vorgängen im politischen Leben regen Anteil nehmen. —

Gegen 8 Uhr eröffnete Genosse Kowoll die Versammlung zunächst singen die „Kinderfreunde“ zur Begrüßung drei wohlgelungene Lieder, welche lebhaften Beifall erweckten. Nun verliest Genosse Dr. Bloch das Protokoll der letzten Versammlung, das widerspruchslos entgegengenommen wurde. Zum nächsten Punkt erstattet Genosse Postawka den Kassenbericht, der verhältnismäßig günstig liegt und einen ganz erfreulichen Kassenbestand zu verzeichnen hat. Genosse Kowoll gibt alsdann einen kurzen Bericht über die Angelegenheit Kandziora und geht dann zur Verlesung des Entwurfs der Kattowitzer Kandidatenliste über, welche 75 Namen umfaßt. Die Genossen Kutz und Rölle wünschen Aenderungen, im allgemeinen wird der Liste einstimmig Annahme gewährt. Im Anschluß daran gibt Genosse K. verschiedene Erklärungen zur Wahlvorbereitung ab und fordert alle Mitglieder auf, zur Flugblatt- und Stimmzettelverteilung etc. mit Hand anzulegen.

Unter Verschiedenes wird für Sonntag, den 8. Dezember im Zentralhotel eine Wählerversammlung der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ anberaumt, ferner sollen die Abendversammlungen, nach der Begründung des Genossen Figura, erst um 8 Uhr ihren Anfang nehmen. Dann erfolgte der Schluß der Versammlung.

Deutsche Theatergemeinde. Die Deutsche Theatergemeinde macht auf das Liederkonzert von Eva Liebenberg, das am 18. d. Mts. in der Reichshalle stattfindet, ganz besonders aufmerksam. Das mit äußerster Sorgfalt zusammengestellte Programm weist außer Arien von Händel („Hör mein Flehen“, „Figlia mia“, „Dank sei Dir Herr“) Lieder von Schubert („Sehnsucht“, „Totengräbers Heimweh“, „Auflösung“, „An die Musik“), Hugo Wolf („Wo find ich Trost“, „Der Gärtner“, „Morgenstimmung“), Richard Strauß („Die Nacht“, „Befreit“, „Wiegenlied“), Hans Pfitzner („Michaels Kirchplatz“, „Studentenfahrt“) auf. Eva Liebenberg verbindet mit einem wundervollen Organ einen bis ins letzte ausgefeilten Vortrag, der höchste Anerkennung fordert und zu außerordentlichem Beifall hinreißt. Die Begleitung am Klavier hat Herr Prof. Fritz Lubrich übernommen. Der Abend dürfte für alle Kunstfreunde zu einem besonderen Erlebnis werden. Karten im Vorverkauf in den Buchhandlungen der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-A.-G. und bei Hirsch.

Eine Ergänzung. Zu der vor einigen Tagen im „Volkswille“ erschienenen Notiz „Mysteriöser Vorfall“ teilt uns der Besitzer des Autos zu näheren Feststellung mit, daß es sich um einen grünen „Chevrolet“-Wagen mit der Nummer 4 132 handelt.

Helft den Bettlern — aber in der richtigen Weise. Seitens der städtischen Bettlerfürsorge in Kattowitz sind in den letzten Jahren durchgreifende Maßnahmen in die Wege geleitet worden, um die Aktion zur Bekämpfung des Bettlerunwesens zu fördern. Nach erfolgter Registrierung der in Kattowitz ansässigen Bettler erhalten diese verschiedenen Zuwendungen. Arbeitswilligen Bettlern wird je nach ihrer beruflichen Ausbildung ausreichende Beschäftigungsmöglichkeit verschafft, um selbst für den Lebensunterhalt zu sorgen. Neuerdings ist für die registrierten Bettler nach erfolgter Eröffnung des Obdachlosenheimes im Ortsteil Zalenze eine neue Unterkunftsmöglichkeit geschaffen worden. Die städtische Bettlerfürsorge erfaßt alle Personen,

welche dem Bettlergewerbe nachgingen und einen einigermaßen guten Willen dazu aufbrachten, sich wieder an geordnete Verhältnisse zu gewöhnen. Es finden sich aber immer noch genug Elemente, welche aus anderen Ortschaften, bezw. von weither in Kattowitz auftauchen und Kaufleute und Bürgerschaft in aufdringlichster Weise belästigen. Das städtische Bettlerfürsorgeamt wendet sich an die Bürgerschaft mit dem Ersuchen, in solchen Fällen keine Almosen zu gewähren, weil damit niemandem gedient wird. Es handelt sich bei allen den Bettlern, welche auch jetzt noch von Haus zu Haus ziehen, um Personen, welche das Vagabundenleben weiter fortsetzen wollen und Geldspenden in der Regel in Schnaps umsetzen. Oft sind solche Leute schon von der Polizei festgenommen und aus Kattowitz ausgewiesen worden. Nach einiger Zeit kann man diesen in Kattowitz erneut wieder begegnen. Derartige Elemente werden von der Bürgerschaft gewissermaßen selbst dazu angetrieben, in Kattowitz dem Bettlergewerbe nachzugehen, weil Geldspenden immer noch in reichlicher Menge zur Verteilung gelangen. Vielfach werden auch Passanten unter irgendeinem Vorwand auf der Straße angehalten und dann um Almosen gebeten. Solche gerissene Bettler arbeiten mit den verschiedensten Tricks und geben sich auch oft als Rückwanderer aus Frankreich aus, wobei sie in den krassesten Farben ihr angebliches Elend schildern. Man tut gut daran, wenn man alle bettelnden Personen zur polizeilichen Anzeige bringt, und zwar im Interesse einer produktiven Bettlerfürsorge.

Neupflasterung von Straßenzügen. Gegenwärtig werden durch die Straßenbaufirma „Termak“ verschiedene Straßenzüge, darunter die verlängerte ul. Lompy und die verlängerte ulica Sienkiewicza in Kattowitz mit Teermakadam vergossen und festgewalzt. Auf dem Abschnitt der ul. Lompy, und zwar ab ul. Powstancow bis zum neuen Verwaltungsgebäude des Polnischen Eisensyndikats, werden durch die Baufirma Wybraniec Erdarbeiten ausgeführt.

Mit einem Messer gegen die Polizei. Auf der ul. Plebiscytowa kam es zwischen mehreren Personen zu einer heftigen Schlägerei. Ein Polizeibeamter versuchte unter den Radaubrüdern die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Plötzlich warf sich einer der Täter auf den Beamten und wollte ihn mit einem Messer verwunden. Der Polizist machte von seiner Waffe Gebrauch und verletzte den Angreifer am Kopf. Der Messerheld ist daraufhin unerkannt entkommen.

Ein lebensmüder Greis. In seiner Wohnung auf der ulica Dombrowska 3 in Kattowitz verübte der 70jährige Robert Schneider Selbstmord durch Erhängen. Der Tote wurde nach der Leichenhalle des städtischen Spitals in Kattowitz überführt.

Ein Herrenfahrrad gestohlen. Von einem unbekannten Spitzbuben wurde dem Sergeanten Robert Linek vom 73. Infanterie-Regiment ein Fahrrad, Marke „Ebeco“, Nr. 50515, gestohlen. L. hatte das Fahrrad für kurze Zeit ohne Beaufsichtigung vor dem Kattowitzer Postamt zurückgelassen.

Diebe an der Arbeit. Die Polizei arretierte einen gewissen Stefan Szczygla aus Bogutschütz, ul. Markiefki und Paul Stronski aus Königshütte, ul. Redena, welche beschuldigt werden, zum Schaden einer Grubenverwaltung größere Eisenmengen gestohlen zu haben. — Ein unbekannter Täter stahl eine Kiste „Kollontayseife“ im Werte von 120 Zloty. Geschädigt wurde ein gewisser Jankla Ptasnik aus Bendzin.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

Verteilung von 74 000 Zloty an die Ortsarmen, Witwen und Arbeitslosen. — Wahl von Beisitzern für das Mietseinigungsamt.

In der gestrigen Magistratssitzung wurde u. a. beschlossen, als Weihnachtsunterstützung für die bedürftigen Armen der Stadt eine Summe von 74 000 Zl. bereitzustellen. Davon kommen etwa 70 000 Zloty an die Ortsarmen, Pensionäre und Arbeitslosen zur Verteilung. Wie im Vorjahre sollen die gleichen Sätze in Höhe von 10, 15 und 20 Zloty an die Verheirateten mit oder ohne Kindern und Ledige gezahlt werden. Da seitens der Behören der Volksküche keine Unterstützungen gewährt werden, so wurden derselben 4000 Zloty bewilligt.

Ferner wurden für das Mietseinigungsamt die Beisitzer von seiten der Mieter, als auch von den Hausbesitzern bestimmt. Man einigte sich zum größten Teil auf die alten Beisitzer, die im Laufe des Jahres entstandenen Lücken wurden durch neue Vertreter ausgefüllt, bezw. wurden solche Beisitzer, die während dem laufenden Jahre zu den Sitzungen nicht erschienen sind, durch andere ersetzt.

Der von der Preisprüfungskommission festgesetzte Milchpreis von 48 Groschen für ein Liter, wurde auf Grund der vorgelegten Kalkulationen bestätigt, nachdem auch die Wojewodschaft den Preis gebilligt hat.

Arbeitereinstellungen. Die Waggonfabrik der Werkstättenverwaltung in Königshütte, benötigt mehrere Tischler, Stellmacher und Lackierer. Die Annahme erfolgt durch den Arbeitsnachweis Königshütte an der ulica Glowackiego 5.

Beschädigung von Dienstsiegeln. Zur Anzeige gebracht wurden die Kaufleute Marek N. aus Neuheiduk von der ulica 3-go Maja 30 und Karl F. aus Königshütte von der ul. Wolnosci 40, weil sie gerichtliche Siegel beschädigt haben, die gerichtlich beschlagnahmt waren, kennzeichneten.

Ob das der Richtige ist? Die Kriminalpolizei Königshütte nahm den 18 Jahre alten Paul P. von der ulica Styczynskiego fest, weil er verdächtigt erscheint, den Einbruch in die Kantine des Barbaraschachts ausgeführt zu haben.

Die Frequenz im Obdachlosenheim. Das städtische Obdachlosenheim an der ul. Wandy beherbergte am 31. Oktober d. Js. 15 männliche Personen. Im Laufe des Monats kamen 3 Personen neu hinzu, 2 verließen auf Wunsch das Heim. Von den Insassen waren 13 hiesige und 2 auswärtige.

Von einem Lastauto überfahren. Auf der Chaussee in Chorzow wurde die Frau Jaskulla von einem Lastauto überfahren, wobei ihr das linke Bein gebrochen wurde. Die Verunglückte wurde in das Gemeindelazarett in Chorzow überführt. Wer die Schuld an diesem Unglück trägt, konnte nicht festgestellt werden.

Verkehrsunfall. Auf der Chorzower Chaussee wurde von einem Lastauto eine Frau Jaskolow aus Chorzow angefahren und verletzt. Die Frau erlitt einen Bruch des linken Beines. Es erfolgte eine Ueberführung in das dortige Spital. Die Schuldfrage konnte in diesem Falle noch nicht geklärt werden.

Wieder Falschgeld. Eine größere Anzahl von falschen 5 Zlotystücken wurde in letzter Zeit in der Stadt in Umlauf gesetzt. Nach längeren Beobachtungen gelang es der Königshütter Kriminalpolizei zwei Personen festzunehmen und zwar einen gewissen Hirsch Steiner aus Gromnik, Kreis Tarnow und David Herbst aus Pilsen Kreis Krakau, die stark unter Verdacht stehen, das Falschgeld in den Verkehr gebracht zu haben.

Amerikanische Löhne in Europa

Bis jetzt hat die Presse über alle möglichen amerikanischen Einrichtungen, Maschinen und dergl. berichten können. Wir haben wirklich den Amerikanern manches zu verdanken, denn wir bauen selbst amerikanische Häuser, fahren in amerikanischen Autos, essen das amerikanische „Affenfett“, schwitzen, insbesondere in den Gieschesunternehmungen, nach amerikanischer Art und viele von unseren glücklicheren Mitbürgern konnten ein kleineres oder ein größeres Häuflein amerikanischer Dollarnoten auf die hohe Kante legen. Nur über die amerikanischen Löhne war nichts zu vernehmen und unsere Kapitalisten, die von einer „Rationierung“ der Arbeit nach amerikanischer Art viel reden und selbst spezielle Kurse für die jungen Arbeiter organisieren, wollen von den amerikanischen Löhnen überhaupt nichts wissen. Und dennoch sollen die amerikanischen Löhne nach Europa kommen und zwar die allerhöchsten.

Der bekannte amerikanische Automobilkönig, Ford, interessiert sich lebhaft für Europa. Da er seine amerikanische Produktion wegen der hohen Zölle in Europa nicht absetzen kann, will er in 17 Städten von 12 europäischen Ländern Zweigniederlassungen seiner Ford-Motorgesellschaft errichten und auf solche Art seine Produkte an den Mann bringen. Seine Invasion soll sich auf England, Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Holland, Dänemark, Finnland, Polen, Schweden und die Türkei ausstrecken und größten Stiles sein. Dabei will Ford das Prinzip der hohen Löhne, das sich in seinem amerikanischen Produktions- und Absatzgebiet gut bewährt hat, ebenfalls zur Anwendung bringen. Er will in seinen europäischen Fabrikationsanlagen Löhne zahlen, die den hiesigen Arbeitern die gleiche Lebenshaltung erlauben, wie den Arbeitern der Fordwerke in Detroit ein Lohn von sechs Dollar täglich ermöglicht. Der Mitarbeiter Fords, Edward A. Filehne wandte sich deshalb an das Internationale Arbeitsamt mit dem Ersuchen, eine Untersuchung in den angeführten Ländern durchzuführen, die sich auf die Ermittelung des Lebensniveaus der europäischen Arbeiter bezieht und überwies für die Untersuchung 25 000 Dollars. Das Internationale Arbeitsamt, mit dem Direktor Albert Thomas an der Spitze hat über das Ansuchen Fords die Angelegenheit einer Beratung unterzogen und die 25 000 Dollars angenommen. Damit wurde vorläufig zwar nur theoretisch ein wirtschaftsgeschichtlich noch nicht dagewesener Vorgang eingeleitet. Man kann jedoch damit rechnen, daß die Invasion des durchschnittlich höchsten amerikanischen Lohnes den Einzug nach Europa auch praktisch halten wird, was nur zu begrüßen wäre.

Der europäischen Kapitalisten bemächtigte sich ob dieser Absichten Fords große Aufregung. Es war auch gar nicht anders zu erwarten, denn der Einzug des höchsten amerikanischen Lohnes nach Europa, die hiesigen Kapitalisten zwingen wird, auch in ihren Betrieben hohe Löhne zu zahlen und davon wollen sie nichts wissen. Das Internationale Arbeitsamt wird von den Kapitalisten aller Länder mit Vorwürfen überhäuft und ihm nachgesagt, daß es sich durch die Annahme des Fords-Vorschlages kompromittiert habe. Aber Thomas weist alle Vorwürfe entschieden zurück, verweist darauf, daß die Ergebnisse einer solchen Untersuchung im allgemeinen Interesse gelegen sind.

Das Internationale Arbeitsamt hat regelmäßig Auskünfte ähnlicher Art den Unternehmungen, Organisationen und Körperschaften stets erteilt und wird sie auch an Ford erteilen. Es ist also anzunehmen, daß die Absichten Fords, seine Fabrikation nach Europa zu verlegen, verwirklicht wird und mit der Verlegung auch die höchsten amerikanischen Löhne ihren Einzug feiern werden. Dann wird auch ein Herr Tarnowski anders reden müssen.

Die glänzende Konjunktur in der Kohlenindustrie

Die Vorkriegsproduktion bereits überschritten — Arbeitermangel

Vor uns liegt der Bericht über die Kohlenproduktion für den Monat Oktober und wir erfahren daraus, daß die Vorkriegsproduktion bereits um 600 000 Tonnen überschritten wurde. Die Kohlenproduktion betrug im Oktober 3 252 000 Tonnen oder um 600 000 Tonnen mehr als in der gleichen Zeit in dem besten Konjunkturjahre 1913, das die Bergbauindustrie in Oberschlesien überhaupt seit ihrem Bestehen zu verzeichnen hatte. Die Kohlenproduktion ist bei uns im Steigen begriffen, da sie im Vergleich zu dem Vormonate um rund 300 000 Tonnen gestiegen ist. Sie würde zweifellos weiter steigen, weil die Nachfrage nach Kohle, insbesondere auf den Inlandsmärkten, groß ist, aber der Absatz wird durch den Waggonmangel gehindert. Die polnische Eisenbahn ist nicht leistungsfähig und kann den an sie gestellten Anforderungen nicht genügen. Im Oktober konnte sie nur 87 Prozent der erforderlichen Waggons stellen. Es fehlten also 13 Prozent oder 1300 Waggons und das will für unser Industriegebiet viel heißen.

Trotz dieser Schwierigkeiten machen die schlesischen Kohlenbarone ein glänzendes Geschäft wie nie zuvor. Sie klagen auch bereits, daß sie nicht genügend Arbeiter bekommen können und beschweren sich, daß tausende fähige und in der Bergbauindustrie gut eingeführte Arbeitskräfte nach Frankreich ausgewandert sind. Viele Grubenverwaltungen stellen bereits Arbeiter aus dem Dombrowaer und dem Chrzanower Kohlengebiete an, lauter junge Arbeiter. Aeltere oberschlesische Arbeiter werden zur Arbeit nicht mehr aufgenommen. Die Arbeitergewerkschaften müssen darauf bestehen, daß auch ältere Arbeiter angestellt werden, bevor Arbeiter aus anderen Gebieten zur Arbeit aufgenommen werden. Unter den älteren Arbeitern befinden sich noch viele arbeitsfähige Leute, die heute auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen sind.

Bei dieser glänzenden Konjunktur verweigern die Kapitalisten eine Lohnerhöhung den Bergarbeitern. Doch müssen die Bergarbeiter die günstige Lage in der Bergbauindustrie ausnützen und von ihren Forderungen nichts preisgeben. In der Vorkriegszeit haben die Kapitalisten bei einer ansteigenden Konjunktur die Arbeiterlöhne von allein aufgebessert, um die Arbeiter dadurch zu einer intensiven Produktion anzuspornen. Heute wird es umgekehrt gemacht, denn, anstatt die Löhne zu erhöhen, werden immer neue Antreiber angestellt, die den Arbeitern auf die Finger sehen und sie mit der Arbeit hetzen. Gegen dieses verruchte System müssen sich die Arbeiter zur Wehr setzen. Die Arbeiter müssen sich organisieren und die Reihen schließen, wenn sie wollen, daß die gute Kohlenkonjunktur nicht nur allein den Kapitalisten, sondern auch den Arbeitern zunutze kommen soll.

Geldveruntreuung. Der bei der Installationsfirma Ignatz Przyski beschäftigte Inkassent C. R. von der ulica Konopnickiego, schädigte diese dahin, in dem er 1080 Zloty einkassierte Gelder für sich behielt und nicht ablieferte. Anzeige wurde bei der Polizei erstattet.

Verhaftete Wohnungsdiebe. Die Königshütter Polizei verhaftete wegen verübten Einbruchs in die Wohnung der Emma Müller einen gewissen R. P. und K. J., beide aus Königshütte, von der ul. Styczynskiego. Die Verhafteten wurden dem Gerichtsgefängnis eingeliefert. — Ferner wurde auf Grund einer Anzeige des Kaufmanns W. L. aus Lodz, ein gewisser B. aus Königshütte festgenommen, weil er in seine Wohnung eingebrochen ist und ihn bestohlen hat.

Siemianowitz

Ach, die armen, armen Arbeitsgeber.

Unsere armen Mitmenschen, die durch die Arbeit anderer Leute viel Geld verdienen, sind sehr zu bedauern, ganz gleich, ob es die Groß- oder Kleinkapitalisten sind. Warum? Dies alles kann man aus ihren Zeitungen herauslesen oder auch hören, wenn man die „außergewöhnlich hohe Ehre“ hat, mit ihnen zusammenzukommen. Bei solch einem Zusammentreffen jammern sie über die schlechte Wirtschaft, die hohen Steuern, die hohen Löhne, die sie den Arbeitern zahlen müssen; schöne Worte werden über die „Faulheit der Arbeiter“ gebraucht und schließlich rollen Augenperlen über die fettigen Wangen, aus Aerger über die schlechte Zeit, aus Liebe für den göttlichen Mammon.

Von Mitleid für diese Menschen wird man beim Gespräch mit ihnen erfüllt, welche eine außergewöhnliche Intelligenz ihr Eigen nennen. Daß diese Mitmenschen erwähnte Intelligenz besitzen, steht historisch fest, denn alle bisherigen Genies haben nie eine größere Summa „pekunia“ besessen und sind größtenteils arm wie eine Kirchenmaus gestorben. Und schließlich wird nie ein „Superdurchschnittsintelligenter“ nach einer überflüssigen Summe Geldes trachten und seine geistig minder geschulten Mitmenschen nie verdummen und nie ausbeuten, sondern eines solchen Menschen Drang ist nach mehr Wissen und Schulung, zwecks Aufklärung, aber nicht Verdummung, seiner mindergeistigen Mitmenschen.

Zwecks Bestätigung obiger Erwähnung wollen wir einige Tatsachen angeben, welche ins Bereich der Kleinkapitalisten einzureihen sind.

Der Besitzer einer von den vielen, wie Pilze aus der Erde auftauchender Autowerkstätten, beschäftigt in seiner Werkstatt, in welcher eine halbe Drehbank und eine halbe Bohrmaschine stehen, einen älteren Schlosser, welchem er den Titel „Werkführer“ verleiht und auf den des Schlossers Angehörige stolz sind, und einige Lehrlinge. Pro Stunde zahlt er dem Herrn Werkführer 2 Zloty und den Lehrlingen einige Groschen. Für die Autoreparaturen fordert er jedoch folgenden Betrag? Für das benötigte Material den Einkaufspreis mit einem bis 100 Prozent erhöhten Zuschlag, und für die Zeit, welche das reparierte Auto in seiner „Werkstatt“ stand, pro Stunde 11,25 Zl. Stände also demnach ein Auto 10 Stunden in seiner Bude und wäre die Reparatur in 1 Stunde ausgeführt, so müßte der Autobesitzer an den Werkstattinhaber 112,50 Zloty für den an die Arbeiter auszuzahlenden Lohn zahlen, während er in Wirklichkeit nur 2 Zloty zahlen würde, da bei solchen Reparaturen meistens nur ein Arbeiter tätig ist.

In Siemianowitz gibt es eine „Isolierfabrik“, welche dem Reklamezettel nach eine große Fabrik sein müßte, in Wirklichkeit aber aus einem alten Lagerschuppen und einem Wohnungsbüro besteht. Der Besitzer und der Geschäftsführer dieser auf dem Papier vorhandenen „Isolierfabrik“ machen Bombengeschäfte, während die Arbeiter ihren niedrigen, schwer erarbeiteten Lohn zur bestimmten Zeit selten mal erhalten.

Unter den Baugeschäftsbesitzern hatte ein Herr „in der schlechen Zeit“ das Bedürfnis nach einer modernen Villa. Um sein Verlangen zu befriedigen, baute er sich, pardon, bauten seine Arbeiter an der Wandastraße bei Perl eine solche und dies trotz seiner diffiziellen Lebenslage. Eine Anzahl solcher Unternehmen besitzen wir in Siemianowitz und unzählige im allgemeinen, die ungefähr dieselbe Gewinnkalkulation besitzen, wie sie im ersten Falle erörtet wurde.

All diese großen Gewinngeschäfte werden auf Kosten der Masse ausgeführt und zwar auf indirektem Wege; denn wenn diese Unternehmer auch ihre großen, leicht erreichten Gewinne, von den Großkapitalisten erhalten, kann dies nur erfolgen, wenn die „Großen“ die Arbeiter genügend rupfen. Wollen wir, daß solche Korruptionen aus dem Wirtschaftsleben verschwinden, so müssen wir eine bessere Weltordnung schaffen, welche die einseitige, übernormale Nutznießung und die anderseitige Ausbeutung ausmerzt. Dies kann nur geschehen, wenn die einzig richtige Massenpartei, welche den Namen „Sozialistische Arbeiterpartei“ führt, in allen Parlamenten, ob Sejm oder Kommune, eine überwiegende Mehrheit besitzt.

30 Zloty Geldstrafe oder 5 Tage Arrest. Vor einigen Tagen hatte sich die Hausbesitzerin Eva Leschik wegen Beleidigung und falscher Anschuldigung vor dem Burggericht in Kattowitz zu verantworten. Die Hausbesitzerin Eva Leschik beschuldigte die Ehefrau des Maschinenwärters Eduard Szczygiel einer Brandstiftung und beehrte sie auch mit anderen Beleidigungen. Das Burggericht verurteilte die Hausbesitzerin zu einer Geldstrafe von 30 Zloty oder 5 Tagen Arrest und Tragung sämtlicher Kosten.

Myslowitz

Wenn Arbeiter benachteiligt werden.

Der verprügelte Obersteiger.

In den letzten zwei Jahren war es eine Seltenheit auf den Gieschegruben, wenn mal vereinzelt Arbeiter angenommen wurden. Nachdem aber die schweren Unglücksfälle eine

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der unheimliche Fahrgast

Von Adolf Walter.

Herr Karl Meyer ging gegen sieben Uhr morgens ungemein heiter von seinem Wohnort, einem Markt in nächster Nähe der Hauptstadt, nach dem Bahnhof. Es war ihm, der viel an Erkältungen litt, ausnehmend wohl zumute. Dieses körperliche Wohlgefühl stammte geradewegs von der lieben Sonne her, die aus einem wolkenlosen Himmel den schönsten Tag ankündigte. Meyer war kein Lebenskünstler. Er gestattete sich nie das Auskosten einer glücklichen Minute. Er hatte Grundsätze. Er war bestrebt, nie über die Stränge zu schlagen und hielt sich fest in den Zügeln. Er fand es im Augenblick sehr regelwidrig, daß er eine Viertelstunde zu früh an die Bahn kam.

Die Geräusche des nahenden Zuges waren bereits zu hören, und Meyer gedachte beunruhigten Gemütes der zahlreichen Bekannten, die ihn bei Abgang des nächsten Zuges, den er das Jahr über zur Fahrt ins Amt zu benützen pflegte, vermissen würden. Ordnung muß sein. Er ärgerte sich.

Während er sparsam an der morgendlichen Zigarre zog, lief der Zug ein. Meyer kletterte in den nächsten Wagen und polterte auf eine leere Bank. Ihm gegenüber saß ein Herr, der ihn starr ansah. Meyer lächelte überlegen. Leute dieser Art waren ihm bis in die Fingerspitzen hinein zuwider; die so scharf und unbekümmert, wenn auch nur den Bruchteil einer Sekunde lang, einen anblickten, als ob sie nichts Wichtigeres zu tun hätten; die auf den ersten Blick ihr Urteil über den Mitmenschen griffsicher aus einem Fach ihres Erinnerungsschrankes hervorzogen; die aus dem Gesicht und ein paar Gebärden unfehlbar den bisherigen und künftigen Lebenslauf weissagten. Man hatte ja auch Augen im Kopfe. Man verstand vielleicht besser zu beobachten als diese aufgeblasenen Herrschaften mit dem Herrenblick, die sich unangenehm bemerkbar machten, im ersten Augenblick des Zusammentreffens schon ihre Ueberlegenheit betonen. Man muß sie einfach übersehen. Das ärgert sie am meisten.

Herr Meyer sah zum Fenster hinaus auf einen Obstgarten, den er Baum für Baum genau kannte; in der Blüte, im Herbst von Schnee bedeckt. Dabei fühlte er — es war, als ob zwei feine lange Nadeln ihn schmerzlos durchstächen — wie dieser Herr da gegenüber ihn unentwegt ansah, ohne im geringsten von seiner immerhin merkwürdigen Tätigkeit abzulassen. Es war ärgerlich, höchst ärgerlich. Diese sehr peinliche Angelegenheit war ermöglicht worden, weil er nicht den gewohnten, sondern einen früheren Zug benützt hatte. So etwas rächt sich immer. Uebrigens: warum sollte er nicht ausnahmsweise mit einem anderen Zuge fahren?

Herr Meyer tastete unwillkürlich nach der Krawatte. Er beabsichtigte dann, nach dem kleinen Spiegel in der Westentasche zu greifen; er ärgerte sich eindringlicher und ließ den Arm auf halbem Wege zurückgleiten. Es war doch nicht das erste Mal, daß man herausfordernd, frech angegafft wurde. Was tut ein verständiger, ein abgeklärter Mensch, ein Mann in des Wortes bester Bedeutung, einer, der das Leben von allen Seiten, von den annehmlichen und den erschütternden, kennen gelernt hat? — Er verläßt das Lokal: oder: er setzt sich anderswohin, um nicht den Eindruck der Flucht zu erwecken. Im Weggehen aber zeigt man mit einem — mit einem einzigen! — halb verächtlichen, halb bemitleidenden Senken der Lider, daß man ein so unerhörtes Benehmen gebührend einzuschätzen weiß.

Als der Zug die nächste Haltestelle verließ, wollte Meyer diese Ueberlegung in die Tat umsetzen. Er nahm seine Aktentasche, griff nach dem Hut und — blieb sitzen. Der Herr gegenüber sah ihn starr an. Nicht ein Muskel zuckte in seinem Gesicht, das noch jugendliche Züge zeigte und doch wie von einer unsichtbaren Schicht Teilnahmslosigkeit überdeckt war. Meyer dachte nicht mehr daran, aufzustehen. Vielmehr: er vermochte nicht, sich zu erheben. Da er die Erscheinung seines Gegenübers voll und scharf in die zornfunkelnden Augen einschloß, verebbte seine Erregung wie Wasser in einem Fasse, dem der Boden entzogen wird. Während er betroffen hinüberblickte, rückte er unwillkürlich in die Tiefe der Bank zurück bis an die Rückenlehne.

Ohne Unterlaß starrte ihn der Herr von gegenüber an. Manchmal tat er die Lider wie übermüdet zu, um dann den Blick wieder geradeaus auf Meyer zu richten, dem solche Augen noch nicht vorgekommen waren: graue, kalte Augen, die scheinbar Erregung, Belebung nicht kannten, die das Fürchterlichste ungerührt betrachten konnten, denen Rührung fremd war. Meyer rüttelte sich wach, schüttelte sich, sah nach der Gegend: knapp vor der Hauptstadt. Hatte er eine Zeitlang in wachem Zustand und doch ohne Bewußtsein hingebracht? Uebten diese Augen drüben eine magische, einschläfernde, gedankenzerstörende Gewalt aus? Er peitschte alle Sinne an, um hinter das Geheimnis dieser Augen zu kommen: Sie waren nicht Tür noch Tor zu Menschenhaftem, zur Seele.

Während Meyer ein weinerliches Lächeln durchzusetzen bemüht war, streifte er den Anzug, das Aeußere des Unheimlichen vom reinlichen Kragen abwärts. um an irgendeiner Kleinigkeit einen Anhaltspunkt zu gewinnen, der das ungewöhnliche Wesen da drüben, das wie angenagelt dasaß, wenigstens einigermaßen entziffern ließ. Der Mann hatte die Hände lässig ausgestreckt auf den Oberschenkeln liegen, die Hände ...

Meyer erschrak. Das waren keine gewöhnlichen Hände; sie ruhten nicht leblos und unbeseelt wie aller Leute Hände, Werkzeuge, die man eben weggelegt hat, die nun reglos harren, bis ein Fünkchen Wille sie zu blindem Gehorsam zwingt — diese Hände lagen still wie Spinnen auf der Lauer, als wären sie sonst sehr lebendig. Diese Hände lauerten hinter der Maske eiserner Ruhe auf irgendeine günstige Gelegenheit des Vollbringens. Artisten zeigen knapp vor Beginn ihrer Tätigkeit, die das Zusammenfassen aller Energien fordert und auf den Bruchteil einer Sekunde genau einsetzen muß, eine ähnliche, gleichsam verglaste Spannung. Die Fingerspitzen waren leicht gekrümmt, aufgesetzt, und es erschien ungewiß, ob die Handballen auf den Ruheflächen auflagen oder frei schwebten. Sprungbereite Hände. Unheimliche Hände, die man sich nur zu gut um einen Hals gekrümmt, geklammert denken konnte, die sogar eigens für diesen Zweck geschaffen zu sein schienen ...

Einen Augenblick flitzten die hilfesuchenden Blicke des Herrn Meyer die wagerechten Kanten der Banklehnen entlang, bis an die entgegengesetzte Wand des Abteils: leer, leer; kein Mensch in der Nähe... diese verschreckten Blicke hingen im nächsten Augenblick wieder (wie kleine Tiere jeglichen Willens beraubt, die den Rachen eines blutdürstigen Reptils vor sich sehen) an den feindselig lauernden Händen.

Meyer wagte nicht nachzusehen, wo der Zug passierte; er fürchtete, sein Feind drüben, könnte die geringste Ablenkung der Aufmerksamkeit zum Angriff benützen. Seiner Berechnung nach hätte der Zug längst in der Halle des Hauptbahnhofes einlaufen müssen. Indessen polterte er unablässig über Gleisewechsel. Es war nun mit Bestimmtheit vorauszusehen; in den nächsten Minuten mußte unbedingt etwas geschehen.

Der Zug stampfte mit knirschenden Bremsen in die Bahnhofshalle. Während Meyer einen Fuß seitlich zur Flucht ansetzte, erhob er sich zögernd. Der Mann mit den gefährlichen Händen wuchs ebenso langsam zur Höhe wie Meyer, der im Unterbewußtsein das Gefühl hatte, jedes einzelne seiner spärlichen Kopfhaare strebe kerzengerade zur Decke des Abteils empor. Meyer glitt mit gelähmten Gliedern rücklings und klebte nun, die Kniekehlen an die Kante der Sitzfläche, Schultern und Hinterhaupt an die Holzwand gepreßt fest; ein Schauer lief ihm über den Rücken, da sich die beiden gefürchteten Hände ihm entgegenstreckten. — Ein gräßlicher Schrei stak ihm knapp hinter dem Gaumen. — Da sagte der Mann von gegenüber mit einer zerbrochenen, klanglosen Stimme, mit einer abgestorbenen, verwehten und grabmüden Stimme: „Wenn Sie die Güte hätten ... ich finde dann schon allein weiter ... wenn Sie mich die Stufen hinabführen wollten ... ich bin — im Krieg — erblindet.“

Rothaar

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Mein Großvater hatte einen Garten. In der Mitte des Gartens stand eine windschiefe, kleine Hütte, und durch die Fugen und Ritzen des Schindeldaches flossen an den Abenden Rauchfahnen und zogen mit dem Wind über die Nachbargärten in die Richtung der Temes. Der Rauch rührte von einem Feuer her, auf dem sich Moschu, der alte wallachische Bauer, die Mamaliga kochte. Mochu war alt wie Methusalem; die Haut hing in roten Falten von seinem Halse wie bei einem Truthahn, und sein Kopf ähnelte einem vertrockneten Vogelkopfe. Nur seine Augen waren von großer Lebendigkeit und Frische.

Ich saß eines Abends vor der Hütte und starrte in das Kukuruzfeld, das im Abendwinde raschelte. Moschu stand neben mir, hager wie ein Besenstiel, und beschattete seine Augen mit der Hand. Hinter den Apfelbäumen des Nachbargartens zog die Dämmerung herauf, und Moschu sah starr und gespannt geradeaus: „'s war ein Abend wie heute, Domnule, nur liegt die ganze Geschichte schon an die fünfzig Jahre zurück“, begann er. „In jenem Jahre trieb ich meine Schafe über die südlichen Hänge des Sarko. Den ganzen Sommer hindurch zogen wir — der Hund, die Herde und ich — über die Weideplätze gegen Osten. Wenn es uns irgendwo gefiel, blieben wir dort.“ Bei diesen Worten spuckte Moschu in weitem Bogen hinüber zum Gemüsebeet. Am Rande des Gemüsebeetes wuchsen einige Stämme roter Mohnblumen, und immer, wenn Moschu hinüberspuckte, traf er kunstgerecht eine Mohnblüte. „Ich mag diese Blumen nicht!“ brummte er grimmig. „Es ist die Farbe, mußt du wissen, — die rote Farbe Aber davon will ich gerade erzählen ...“

„Obgleich ich damals schon anfing, ein Mann zu werden, dachte ich doch nicht daran, ein Weib zu nehmen. Es fehlte mir eben jeder Sinn für die Ehe. Aber eines Tages geschah das Unglück. Es war im Frühling, und wir zogen die duftenden Hänge des Sarko aufwärts. Drunten, in großer Ferne, sah ich das Dorf Kirk, wo ein paar Rauchfähnlein kerzengerade gegen den Himmel stiegen. Ich trat auf einen Felsenvorsprung und starrte in das Tal hinunter. Als ich mich nach einer Weile umwandte, saß sie an einem Feuer mit untergeschlagenen Beinen, als wäre nichts besonderes dabei. Sie hatte meine Straitza geöffnet und kaute bereits mit vollen Backen. Ich rief sie unwillig an. „Ilitza“, rief ich, denn ich erkannte sie als die Tochter des Ziegelbrenners zu Kirk, „Ilitza, was sollen diese Scherze! Das ist mein Feuer und mein Schafkäse! Pack dich, du Diebin!“ Aber diese freche Zigeunerbrut lachte nur ausgelassen und blitzte mich mit ihren weißen Zähnen an. „Moschu“, rief sie, „du verdammter Geizhals, willst wohl mich armen Hungerleider verjagen he? Schau her, wie mager ich bin vom vielen Fasten; schau her!“ Und sie hob die Röcke, bis ich ihre blanken Knie sehen konnte, und lachte unbändig. Dabei war sie gar nicht mager, die kleine Hexe, sondern aber eher biegsam wie eine Weidengerte und von schönen Formen. Und verdammt schlau obendrein. Ich hätte sie verjagen sollen, aber ich tat es nicht. Ich glaube, ich war betrunken. Man soll nie am Morgen mit dem Trinken beginnen.

Später saßen wir beim Feuer beisammen, und sie redete darauf los, und ich junger Tölpel fand Gefallen an ihren Reden und an der Art, wie sie den Kopf zurückwarf, daß die Haare flatterten wie schwarze Vogelschwingen. Du weißt, wie die Sitte ist, in den Bergen, Domnule. Da wird nicht viel gerechtet und gebettelt. Sie blieb bei mir, und nachts schliefen wir unter der gleichen Decke. Ich hatte nur diese eine Decke.

Das ging so ein paar Wochen lang, und es währte nicht lange, da war ich so recht vernarrt in das Frauenzimmer. Alle Weiber stecken voll Rätsel, und ihre Herzen sind voll unausgesprochener Wünsche. Aber sie alle sind — verglichen mit einer Zigeunerin — so durchsichtig wie Glas. Da lebte ich mit ihr und sprach mit ihr und wollte sie ergründen, und jeder Tag machte sie mir fremder und unergründlicher. Ich wußte viel von den Bräuchen der Zigeuner. Deshalb nahm ich sie mir einmal in der Vollmondnacht vor. Ich weckte sie, weil ich wußte, daß auch der verlogenste Zigeuner bei Vollmond die Wahrheit reden muß. Liebst du mich?“ fragte ich sie. Aller Spott, mit dem sie mich wochenlang gepeinigt hatte, war aus ihren Augen entwichen, als sie mich ansah. Mir wurde ganz schwindlig vor diesem sanften Blick ihrer Augen. Ich hielt sie im Arm, und wir standen mitten im Lichte des Vollmondes. „Ja“, sagte sie, „ich liebe dich. Aber wenn Rothaar kommt, werde ich dich verlassen.“ Und sie erzählte eine verworrene Geschichte von Rothaar, der ihr im Traume erschienen war, und für den sie als Geliebte bestimmt sei.

Ich war einen Augenblick wie vor den Kopf geschlagen. Wer war Rothaar? Ein Wesen von Fleisch und Blut? Oder ein dunkler Teufelsspuk, wie nur so ein Zigeunerhirn ausbrüten kann? Ich wurde von einem ungewissen Gefühl der Eifersucht gepeinigt. Aber ich fragte nicht. Denn ich war zu erschüttert, und irgendein unbekanntes Gefühl schnürte mir die Kehle zu. Vielleicht hatte ich Angst vor irgendeiner furchtbaren Gewißheit.

Ja, ich fürchtete mich. Denn, ob du es glaubst oder nicht, ich hatte mich schon so an die kleine Hexe gewöhnt, als wäre sie immer bei mir gewesen, und der Gedanke, sie verlieren zu müssen, fraß in meinem Herzen. Aber noch mächtiger peinigte meine Seele Rothaar, dieses ungewisse, schattenhafte Wesen, und immer wieder mußte ich an den Tagen, wenn ich zu zweit oder einsam beim Feuer saß oder hinter der Herde hertrottete, daran denken. In den Nächten träumte ich von ihm, und es saß mir auf der Brust, ein Dämon, der immer neue Gestalt annahm, den ich nie greifen und ergründen konnte. Nur eins war in seiner Vielgestaltigkeit stets gleich: Meine Träume waren von brennend roter Farbe wie diese Blüten hier, Domnule, und auch die Gedanken, die sich mit ihm beschäftigten, waren rot. Er ergriff immer mehr und mehr Besitz von meinem Körper und meiner Seele. Er beherrschte mein Leben. Denn ich liebte Ilitza sehr, und es wäre für uns beide eine schöne Zukunft daraus erwachsen. Aber Rothaar stand zwischen uns. Mein Mund blieb verschlossen. So wurde es eine seltsame Liebe, denn sie hatte zur Folge, daß wir uns immer mehr voneinander entfernten, statt uns näherzukommen.

Oft denke ich mir heute in den einsamen Nächten, wenn ich mich auf meinem Lager hin und her wälze und nicht schlafen kann, daß Rothaar nie diese Macht über mein Leben bekommen hätte, wäre es nicht mein Wille gewesen. Dieser verfluchte Stolz war es, nicht nach etwas zu fragen, das, wie ich meinte, die Liebe von selbst hätte offenbaren müssen. Wir entfernten uns immer mehr voneinander, und eines Tages hatte Ilitza mich verlassen. Ich habe dann noch viel mit den Mädchen zu tun gehabt, aber glaube mir, Domnule, daß sie die einzige war, um die es sich gelohnt hatte, zu leiden!“ — — —

Als Moschu an diese Stelle gelangt war, spuckte er noch einmal kräftig aus und traf kunstgerecht eine Mohnblüte.

„Und wer war dieses Rothaar“, fragte ich nach einer Pause.

„Ich weiß es nicht“, sagte Moschu und ging in die Hütte, um nach der Mamaliga zu sehen.

Ueber dem Nachbargarten lag die Dämmerung, und der Wind harfte in den Apfelbäumen. Man sah ihre Konturen nicht mehr, und nur, weil sie rauschten, wußte ich, daß sie noch da waren.

Zweierlei Maß

Von Erich Kästner.

Frühmorgens geht das Kleid bis zum Knie
Und das Fräulein ins Büro.
Das Kleid sitzt stramm auf der Anatomie,
Und läßt keinen Raum für die Phantasie.
Man sieht den Bestand ja auch so.

Da wird nichts an- oder abgeschraubt.
Da gilt kein Pseudonym.
Denn was man nicht sieht, das wird nicht geglaubt.
Der Körper ist so, wie er ist, erlaubt.
Und die Haut paßt haarscharf ins Kostüm.

Das wäre also der neue Stil?
Immer kurz, immer jung, immer schlank?
Doch schon wird der Frau das Zuwenig zuviel.
Es war nicht ihr Ernst, sondern wieder nur Spiel.
Und sie spuckt in den Kleiderschrank.

Aber abends, da flattert der Ueberhang,
Und die Schleppe rauscht ums Gebein.
Der Wahn war kurz. Der Rock wird lang.
Und die Brust steht vor wie der erste Rang
Und schläft im Stehen ein.

Die Waden sind weg. Und die Hüften sind hin.
Der Schwund ist ziemlich komplett.
Nur der Busen marschiert und stößt ans Kinn.
Und die Frauen ähneln der Königin
Luise und tragen ein Korsett.

Nun tun sie wieder, als wären sie Feen,
Und schweben massiv durch das Haus.
Doch wenn sie derartig vorübergehn,
So geht den Männern, die das sehn,
Vor Schreck die Zigarre aus.

Unter der grünen Laterne

Von Emil Jörgensen.

Es klopfte zaghaft an die Tür. „Herein!“ rief der Oberwachtmeister vernehmlich. Während er von seinem Journal aufsah, blendete ihn das Licht der Tischlampe, so daß er den Eintretenden im ersten Augenblick nicht deutlich zu sehn vermochte.

„Sie wünschen?“

„Bitte, Herr Oberwachtmeister, entschuldigen Sie vielmals, aber die Sache ist die...“

Die Stimme klang heiser und unsicher. Der große Oberwachtmeister hatte sich inzwischen erhoben, um den Sprecher besser ins Auge fassen zu können.

Er sah eine magere, zerlumpte Mannsperson — vielleicht in den Vierzigern, im höchsten Grade verwahrlost — Gesicht und Hände waren von Wind und Wetter blaurot angelaufen. Sein Wesen war ängstlich und beklommen, wie es stets bei Individuen der Fall zu sein pflegt, die sich an der Grenze der Gesetze bewegen — mal ein wenig hier hinüberschwanken — und dann ein wenig nach der andern Seite. Seine Augen irrten ruhelos umher — seine Stimme klang wie ein zerborstenes Instrument — auch seine Bewegungen waren so sonderbar abgebrochen, während er weiter drauflos stotterte:

„— — daß — daß ich nämlich gerade hier in der Stadt — angekommen bin — ja — und — ich bin hier gänzlich unbekannt — und da wollte ich gern fragen — ja — wo ich was zu essen bekommen könnte — billig natürlich — sehr billig — ich habe wenig — —“

„Ja!“ Der Oberwachtmeister ging in ein danebenliegendes Zimmer, gab dem Fremden einen Wink, ihm zu folgen: „Woher kommen Sie denn?“ fragte er, während sie beide die Treppe hinuntergingen, die nach dem Markt führte, der sich vor der Wache ausbreitete.

„Aus Strib! Bin sieben Meilen in einer Tour gegangen.“

„Und — wohin wollen Sie?“

„Ich dachte vielleicht auf Seoland Arbeit zu finden — bei den Rüben, verstehn Sie —“ — „Jawohl, ja — ich verstehe.“ Der Oberwachtmeister und der Vagabund traten auf den Markt hinaus unter die grüne Laterne. Ein kalter, milchweißer Nebel, der sich klamm auf die Brust legte, hing wie erstarrt in der Luft und verwandelte die Häuser mit den erleuchteten Fenstern zu mystischen Felseninseln, die sich aus einem toten starren Meer hervorreckten. Links erhob die alte Domkirche ihre schweren, finsteren Massen gegen den unsichtbaren Himmel.

„Gehn Sie an der Kirche vorbei und dann die erste Straße links entlang — fünf — sechs Häuser weit liegt ein Speisehaus, wo sie eine gute und reichliche Portion Essen für wenig Geld erhalten. Sie sagten ja — sie hätten etwas Geld...“

„Ja — ja —“

Der Oberwachtmeister nickte und machte Miene zum Gehn.

„Und — was ich noch sagen wollte, ja, entschuldigen Sie meine Aufdringlichkeit, Herr Oberwachtmeister, aber ich wüßte auch gern, wo ich billig schlafen könnte — ich kenne die Stadt nicht, bin hier nie vorher gewesen — nur einmal auf der Durchreise — es war am Tage...“

„Ja!“ sagte der Oberwachtmeister und blickte auf seine Uhr.“ Da ist ja ein Heim — aber dann können Sie nicht mehr essen gehn, denn dort wird um 9 Uhr geschlossen — niemand kommt später herein.

Das verkommene Individuum zuckte nervös zusammen.

„„Ich muß etwas essen,“ murmelte er — „ich habe seit heute morgen ganz früh nichts gegessen — dann muß ich eben — muß ich heute Nacht spazieren gehn.“

Ueber dem verzweifelten Mann lag etwas so Jämmerliches, daß selbst der hartherzigste Polizist von Rührung ergriffen werden mußte — unwillkürlich —.

„Hier —“ sagte er und nahm ein Geldstück aus der Tasche — „nehmen Sie das, dann können Sie in der Handwerkerherberge logieren. Wir geben sonst nichts, denn sonst könnten zu viele kommen, das müssen Sie auch verstehn — aber Sie können ja schließlich nicht die ganze Nacht auf der Straße umherirren, nachdem Sie schon sieben Meilen hinter sich haben — versuchen Sie etwas Arbeit zu finden und machen Sie's gut — Gute Nacht!“

„Herr Obermachtmeister!“ fast schnappte der zerlumpte Mann nach Luft, „noch einen kleinen Augenblick! Es — das — das — er blickte sprachlos auf das Zweikronenstück in seiner hohlen Hand, „das hätte ich nie für möglich gehalten — also nein — tausend Dank, tausend Dank, Herr Oberwachtmeister, und darf ich Ihnen gerade noch etwas sagen, nämlich ich — daß ich Sie wiedererkannte, als ich vorhin eintrat.“ — „Aber Sie haben mir doch vorhin gesagt, daß Sie noch nie hier waren!“ entgegnete der Oberwachtmeister und musterte den andern scharf. — „Nein — nein — das war ich auch nicht“, versicherte der andre eifrig und fuchtelte mit den Händen,“ aber — ich habe ihr Bild im „Kriegsruf“ gesehn —, „man schrieb in diesem Blatt über Sie, weil Sie so viel für entlassene Gefangene getan haben.“ — „Lesen Sie den „Kriegsruf“? — „Jaaa — manchmal — ich will Ihnen noch sagen, Herr Oberwachtmeister, mir ist es nicht immer gleich gut gegangen im Leben, hem — nein — aber als ich nun das letztemal saß — und der Direktor sprach ja auch oft mit uns — und auch der Gefängnispastor — und ich gelobte mir selbst, daß wenn ich wieder auf freien Fuß käme — ja — dann wollte ich also versuchen, mal den lieben Gott zu bitten, vielleicht, daß er mir helfen würde — ja nun bin ich also vier Wochen draußen — ja — und jeden Abend habe ich also den lieben Gott gebeten — jeden Abend...“

„Ja,“ nickte der Oberwachtmeister, „um was haben Sie denn gebeten?“ — Der Mann starrte in den Nebel hinein.

„Ich bat — ich bat darum, daß ich doch nie wieder einem Polizisten begegnen möge — nie mehr,“ stammelte er, ja — denn wenn es etwas gibt, wovor ich mich mein lebelang gefürchtet habe, dann sind es die Polizisten — und meine Gebete müssen wohl erhört worden sein — denn ich traf nicht einen einzigen Polizisten auf dem Wege hierher — erst jetzt — und das war noch dazu ein — ein Oberwachtmeister...“ Er erschauerte sichtbar, indem er dieses Wort aussprach. „Sie haben mir zwei Kronen gegeben,“ schloß er und erhob sein Gesicht, so daß das Licht der grünen Laterne seine verwüsteten Züge grell beleuchtete — „das — das — ja entschuldigen Sie nur, hatte ich von der Polizei wirklich nicht erwartet, noch dazu von einem Oberwachtmeister — also tausend Dank auch...

Eine letzte eckige Bewegung mit der Hand, dann lüftete er den Hut — und war im Nebel verschwunden...



70000 Mark für eine Rembrandt-Radierung!

Diesen Rekordpreis erzielte ein Abzug der geschätztesten Radierung von Rembrandt, „Die drei Kreuze“, bei einer Versteigerung kostbarer Kupferstiche alter Meister in Leipzig.

Mord in der Wüste

Von Friedrich F. V. Conring.

„Wollen Sie nicht lieber den Schal umlegen, den Ihnen Mustapha eben geholt hat?“ sagte ich zu der jungen Frau.

Und Leonhard nahm ihn vom Sattel des Kamels und legte ihn Eveline um die Schultern.

Kaum lag er dort, als sie erstaunt ausrief: „Der Schal ist ja ganz naß. Ganz klebrig an den Enden.“ Dann warf sie in dem Mondlicht einen Blick auf ihre Hände und stieß einen Schrei aus: „Blut!“ rief sie aus. „Meine Finger sind ganz rot von Blut!“

Ich beugte mich über Eveline Wahrhaftig, das war Blut. Ich nahm ihr den Schal von den Schulern und befühlte die Fransen. Die waren ganz blutdurchtränkt.

Ein furchtbarer Schreck durchfuhr mich, ich zitterte am ganzen Leibe, und als ich Eveline ansah, schaute ich in ein totenbleiches Gesicht.

„Was kann das nur sein?“ fragte sie.

„Ich glaube, es ist besser, wir kehren um und gehen in unsere Zelte zurück“, erwiderte ich. „Ich fürchte..., es hat sich etwas ereignet. Etwas, ganz Furchtbares.

Dem jungen Leonhard war das sichtlich zuwider. Aber auch ihm kam dieses Blut verdächtig vor.

Nachdem er seinerseits die Blutspuren genau untersucht hatte, wandte er sich an den Drageman Mustapha und sprach in arabisch heftig auf ihn ein. Was er sagte, verstand ich nicht, ich sah nur, wie der Araber beschwörend die rechte Hand zum Himmel erhob.

„Was sagte er?“ fragte ich.

„Er will von nichts etwas wissen“, erwiderte der junge Engländer. „Er sagt, daß der Major Eland schon im Bett lag als er eintrat, um den Schal zu holen. Ich habe so eine Ahnung, daß etwas geschehen ist.“

Eveline hatte sich in der Zwischenzeit ihre Hände mit ihrem Taschentuch abgetrocknet und sagte beruhigter: „Vielleicht ist gar nichts los. Wahrscheinlich nur irgendetwas ganz Unbedeutendes!“ So ganz geheuer war ihr aber doch nicht zumute, das merkte man durch.

So ritten wir denn von Sakhare wieder fort und unser Tempo wurde immer schneller, je näher wir den Zelten kamen. Leonhard ritt an der Spitze.

Ich sah, wie er vom knienden Kamel kletterte und das Zelt des Majors Eland betrat. Man sah einen Lichtschein aufleuchten und in die Wüste hinausdringen.

Einen Augenblick später stand er wieder draußen und sein Gesicht und seine vom Mord beschienene Gestalt schrien es uns ordentlich entgegen, daß er soeben Zeuge einer Tragödie gewesen.

Ich war der nächste, der in das Zelt gehen konnte. Nachdem mein Kamel sich niedergekniet, war ich durch den Sand gerannt, um zu sehen, was sich ereignet hatte.

„Eveline darf es unter keinen Umständen zu sehen bekommen“, schrie er, „das wäre zu entsetzlich!“ Dann taumelte er ihr wie ein Betrunkener entgegen.

Als ich eintrat, sah ich zunächst das Licht auf dem Waschtisch, das der junge Engländer angezündet haben mußte. Auf dem Feldbett lag, das Gesicht nach oben, der englische Major, Evelines Gatte, und in seiner Brust stak ein Dolch. Sein Hemd war mit Blut getränkt. Ich kannte die Waffe. Eland hatte sie gleichzeitig mit der Alabasterstatuette des Horus, des Sohnes des Osiris, gekauft, dessentwegen es zu der Szene mit Mustapha gekommen, bei der der Major ihn geschlagen, als der Araber über die mutwillige Zerstörung der Gottheit des alten Aegypten empört gewesen.

Als ich mich umsah stand der dunkelhäutige Dragoman in dem Eingang zum Zelt.

„Maschalla!“ sagte er. „Hat er nicht den alten Göttern geflucht?“ Sicher haben die ihn fluchen gehört und sich gerächt! Glauben Sie nicht auch? Die Götter lassen nicht mit sich spaßen, so wenig wie Allah mit sich spaßen läßt. Horus hat sich gerächt, weil er ihn zerschlagen!“ —

Als er dann vor den Geschworenen in Kairo stand, behauptete er, daß der Major geschlafen, als er das Zelt betreten, um den Schal zu holen.

Es war unwahrscheinlich, aber diese seine Erzählung hätte sein Leben kaum vor dem Galgen gerettet, wenn sich in dem Zelt nicht ein angefangener Brief des Majors gefunden hätte, den er offenbar vor unserem Mondscheinritt, zu dem er seiner Frau zunächst so hartnäckig die Erlaubnis verweigerte, begonnen. Der Brief lautete:

„Ich will Dir nicht im Wege stehen, mein Herz. Du hättest mich alten Mann nie und nimmer heiraten sollen. Mich hat der Krieg zerbrochen, und ich fühle heute noch die Folgen der Verschüttung. Ich weiß, ich war in der letzten Zeit etwas brutal zu Dir. Vergib mir. Meine Nerven sind schuld Nur meine Nerven. Nicht Mangel an Liebe.

Der junge Leonhard wird Dich glücklich machen. Und ich glaube Dir, daß Du mir die Wahrheit sagtest, als Du mir schworst, es sei nichts zwischen Euch gewesen. Ich schäme mich, daß ich so eifersüchtig war und Euch beargwöhnte.

Du machst den Mondscheinritt in der Wüste, und es ist gut so. Wenn Du zurückkommst, bin ich nicht mehr, dann habe ich jene Reise angetreten, die wir alle machen müssen. Wohin wird die Reise gehen? Bald werde ich es wissen...“

Da war der Brief abgebrochen und das Papier mit Blut getränkt.

Es bestand kein Zweifel darüber, daß er die Absicht gehabt hatte, sich das Leben zu nehmen. Aber trotz alledem glaube ich nicht, daß er seine Absicht ausgeführt hat, denn sein Revolver lag neben dem Leuchter auf dem Waschtisch.

Ein Jahr danach wurden Eveline und Leonhard ein Paar, und man zischelte hinter ihnen her, sie hätten den Dragoman zu der Tat angestiftet...



Der Sarkophag mit der Leiche des Herzogs von Reichstadt sollte geraubt werden

Eine in Wien verhaftete Bande von Autoräubern hat den Plan eingestanden, aus der Wiener Kapuzinergruft, der Begräbnisstätte der Habsburger, den Sarkophag mit der Leiche des Herzogs von Reichstadt, des Sohnes Napoleons I., zu rauben und ihn Frankreich zum Kaufe anzubieten.

Tote auf der Straße

Von Henry Hellssen.

Peking, 1929.

In der Dämmerung fahre ich über das Glacis, das sich zwischen dem Gesandtschaftsviertel und der kaiserlichen Stadt erstreckt. Ein toter Mann liegt auf den Straßenbahnschienen und viele Menschen stehen auf einem Haufen, um ihn sich anzusehen. Der Rikschakuli erklärt: ein Soldat, der draußen am Straßenbahnwagen gehangen und den Griff losgelassen hatte. Beim Fallen wurde er getötet.

„Nun bleibt er vorläufig hier liegen", sagt mein Begleiter. „Niemand wagt ihn anzufassen und noch weniger zu sagen, er kenne ihn... aus Angst, er müsse die Begräbniskosten tragen!"

„Aber die Polizei muß ihn doch wegschaffen", meine ich. „Man läßt doch eine Leiche nicht mitten auf einer so stark befahrenen Straße liegen!"

„Die Polizei mischt sich nicht gern in solche Dinge. Der Tod ist eine Privatsache. Vor ein paar Jahren wurde ein Mann erschossen, als er im Rikscha am „Grand Hotel de Peking" vorüberfuhr. Der Rikschakuli lief gleich davon, er wollte nicht in die Geschichte hineingezogen werden! Und die Leiche blieb in dem verlassenen Rikscha gerade vor dem Eingang zu Pekings vornehmsten Hotel drei Tage lang sitzen."

Zwei Tage später fahre ich wieder über das Glacis, diesmal bei hellem Sonnenschein. An der Stelle, wo der Soldat von der Straßenbahn gefallen war, dicht neben den Schienen, steht ein Sarg, der ärmlichste, der zu haben ist, aber doch ein Sarg. Der Deckel ist mit fünf dicken Feldsteinen beschwert. Vermutlich hat die Polizei das Geld für den Sarg verauslagt. Aber den Toten zu entfernen, fällt den Behörden nicht ein. Sie warten ruhig ab, ob sich nicht irgendwelche Angehörigen melden. Ach, ein chinesischer Soldat in Peking hat keine Angehörigen. Meist kommt er aus einer ganz anderen Provinz, tief aus dem Süden. In vielen Fällen ist sein Zivilberuf das Räuberhandwerk gewesen.

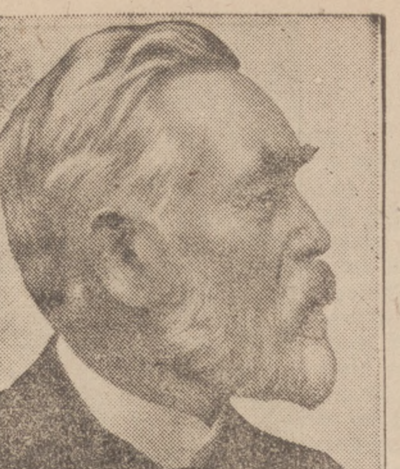
Der Sarg bleibt auf dem Glacis eine Woche lang stehen. Die Straßenbahn streift ihn fast im Vorbeifahren. Die Automobile der Generäle fahren mit ihrem weißen Laternenschein im Dunkeln darüber... einen Augenblick taucht er aus der Nacht auf mit seiner schmutzigen Firnisschicht auf dem armseligen Holz und den fünf Feldsteinen auf dem Deckel. Tausende von Menschen gleiten gleichgültig im Strome dahin. Aus den Kabaretts hört man Balalaika und das Stampfen russischer Kosakenstiefel. Im „Pavillon" singen und stepen die amerikanischen Marinesoldaten. Keiner denkt daran, dem Soldaten ein Begräbnis zu geben und seiner ruhelosen Seele Frieden zu schaffen... die irrt auf den Schienen umher und mein Rikschakuli dreht den Kopf nach der anderen Seite, wenn wir an der Stelle vorbeikommen.

Heute ist der Sarg plötzlich verschwunden. Wahrscheinlich hat man die Straßenbahngesellschaft gezwungen, die Begräbniskosten zu tragen. Der tote Mann war ja ein Verkehrshindernis.

Ein hochstehender Offizier wurde voriges Jahr getötet, während er im Rikscha durch die Hatamenstraße fuhr; er stieß mit einem Straßenbahnwagen zusammen, die Schuld daran trug der Rikschakuli. Nichtsdestoweniger verlangten die Hinterbliebenen Schadenersatz, viele tausend Dollar, von der Straßenbahngesellschaft. Als diese sich weigerte zu zahlen, begab sich die ganze Familie an die Stelle der Hatamenstraße, wo das Unglück passiert war. Witwe und Nebenfrauen, Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel, sämtlich in Sack und Asche gekleidet, knieten schluchzend auf den Schienen nieder. Und da blieben sie liegen. Aller Verkehr stockte drei Stunden lang. Und sie kamen Tag für Tag wieder, bis die Straßenbahngesellschaft mit der Entschädigung herausrückte. Es war eben nichts anderes zu machen als zu bezahlen. Mit jedem Tage blieb die Familie länger auf den Schienen liegen. Weiterzufahren wäre Massenmord gewesen, und die Hatamenstraße ist eine der Hauptverkehrsadern: Das Leben in Peking drohte zu zerfallen.

Als die Anfupartei an der Macht war, wohnten viele Minister in den westlichen Bergen. Um die Verbindung zu erleichtern, wurde eine funkelnagelneue Automobilstraße zwischen Peking und den Bergen angelegt, und eines Tages überfuhr das Auto des Verkehrsministers ein kleines Mädchen. Sie starb und die Eltern verlangten 2000 Dollar Schadenersatz. Der Verkehrsminister fand den Betrag irrsinnig hoch und die Eltern stellten nun den Sarg mit der Leiche des kleinen Mädchens mitten auf die Straße, genau auf die Stelle, wo es getötet worden war. Hier blieb er zwei Monate stehen. Der Verkehrsminister hatte selbst die Straße anlegen lassen, aber er wagte nicht, Macht anzuwenden, um den Sarg zu entfernen. Die Autos setzten ihre Geschwindigkeit herab und bogen aus. Es war gerade Sommer, und die Leiche stank fürchterlich. Schließlich konnte deswegen niemand mehr fahren. Die Straße lag öde da...

Um überhaupt diese Strecke benutzen zu können die auf sein eigenes Machtgebot hin angelegt worden war, sah sich der diktatorische Minister schließlich genötigt, zu zahlen, was die Eltern verlangten. Das kleine tote Mädchen war auf die Dauer die stärkere gewesen.



Conrad Fehr

der bekannte Maler und Bildhauer, dessen Werke — meist im Besitz seiner norddeutschen Heimat — vorzugsweise der Porträtdarstellung gewidmet sind, kann am 19. November seinen 75. Geburtstag feiern.

Die Fürstin

Von Andrej Sobolj.

Das war im März 1920. Wir saßen im Dienstwaggon. Mir gegenüber saß der Marinekommissar. Wir verfolgten die geschlagenen Freiwilligen, die zum Meer mit englischen Schiffen zurückfluteten. Unser Zug bewegte sich durch die noch mit Schnee bedeckte Landschaft. Auf jedem Schritt und Tritt stießen wir auf Banden, überall war der Schienenstrang aufgerissen, so daß der Zug oft stehen bleiben mußte. Man schoß von vorn, von rückwärts, von der Seite, und man wußte nicht, wo der Tod einen ereilen würde.

Der Marinekommissar führte den Zug, und ich, der als Zivilist zufällig mitfuhr, folgte ihm blind.

Bis zum späten Abend diktierte der Kommissar die Befehle.

„Höre einmal," sagte der Kommissar zu mir, „dort hinter der Wand schläft mein Gehilfe. Du wirst ihn morgen kennen lernen. Er wird morgen den Dienst wieder antreten; er war die letzten Tage krank. Schau ihn dir an. Und jetzt werde ich dir seine Geschichte erzählen; sie wird dich als Schriftsteller interessieren.

Morgen, wenn du ihn sehen wirst, wirst du verstehen, weshalb er den Zunamen „Hetman" erhielt. Er — der frühere Schlosser aus Motowilicha, der in der Revolution an der Spitze eines Regimentes stand. Scheinbar weht im Ural eine andere Luft. Nur dort können Menschen mit solch einem Herzen leben. Und dann wirst du verstehen, daß so ein Mensch das sibirische Zuchthaus mit all seinen Schrecken. Flucht aus den Bleiwerken, ertragen konnte.

In der Revolution war er immer an der gefährlichsten Stelle. Er sprach wenig, man sah ihn fast gar nicht lachen oder weinen, aber dabei war er nicht hartherzig. Und zu jener Zeit waren die Herzen der Menschen hart wie das vertrocknete Soldatenbrot.

Die Menschen kannte damals nur ein Gesetz: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Als wir Woronesch besetzt hatten, da wurde Hetman zum Leiter der Tscheka ernannt. Er nahm schweigend den Posten an und ging, ohne ein Wort zu verlieren, vom Feld direkt ins neue Amt.

Der Tod senste damals die Menschen auf blutiger Flur nieder, die Menschen brachen wie die Strohhalme im Sturm zusammen, er ging — zwischen Tod und Leben — aufrechten Ganges.

Kurze Zeit darauf wurde aus der Zentrale eine Genossin zur Tscheka kommandiert. Das war ein zwanzigjähriges Mädel — Nataschka Toropowa —, groß, schlank, mager, und es schien fast, daß sie unter der Last der Arbeit zusammenbrechen würde, aber sie war eine zähe Natur. Damals wurde die Gruppe des Obersten Prochomenko beobachtet. Nataschka schlief zwei Wochen nicht und deckte die Verschwörung auf. Sie war nicht hübsch, hatte schielende Augen, machte einen unscheinbaren Eindruck, aber wenn ein Lächeln über ihr Gesichtchen huschte, so entzündete dieses Lächeln die Herzen der Männer. Der Mensch verlor den Faden und konnte sich nicht mehr orientieren. Ich begriff, daß der Hetman der erste sein wird, der den Faden verlieren wird. Ich konnte damals noch denken, die anderen hatten es längst verlernt.

Sie wurde sein. Das alles spielte sich vor meinen Augen ab.

Der Hetman opferte ihr seine ganze Sehnsucht nach Liebe und Glück. Wenn ich die Augen schließe, so sehe ich sie beide vor mir in angestrengter Arbeit. Sie beide — sie, die zarte Frau, und ihn, den breitschultrigen, starken Riesen.

Ab und zu konnten sie sich ein Stündchen Ruhe gönnen.

Ich schließe die Augen und höre den Hetman singen. Ein Jahr lebten wir Tür an Tür, sahen beide dem Tod ins Angesicht, und ich wußte nicht, daß das Wolgalied sein Lieblingslied war.

Und eines schönen Tages hörte ich, wie Nataschka zum Hetman sagte: „Ich werde mich jetzt ein wenig auf den Diwan legen, ausruhen, und du singst mir mein Lieblingslied."

Dabei lächelte sie ihn an, schüttelte den blonden Bubikopf und er — der Mann, vor dem alle Menschen zitterten — wurde weich wie Wachs.

„Mein Hetman... mein... du guter, du starker... Ich bin deine Fürstin, deine Perserin, lieg in deinen mächtigen Armen. Wirst du mich in die Wellen werfen? Ich weiß es nicht. Liebst du mich? Liebst du mich?"

Das waren die Gespräche in der Nacht. Aber am Tage sagte sie mir geschäftsmäßig-trocken:

„Nehmen Sie ein Beispiel vom Hetman. Das ist ein Arbeiter der Revolution. Nur mit solchen Arbeitern kann die Revolution den Sieg davontragen. Ich bin glücklich, daß ich mit ihm arbeiten kann!"

Ich will es vergessen, aber in meinen Ohren klingt noch das Gespräch mit dem Hetman, in der Nacht, als sie im Boot in seinen Armen lag.

„Du bist stärker als alle. Ich liebe deine Locken. Ich liebe deine grauen Augen. Schau mich an, du mein Herzallerliebster. Mein Schatz! Du bist wie der Stenjka Rasin im Liede. Es ist so gut, in deinen Armen zu liegen und sich von den Wellen im Boot tragen zu lassen. Ich liebe dich!"

Dann überfielen uns die Freiwilligen, drei Tage war die Stadt im Besitze der Gegner, und dann eroberten wir sie wieder zurück. Damals fiel in unserer Hand das Geheimarchiv der Freiwilligen.

Es war gegen Abend. Nataschka saß unten im Kabinett und verhörte die Verhafteten, der Hetman arbeitete in seinem Zimmer. Da begann der Telegraphenapparat zu arbeiten. Der Hetman stand auf und ging zum Morseapparat. Er beugte den Kopf und las auf dem weißen Streifen die Worte:

„Laut Dokumenten, die wir vorgefunden haben, ist es klar, daß die Agentin der Tscheka, Nataschka Toropowa, mit der Fürstin Murawlina identisch ist. Sie ist ein Geheimagent des Generals Rewski. Man hat einen Rapport der Murawlina vorgefunden. In diesem Rapport wird die Aufstellung unserer Truppen verraten. Es wird daher angeordnet, daß..."

Der Hetman riß den Streifen ab, lehnte sich an die Wand, ließ den Kopf sinken. Es klopfte, und Nataschka trat ins Zimmer. Er schaute sie an und sagte:

„Nataschka, ich habe ein wenig Kopfweh. Wollen wir nicht eine Bootspartie machen? Zwanzig Minuten, bis das Kollegium versammelt ist?"

Sie stiegen ins Boot, fuhren wir gewöhnlich, bis in die Mitte des Flusses. Nataschka legte ihr Köpfchen auf seine Knie und lag still und schweigsam da. Dann öffnete sie die Augen.

Der Hetman schaute sie an und sagte bloß: „Fürstin!"

Sie lächelte vor sich hin.

„Fürstin Murawlina!"

Da schrie sie auf, wollte ihn mit dem Ellbogen zurückstoßen, sich seinen Armen entwinden, aber er hielt ihr mit eiserner Hand den Mund zu, hob ihre schlanke Gestalt in die Höhe und warf sie dann in mächtigem Bogen in den Fluß...

Ein Aufschrei, und sie verschwand in den Wellen...

Wo er sich die zwei Tage aufgehalten hat, das weiß ich nicht, aber als er ins Amt kam, ließ er sich abkommandieren. Ich habe ihn später im Felde als einfachen Soldaten getroffen, er suchte den Tod, aber der Tod schonte ihn.

Seit jenem Tage hat er das Lachen verlernt. Er kann die Fürstin Murawlina bis zum heutigen Tage nicht vergessen.

(Berechtigte Uebersetzung von Maurice Hirschmann.)

Ilonas Feueratem

Von Gerdland.

„... siebenundzwanzig Akte aus dem Lööben einer mongdärnen Frau. Dargestellt von den Damen Lya Carenjo und Paula Odeo. Mit bengalischer Beleuchtung. Ein Rausch der Erotik und Ekstase. Ein Rausch von Liebe und Sünde. Erstmalig in Europa, erstmalig in Deutschland, erstmalig in Berlin, erstmalig auf diesem Vergnügungspark! — — Rudo, der Kraftmensch, das Entfesselungsphänomen, dem es gelingt, sich aus den so gefürchteten Stahlhandfesseln der Berliner Kriminalpolizei zu befreien. Das soll ihm erst mal einer nachmachen, meine Herren!

Aber in der achten und neunten Abteilung da sehen Sie Ilona, das Weib mit dem Feueratem, die Frau, deren Atem Menschen und Tieren den sicheren Tod bringt, aber trotzdem nicht unhygienisch ist. Das ist die Frau, deren Rachen Feuer speit, das ist die Frau deren Wiege im heißen Ungarnlande stand, Deshalb ist sie auch so feurig.

Treten Sie näher, meine Herren, denn ich kann Ihnen noch etwas verraten: Ilona tanzt auch. In wilden Zuckungen bewegen sich ihr Bauch und ihre Brust. So hat sie es am Hofe des Maharadschah von Beludschistan gelernt. Ja, dieser Wüterich, dieser lüsterne Rohling hat sie zu seiner Lüüüblingsfrau erkoren..."

Man steht inmitten der Menschen, die sich vor der Rummelplatzbude angesammelt haben. Man steht und hört die schwülstigen Worte der greisen Frau, deren bellende, heisere, kratzende Stimme die Menschen dieses Rummelplatzes anlocken soll, der „Varietevorstellung" beizuwohnen.

Es ist schon spät. Ein feiner Regen rieselt hernieder. Nur vor dem Glücksrad stehen noch einige Frauen und junge Burschen. Die Boxerbude und die Eiskonditorei sind schon vernagelt, denn es ist Herbst und es ist schon empfindlich kühl. Aber hier vor dieser Bude scharen sich die Menschen, vor dieser Bude, vor deren nackten, trostlos grauen Bretterwänden grellbunte Plakate blaken, vor der eine rote Funzel die zerhärmten, armseligen, hungrigen, alles besagenden Gesichter der Künstler mit ihrem schwülen Schein beleuchtet...

„Nehmen Sie Anteil, treten Sie ein..." Ach, nur sehr wenige treten ein, nur sehr wenige reizt diese Vorstellung. Schon wird die Tür geschlossen, da besinnt man sich auf die hungrigen, blassen Augen des Wunderweibes Ilona, auf ihren mageren, unterernährten Körper, der eben auf der Schau, jener Bretterplanke vor der Bude, zur Schau gestellt wurde. Und man zahlt zwei Groschen und tritt ein.

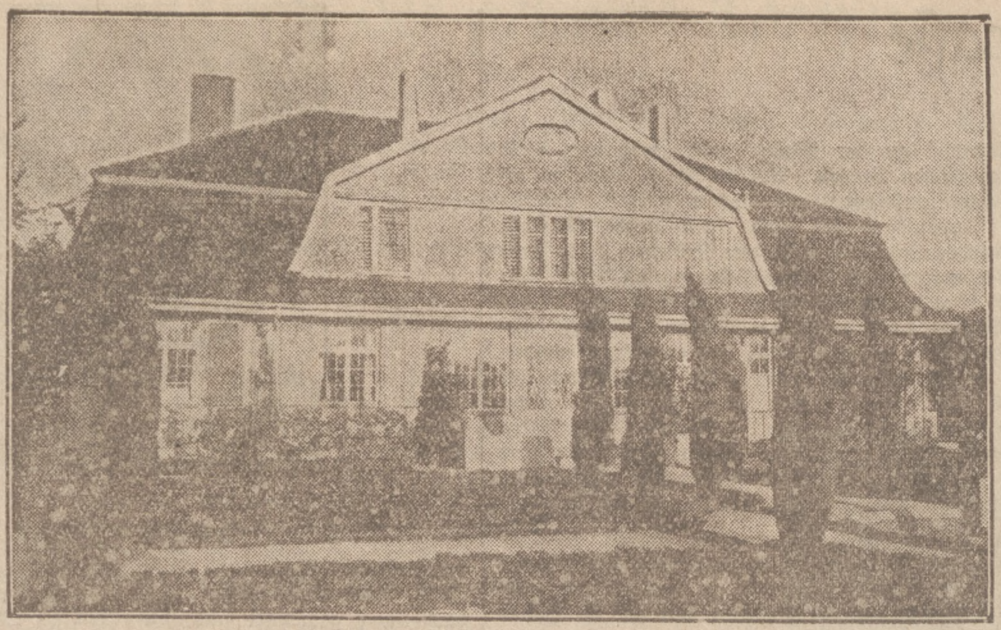
Rudo, der Kraftmensch, läßt sich fesseln, seine entkräfteten Muskeln schlackern, während er sich abrackert, sich zu befreien. Die siebenundzwanzig Akte aus dem Leben einer „mangdärnen" Frau erregen das Gelächter, den Spott und bissige, hämische Bemerkungen der Zuschauer. Diese lebenden Bilder, von der alten, verhutzelten Frau mit der bellenden, sägenden, krächzenden Stimme angesagt, diese lebenden Bilder, von den Damen Lya Carenjo und Paula Odeo dargestellt, sind in all ihrer primitiven Einfachheit, in all ihrer grauenerregenden Gemeinheit, durch die Billigkeit dieser Darstellung direkt ergreifend. Denn das weiß man plötzlich: daß diese Artisten eine Familie sind: Vater, Mutter und Kinder. Man weiß, daß dieser Kraftmensch, der wahrscheinlich ein abgebauter Bureauangestellter ist, der Vater, diese greise, verhutzelte Frau die Mutter, und diese beiden Mädels die Töchter sind...

Aber nun: Ilona! Alles setzt sich zurecht. Das ist ja die Attraktion, die Sensation, um derentwillen man hier hereingegangen ist. So gefährlich ist nun der Atem dieser Frau wahrhaftig nicht. Höchstens unappetitlich. Höchstens peinlich. Höchstens mitleiderregend. Wenn man sieht, wie diese sicher tuberkulöse Frau nach langen, zeremoniellen Vorbereitungen Benzol schluckt, um es dann in einer großen Flamme wieder von sich zu geben, so beschleicht einem ein kleines Grauen.

Dann tanzt sie. Diese Hüpfereien auf den nackten Brettern, die hier die Welt bedeuten sollen, diese Hüpfereien nach irgendeiner piepsenden jammernden Melodie wirken noch unsagbar traurig, so namenlos schmerzlich, weil man ahnt, daß Ilona nicht zu dieser Familie gehört, daß sie nicht den roten Wohnwagen der Artisten bewohnt und nach der Vorstellung einsam die dunklen Straßen entlang wandern wird... Sie tanzt, aber ihr Tanz ist ein Elendstanz, ein Tanz um die Sichel des nahen Todes (die roten, hektischen, tuberkulösen Flecke auf dem leichenblassen Gesicht zeugen davon...)

Und dann ist's aus. Und man geht. Man überquert den großen, gähnend leeren Rummelplatz. Dann geht man hinaus auf die Straße. Man wartet ein Weilchen auf den Autobus, der durch diese nordöstlichen Gefilde nach dem Westen fährt. Aber da wartet noch jemand: eine Frau. Eine Frau mit einem blassen Gesicht, mit trüben, matten Augen, um deren Schultern ein billiger Pelzkragen liegt. Es ist Ilona. Sie bläst ihren Atem in die gekrampften Hände, denn es ist kalt. Und der Regen rinnt hernieder.

Dann kommt der Autobus. Man steigt ein. Man sitzt der Frau mit dem Feueratem gegenüber. Man will ihr etwas Gutes sagen, will sie fragen, ob man was für sie tun kann. Aber man schweigt vor dieser namenlosen Einsamkeit, vor diesem Elend...



Villa Kalckreuth wird Künstlerheim

Die Erben des Grafen Kalckreuth, des bekannten Malers, der vor etwa einem Jahre auf seinem Landsitz bei Hamburg starb, haben dessen Villa dem Hamburg'schen Staat als Heim für frei schaffende Künstler geschenkt.

Garagen der Leidenschaften

Von Gerdland.

Mitten in der Nacht ist man plötzlich aus seiner Arbeit erwacht, man blickte sich um, da stand das unberührte Abendbrot, das eine rührende Wirtin bereitgestellt hatte, da stand der mit Zigarettenresten angefüllte Aschenbecher, das Grammophon stand in seiner Ecke, ja, man fand sich wieder, vor der Schreibmaschine sitzend, mit etwas entzündeten Augen, mit wirren Haaren und gerutschter Krawatte... Man hat bei seiner einzigen Geliebten den Schlaf vergessen, man hat gearbeitet. Aber dann ist man aufgestanden, zum Fenster getreten. Es war Nacht. Die Blondine Marion gegenüber hat schon das Licht gelöscht. Es muß wohl schon sehr spät sein.

Man denkt an eine mütterliche Frau, bei der man Ruhr finden könnte Sättigung und Schlaf. Aber diese Frau ist verschollen, verheiratet in irgendeinem Kaff. Also stellt man sich vor den Spiegel, ordnet die zerwühlte Kleidung, kämmt sich (komisch, daß sich alle Schriftsteller bei der Arbeit so oft gedankenschwanger durch die Haare fahren...!), zieht seinen Manteln an. Dann geht man. Man geht ohne Ziel. Und da schreckt einen die Hupe eines Autobusses auf. Und da steigt man ein. Man fährt durch die schlafende Weltstadt, durch das Zeitungsviertel, in dem die Rotationsmaschinen die ersten Morgenblätter speien. Und dann befindet man sich am Alexanderplatz. Man steigt aus und geht, bewacht von einer grenzenlosen Einsamkeit, mitten auf dem großen Platz. Die großen leeren, schwarzen Fensterscheiben von Aschinger blaken und starren einem seltsam stur und stier entgegen. Und die leuchtenden, funkelnden Auslagen der enormen Warenpaläste lachen einen aus.

Man geht und sieht, weil man sehen will, man hört, weil man hören will.

Am frühen Morgen, gegen 6 Uhr sitzt man in einer ganz merkwürdigen Lokalität vor einer Bockwurst und einer Geflügelbrühe und schreibt, weil man schreiben muß! Man schreibt hier den Bericht über die Garagen der Leidenschaften.

Hängender Springbrunnen. Beleuchtungseffekte. Auf zwei Estraden zwei Kapellen. Tischtelephone und Saalrohrpost. Bierbüfett und Bartisch. Nischen und Separees, junge Burschen und kleine Mädchen, feste Provinzler und geschminkte Dirnen, zwei homosexuelle Pärchen, zwei Barmädchen auf lesbisch zurechtgemacht, eine wasserstoffsuperoxydblonde und eine brünette Bardame. Stimmung. Zivile Preise. Suchst du dein Glück dir an der Spree... Sogar eine Balletteinlage gibt es. Sogar leichtgeschürzte Jörls gibt es, die nach den Kavalieren aus dem wilden Westen äugeln, die die Weinkojen bevölkern. Sogar einen Mixer hat man, der bei passenden Gelegenheiten den Rausschmeißer abgibt. Ja, hier muß man sich amüsieren, ja, hier muß man lustig sein, denn hier ist Stimmung, hier ist Betrieb! Hier warten die vielen kleinen Mädchen, die sich auch einmal amüsieren wollen, die auch einmal sich austanzen wollen, die ihre verarbeiteten Händchen jeden Abend mit Fettkreme eingerieben haben, damit sie an diesem Abend weiß sind wie die Hände der Damen am westlichen Boulevard oder wie die... der Dirnen in dieesm „Tanzpalast".

Hier warten die Bardamen auf ihre Prozente, hier gibt es geschäftstüchtige Geschäftsführer, die den Ahnungslosen in die Weinabteilung bugsieren. Und hier findet man den ausgestorbenen „Es-ist-erreicht-Bart" mit Monokel und Poposcheitel, mit Durchzieher auf der rechten Backe und Röllchen im Bratenrock.

Hier warten, die Leidenschaften darauf, abgeholt zu werden, hier warten die Leidenschaften darauf, angekurbelt und in Betrieb gesetzt zu werden.

Die Jazzband spielt. Und die Menge tobt im Tanz. Da tanzt auch ein Paar ganz aneinander hingegeben. Er ist noch sehr jung. Und sie... Man hat sie beobachtet in denkwürdigen Situationen mit merkwürdigen Herren in diversen Nischen hinter der Bar.

Jetzt in diesen Minuten, beim Tanz mit diesen knabenhaften Jungen scheint sie all das weit hinter sich gelassen zu haben, scheint sie ihre armselige, vermaledeite Existenz zu vergessen. Aber man hört die Redensarten, hört die zotigen Bemerkungen über die „Blonde Lilli", man sieht die alles besagenden, frivolen Blicke, mit denen die jungen Burschen im Sonntagsstaat das „tanzende, blonde Gift" verfolgen. Sie aber, die sonst, beim Tanz nach zahlungsfähigen Kavalieren auszuschauen pflegt, sie, deren Beruf es ist, ihr girrendes Dirnenlachen den Herren und Herrchen zu kredenzen, die sich hier hinein verirren, sie tanzt ganz hingegeben, merkwürdig ernst in den Armen des Jungen an den Tischen vorbei...

Der Tanz ist zu Ende. Sofort setzt die andere Kapelle mit einem langsamen Walzer ein. Schon will er wieder seinen Arm um ihre schmale, mädchenhafte Hüfte legen, da taucht an der Bar ein Mann im Smoking auf. Als sie ihn sieht, schwindet der merkwürdige ernste Ausdruck aus ihrem Gesicht. Sie lacht plötzlich ganz kurz auf, so als wollte sie sagen? „Ach, Unsinn!" Jetzt ist sie wieder lustig. Jetzt lächelt sie wieder ihr routiniertes, pikantes Lächeln, sie ist aus dem Traum erwacht, den sie in den Armen des Jungen geträumt hat, sie ist wieder die „blonde Lilli". Die beiden tanzen. Doch auch dieser Tanz hat ein Ende. Und nun tritt der Smokingmann, eine kolossale, mächtige Figur, in Erscheinung.

Die „Judenselma", eine schwarze, orientalische Schönheit, etwas angetrunken, flüstert laut genug, daß die in der Nähe Befindlichen es hören können: „Jeh' man, Lilli, nu wird abjerechnet!" Ach, es ist keine blutige Auseinandersetzung, die Lilli mit dem Smokingmann hat, es ist eine stille Abrechnung vor den Augen der Barmädchen auf den hohen Hockern vor der Bar. Es ist nur eine kleine Unterredung, eine Drohung mit erhobener, viehischer Faust, ein Ausstrecken der flachen und ein befriedigtes Zurückziehen der gefüllten Hand. Sie hat das Geld, das sie für den Gebrauch ihres Geschlechts erhalten hat, dem rohen Smokingvieh abgeliefert. Nun kann sie weiter tanzen. Und wenn sie will, kann sie sogar an der Brust des Jungen weiter träumen. Der steht da. Er hat von der Szene, von der Abrechnung der Dirne mit ihrem Zuhälter wohl nichts gemerkt. Er wartet auf sie. Sie aber geht an ihm vorbei. So völlig hat sie ihn vergessen, so völlig ist sein Bild aus ihrem Gedächtnis geschwunden, daß sie, als er sie nun auffordert, mit ihrem manirierten Hurenlächeln mit ihm in den Saal tänzelt...

Das alles hier, dieser illuminierte Springbrunnen, dieser Bartisch, diese verschiedenen Beleuchtungseffekte, die bunten Mädchen, die unter ihrer Schminke grauen Dirnen, diese ganz ausgelassene Stimmung, der Wein im Glase, all das erscheint einem jetzt grau und abgeschmackt, trostlos in all seiner Buntheit und heraufgezauberten Lustigkeit, bitter in aller beabsichtigten Süßigkeit, banal bei aller gewollten Individualität...

Das alles, die krähenden, quäkenden Kinderstimmen der Saxophone, die dudelnden, süßen Koselaute der Banjos, die Herren in Smokings und die Damen in Pelzen, die kleinen nüttlichen Ballettmädchen, die die bombastisch angekündigten Nacktplastiken darstellen, das alles bedrückt einen plötzlich. Und man steht auf und zahlt und geht...

Vor dem Polizeipräsidium stehen zwei Polizisten. Eine Taxe fährt vor. Plötzlich ist die menschenleere, tote Alexanderstraße lebendig. Wo kommen nur auf einmal die Menschen her, die hier sich scharen, um den Arrestanten einliefern zu sehen. Wo kommen sie her? Aus den Hausfluren, aus den Bierlokalen, aus den Kaffeehäusern? Man hört Wortfetzen. „Razzia in der Mulackstraße". „Das ist Kokainfranz, den sie da einliefern". „Bei der schweren Lore haben sie ihn geschnappt!"

Schwere Lore! Man besinnt sich. „Schwere Lore", das ist ein Begriff, „Schwere Lore", das ist die Besitzerin eines Lokals in der Mulackstraße, das ist die Leonore Pipierski, das ist die Mutter der Strafentlassenen, die Madonna der Aussätzigen, die Freundin der letzten Dirnen, der Aufschubsträflinge, der Hehler, Diebe und Einbrecher. Die „schwere Lore" hat — wie einmal ein Kriminalassistent zum Besten gab — die Prostituiertenstreife ins Leben gerufen, die bei Razzien in Autos in der Gegend um den Alexanderplatz herumfahren, um den an den Ecken harrenden Dirnen und Kuppelmüttern Losungsworte zuzurufen, aus denen hervorgeht, wen die „Bullen geschnappt" und wen sie getroffen haben. „Schwere Lore", das ist die Frau von zwei Zentnern Lebendgewicht, die, hinter der Theke ihrer Kaschemme lehnend, ihre kleinen Triefäuglein wohlwollend über ihre Kinder streifen läßt, das ist die Frau, die den Aermsten der Armen Obdach gibt, das ist die Verbrecherin, unter deren Augen die schwierigsten Dinger ausbaldowert werden. Würde die schwere Lore der bürgerlichen Gesellschaft angehören, würde sie, dieser Kaste angehörend, etwas für die Armen, die Strafentlassenen und die alten Dirnen, für die Aufschubsträflinge und die durch ihre Geburt zur Prostitution prädisponierten Mädchen tun, man würde sie verlachen und bestenfalls zu vergessen suchen. So aber danken ihr die Mulackmenschen ihre Taten...

Heulende Automatenmusik. Eisbein mit Kraut. Molle Helles und ein Korn. Draußen dämmernder Morgen. Grau in grau. Nebel. Die ersten Früharbeiter. Die letzten Nachtschichtarbeiter. Drei Tische, an denen Ein-Pfennig-Skat gespielt wird. Gutgekleidete Männer. Armselige Frauen mit verquollenen Gesichtern und seidenen Beinen. „Erstklassiger Massagesalon in der Nähe des Alexanderplatzes, Prenzlauer Straße, hochparterre links, Intimes Interieur, geschulte Bedienung, streng exakte Methoden. Auch Herrenbedienung. Mäßige Preise!"

„Fischkeller, interessantes Milieu in der Nähe des Alexanderplatzes, Was für die Herren Kavaliere!"

Solche und ähnliche Karten werden einem zugesteckt. Man kennt das alles. Man kennt diese Garagen der Leidenschaften, kennt diese Massagesalons, die in den Kuppelwiesen gewisser bürgerlicher Räsonnierblätter inserieren. Man kennt diese verkappten Bordelle, diese streng exakten Methoden der Sadistinnen, diese geschulte Bedienung für verwöhnten Geschmack, man kennt diese intimen Interieurs, die Wannenbäder, man kennt die „Herrenbedienung" bleicher Buhlknaben, kennt die auf „Kind" zurechtgemachten Masochistinnen in diesen intimen Interieurs... Hier am Alexanderplatz mögen diese „Massagesalons" vielleicht billiger eingerichtet sein, vielleicht „billigeres Menschenmaterial" haben; im Westen unserer Stadt trifft man auffallend schöne Frauen, eine auffallende Eleganz in diesen Bordellen, an deren Fenstern man sehr häufig die Mädchen in weißen Kitteln winken sieht. Diese Massagesalons mit den geschulten Bedienungen, mit den exakten Methoden, den intimen Interieurs und den Herrenbedienungen sind natürlich wie alles, was hinter den Kulissen geschieht, wie alles, das sich ein „behördlich geprüftes" Deckmäntelchen um die nackten Schultern legt, für die feisten, ausgefressenen Herren der oberen Hunderttausend ein gefundenes Fressen. Die Polizei, die da machtlos zu sein scheint, sollte wenigstens ihre Wohlfahrtsämter auf jene Inserate in den Kuppelwiesen hinweisen, in denen „Junge Assistentin gesucht" wird...

Draußen rumpeln Lastwagen vorbei. Hier drin werden Bilder und Fleisch angeboten. Plötzlich wird das jammernde Gepiepse des Musikautomaten durch vielstimmiges Gelächter übertönt. Und unwillkürlich lacht man mit, denn da bahnt sich ein eigenartiges Lebewesen seinen Weg durch die Menge. Das ist ein altes Dämchen mit einem riesigen Kapotthut auf dem hochfrisierten, schlohweißen Haar, mit einem kleinen Fetzen Schleier vor dem verwitterten, mit Mehl gepuderten Gesicht, mit einer Schleppe und hohen Stöckelschuhen. Ist das Maskerade? Ist das Natur? Das ist die Maskerade, die früher einmal „Natur" hieß!

Diese Frau ist eine harmlose Irre. Aus ihren umnachteten Augen blickt sie in dies Getriebe. Und um ihren Mund liegt ein Lächeln, das nie begreifen wird. Sie ist eine Schauspielerin. Wie sie einst auf der Bühne Schau spielte, so erntet sie auch heute noch Heiterkeitserfolge. Aber dies Gelächter verstummt sehr rasch. Dies Gelächter weicht einer betretenen Demut dieser Menschen in diesem Lokal. Ja, ein junger Bursche bietet ihr seinen Platz an. Und einer von den gutgekleideten Skatbrüdern bestellt ihr eine Tasse Kaffee. Diese alte Frau, diese arme, irrsinnige Schauspielerin wird seit Jahren schon von diesen Menschen hier ernährt. Offenbart sich hier das Berliner Gemüt?

Man sitzt an einem Tisch mit fünf Frauen zusammen. Man sitzt, man sieht und hört, weil man sehen und hören will. Man sieht, wie diese Frauen schweigen, weil sie sich nichts zu sagen haben, man sieht, wie Leben in diese stumpfen Augen kommt, wenn ein Mann herantritt, der nach dem Preis fragt, man sieht das geringe Leuchten aus diesen Augen schwinden und kommen, man fühlt, wie die Leidenschaften angekurbelt werden, und man sieht, wie die Leidenschaften abgeholt werden...

Am frühen Morgen gegen sechs Uhr sitzt man in einer Lokalität, in der die Dirnen und die Ganoven sich das letzte Stelldichein geben, bevor auch sie den Schlaf suchen. Man sitzt in dieser Lokalität vor einer Bockwurst und einer Geflügelbrühe und schreibt, weil man schreiben muß. Man schreibt den Bericht über die Garagen der Leidenschaften...

Wasser.

Wamst trinkt kein Wasser. Aus Prinzip.

„Niemals seit zwanzig Jahren ist ein Tropfen Wasser in meinen Mund gekommen."

„Aber Sie putzen sich doch die Zähne?"

„Freilich."

„Da müssen Sie doch Wasser nehmen?"

„Nein, nein," wehrt Wamst ab, „dazu habe ich einen kleinen, leichten Bordeaux."



Die Eröffnung des Suez-Kanals

erfolgte am 16. November vor 60 Jahren durch den Khediven von Aegypten im Beisein vieler Fürstlichkeiten und zahlloser geladener Europäer. Der außergewöhnliche Pomp der Festlichkeiten verschlang die Summe von 20 Millionen Franken. (Nach einer zeitgenössischen Darstellung.)

katastrophale Form angenommen haben, andere wieder infolge Krankheiten dahingerafft wurden, haben sich demnach auch die Reihen der Belegschaft gelichtet.

Infolge der einsetzenden, besseren Konjunktur im Bergbau, war die hiesige Bergverwaltung gezwungen, nunmehr eine größere Anzahl von Arbeitern für alle drei Schachtanlagen anzulegen. Bei diesen Neuanlegungen, fühlten sich die hiesigen Arbeiter auf der Schachtanlage Nickischschacht durch den Obersteiger Lindner benachteiligt, welcher es schon seit langer Zeit versteht, jeden vor der Neuanlegung gründlich zu prüfen und dabei Arbeiter aus dem Lande zu bevorzugen.

Auch diesmal wurden mehrere, noch in jungen Jahren stehende hiesige Arbeiter durch obigen Herrn abgewiesen, obwohl diese ganz genau wußten, daß zur Anlegung noch mehrere Arbeiter in Betracht kommen werden.

Nachdem sich die abgewiesenen Arbeiter noch einige Zeit etwas abseits im Zechenhause Nickischschacht aufhielten, bemerkten diese einen Arbeiter aus Galizien, welcher mit offenen Händen und ohne dabei etwas auszusetzen von Obersteiger Lindner angelegt wurde. Selbstverständlich entstand bei den vorher abgewiesenen Arbeitern eine große Erbitterung darüber, welche später mit einer unliebsamen Szene endete. Beim späteren Betreten des Zechenhauses wurde Obersteiger Lindner von mehreren Arbeitern zur Rede dafür gestellt, und mit einer Tracht Prügel bedacht, welche Lindner wohl niemals erwartet hätte.

Den Arbeitern, welche nachher verschwanden, kann man die Erregung nicht verargen, wenn diese sie schließlich zu solcher Selbstentscheidung treibt. Der Obersteiger erfreut sich seit Jahren keiner besonderen Beliebtheit in den Arbeiterkreisen, welcher infolge der Schikanen, Behandlung und Gedingereduzierung als der größte Feind der Arbeiterschaft bekannt ist. Auch das letzte Bombenattentat auf seine Wohnung in Gieschewald vor einem Jahr, war nur auf seine „Arbeiterfreundlichkeit“ zu buchen.

Wir bedauern solche Vorkommnisse, welche sich in letzter Zeit immer mehr ereignen und da dadurch die Gegensätze zwischen Arbeiter und Angestellten noch verschärfen. Wegen dieses Vorfalles hat die Verwaltung strenge Aufsicht für das Zechenhaus Nickischschacht den postierenden Feuerwehrposten erlassen, was nicht notwendig wäre, wenn die Angestellten dazu keine Veranlassung durch ihr unkorrektes Handeln geben würden. Was obigen Herrn anbelangt, werden wir später weitere Stellung nehmen müssen.

Bestattung der Opfer von den Gieschegruben. Für die am Dienstag, den 5. d. Mts. verunglückten Bergleute von Richthofenschacht, wurde von seiten der hiesigen Bergverwaltung den Hinterbliebenen der Vorschlag unterbreitet, dieselben in einem gemeinsamen Grab auf dem Friedhofe Janow zu beerdigen. Diesem Vorschlage konnten natürlich die Frauen der Verunglückten nicht zustimen, weil dieselben aus drei verschiedenen Ortschaften stammen, so daß diese auf Beerdigung in ihrem Wohnort strebten, dem auch stattgegeben wurde. Unter starker Beteiligung erfolgte nunmehr die Beerdigung am 13., 14. und 15. dieser Woche auf den Friedhöfen Janow, Bogutschütz und Rydultau. Die Beerdigungsunkosten wurden von der Spolka Giesche beglichen. Bei dem heutigen unbarmherzigen Antreibesystem im Bergbau, werden immer weitere brave Bergknappen ihr Leben opfern müssen.

Der gefälschte Arbeits-Entlassungsschein. Der 22 jährige Arbeiter Paul L. aus Eichenau war bei einer Myslowitzer Baufirma kurze Zeit beschäftigt und ließ eines Tages durch seine Mutter den Entlassungsschein abholen. Da er bei der fraglichen Firma keine 20 Wochen hindurch gearbeitet hatte, stand ihm eine Erwerbslosenunterstützung nicht zu. Er fälschte daraufhin den Entlassungsschein, indem er das Monatsdatum änderte. Paul L. bezog einige Monate hindurch die Unterstützung, bis man darauf verfiel, daß das Datum am Arbeitsentlassungsschein geändert worden ist. Eine Nachfrage bei der Firma zeigte, daß tatsächlich eine Fälschung vorlag. Es erfolgte Anzeige wegen Fälschung und unberechtigter Entnahme der Arbeitslosenunterstützung. Der Beklagte wollte sich vor Gericht zur Schuld nicht bekennen. Das Gericht war fest davon überzeugt, daß nur der Angeklagte als Fälscher in Frage kommen könne und verurteilte diesen zu 1 Monat Gefängnis bei einer Bewährungsfrist.

Winter-Fortbildungsschule in Rosdzin und Schoppinitz. Für die Dauer des Winterhalbjahres wird von seiten der Gemeinden Rosdzin und Schoppinitz eine Winter-Fortbildungsschule ins Leben gerufen, die von allen denjenigen jungen Leuten besucht werden muß, welche einer anderen Fortbildungsschule nicht unterliegen. Alle männlichen Personen, welche im Alter von 14—18 Jahren stehen, ob sie irgendwo beschäftigt sind oder nicht, mit Ausnahme derjenigen, welche die Gewerbliche und Berufs-Fortbildungsschule besuchen, werden von der Gemeinde Schoppinitz aufgefordert, sich in den Dienststunden zwecks Vornotierung für den Besuch der Winterfortbildungsschule im Rathaus zu melden. Die Gemeinde Rosdzin fordert die in Frage kommenden jungen Leute brieflich zum Besuch dieser Schule auf. Der erste Unterricht für die in der Gemeinde Rosdzin wohnenden 14—18 jährigen jungen Leute findet am Montag, abends 6 Uhr, ind er Schule 2 (Oberdorf) in Rosdzin statt. Diese Winterfortbildungsschule, welche bis April fortbestehen wird, ist nur zu begrüßen und dürfte dem Herumlungern der jungen Leute, an drei Wochentagen ein Ende bereiten. —h.

Auch die Bahnhofstraße in Rosdzin wird bepflanzt. In diesen Tagen ist man daran herangegangen, auch die erfrorenen Bäume an der Bahnhofstraße in Rosdzin zu entfernen und an ihrer Stelle frische Jungbäume anzupflanzen. An der ehemaligen Chausseestraße hat man gleichfalls Jungbäume angepflanzt, obgleich es anfangs so schien, als ginge es dort nicht. Diese Neuanpflanzungen sind nur zu begrüßen und im Interesse der Bürgerschaft liegt es, daß die jungen Bäumchen erhalten bleiben und nicht von Vandalenfäusten zerstört werden. —h.

Brzezinka. (Einbruch in einen Taubenschlag.) Zur Nachtzeit wurden zum Schaden des Stefan Widera insgesamt 14 Brieftauben gestohlen. Der Dieb ist unerkannt entkommen.

Sport am Sonntag

Freie Turner Kattowitz — Vorwärts Kattowitz.

Da dieses Handballtreffen obiger Gegner am vergangenen Sonntag infolge Fehlens eines Spielplatzes ausfallen mußte, so ist es für diesen Sonntag angesetzt und findet ganz bestimmt um ½11 Uhr vormittags auf dem 1. F. C.-Platz statt. Einen besonderen Hinweis auf dieses Treffen zu machen, bedarf es nicht mehr, da ein jeder Handballinteressent es weiß, was für harte Gegner diese beiden Vereine sind. Nur soviel sei gesagt, daß es einen harten und vor allem interessanten Kampf geben wird, aus welchem es schwer ist, einen Sieger im voraus zu nennen.

Vorher spielt die 2. Mannschaft der Freien Turner gegen eine gleiche von A. T. V. Kattowitz. Auch dieses Spiel verspricht interessant zu werden.

Landesligaspiele.

Die Tabelle der Landesliga hat insofern eine Klärung gefunden, daß der Meister in der Garbarnia Krakau feststeht. Gleichfalls ist ein Abstiegskandidat im 1. F. C. Kattowitz gefunden worden, dem sich wohl als zweiter Gefährte Ruch Bismarckhütte hinzugesellen wird. Aus diesem kann man ersehen, wie tief der oberschlesische Fußball gesunken ist, in dem die oberschlesischen Vertreter aus der polnischen Fußballextraklasse ausscheiden. Auch ist es noch fraglich, ob es dem oberschlesischen A-Klassenmeister, Naprzod Lipine, gelingen wird, in die Landesliga aufzurücken. Und es kann der Fall eintreten, das Oberschlesien als stärkster Bezirk keinen Vertreter in der Landesliga haben wird. Doch wird dieses wohl nicht viel schaden, denn ohne die Punktejägerei wird sich der oberschlesische Fußball bestimmt wieder heben und man wird wieder wirklich schöne Spiele zu sehen bekommen. Der vorletzte Sonntag in der Liga sieht folgende Spiele vor:

Ruch Bismarckhütte — Crakovia Krakau.

Das obige Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags im Königshütter Stadion und Ruch wird schwer zu kämpfen haben, um gegen die Gäste aus Krakau ehrenvoll abzuschneiden. Ob sich Ruch aufraffen wird, um einen Sieg an sich zu bringen ist fraglich, doch nicht ganz ausgeschlossen.

Touristen Lodz — Warszawianka Warschau.

Die Lodzer Touristen, bei welchen der Verbleib in der Liga auch noch eine Frage ist, haben die Warszawianka zu Gast und werden sich anstrengen müssen, um den Warschauern einen Sieg zu entreißen.

Polonia Warschau — Wisla Krakau.

In diesem Spiel geht es nur um eine bessere Placierung in der Tabelle und es ist nicht ausgeschlossen, daß es den Polonen gelingt, dem sich in keiner besonders guten Form befindenden Exmeister die Punkte abzujagen.

Garbarnia Krakau — Pogon Lomberg.

Der angehende Meister Garbarnia hat die Pogon Lemberg zu Gast und wird sich wohl die noch nötigen Punkte holen, um seinen Platz zu festigen. Doch wird sich Pogon nicht so leicht bezwingen lassen und es auf einen harten Kampf kommen lassen.

Um den Aufstieg in die B-Liga.

Jednosc Ober-Lazisk — 06 Res. Myslowitz
09 Res. Myslowitz — Ligocianka Idaweiche.

Polizei 1. Jgd. Kattowitz — 07 Laurahütte 1. Jgd.

Im Endspiel um die oberschlesische Jugendmeisterschaft stehen sich am Sonntag, nachmittags ½2 Uhr, in Laurahütte obige Jugendmannschaften gegenüber.

Schlesischer Wintersportverein.

Ende November wird der erste Trocken-Skikursus im Saale des Südpark-Restaurants veranstaltet. Tag und Stunde wird noch angegeben. Anmeldungen schriftlich an Schlesischer Wintersportverein, Christliches Hospiz, ulica Jagiellonska. Am 29. November veranstaltet der Verein im Saale des Christlichen Hospiz einen Lichtbildervortrag: „Skiwandern in den Beskiden“. — Ein Anfängerkursus ist — günstige Schneeverhältnisse vorausgesetzt — vom 26. Dezember bis 1. Januar am Josefsberg in Aussicht genommen. Da zu diesem Kursus nur noch 20 Läufer zugelassen werden, empfiehlt es sich, daß die Interessenten sich sofort melden. Am 5. und 6. Januar finden interne Wettläufe statt, an denen außer dem Schlesischen Wintersportverein der Bielitzer Wintersportklub, das Schützenregiment und die Makabi teilnehmen. — Dies sind die ersten Punkte des reichhaltigen Programms des Schlesischen Wintersportvereins. Aufnahmeanträge sind entweder mündlich durch Mitglieder des Vereins oder schriftlich an den Schlesischen Wintersportverein, in Kattowitz, Christliches Hospiz, zu senden. Anmeldeformulare gehen dann umgehend zu.

Amatorski Königshütte — 1. F. C. Kattowitz im Stadion.

Boxkämpfe des K. S. 09 Myslowitz.

Heute, Sonnabend, abends ½8 Uhr, veranstaltet der K. S. 09 Myslowitz im Hotel „Polonia“ einen Boxkampfabend gegen eine Mannschaft des Polizeiklubs Kattowitz. Es dürften interessante und harte Kämpfe zu erwarten sein, da die Polizeiboxer gut durchtrainiert und in guter Form sind. Aber auch die 09er, die von Bara trainiert werden, sind nicht zu unterschätzen. Ein interessantes Treffen dürfte es zwischen dem Altmeister Wende und seinem ehemaligen Klubkameraden Mularczyk, der augenblicklich in guter Form ist, geben. Die Sensation des Abends dürfte das Paar Kulessa und Bara sein. Kulessa hat hier Gelegenheit, Revanche für seine k. o.-Niederlage zu nehmen, die er im Dezember vorigen Jahres erlitt. Einen harten Kampf wird es zwischen Pioskowik und Orzegowski geben.

Die Kampfpaarung ist folgende (Polizei erstgenannt): Fliegengewicht: Stosch — Dyga, Gburski II — Mikler; Bantam: Kerner — Kruppa; Federgewicht: Karkosch II — Wybranietz, Pioskowik — Orzegowski; Leichtgewicht: Gburski I — Stoklossa; Weltergewicht: Wende — Mularczyk, Bara — Kulessa; Mittelgewicht: Gallus — Koszembar; Halbschwergewicht: Glodek — Cyba I.

Im Schaukampf treffen sich die zwei kleinsten Boxer der Wojewodschaft und zwar Bielski II — Rozga II. Nach den Kämpfen findet im Saale ein gemütliches Beisammensein statt.

*

Heute, Sonnabendb, versprechen die Ringkämpfe in Kattowitz besonders interessant zu werden und zwar sind dieselben wie folgt: Karsch — Szczerbinski, Revanchekampf bis zur Entscheidung; Pooshof (Frankfurt) — Kämpfer (Dresden); Sikki (Abessinien) — Schneider (Bayern), bis zur Entscheidung im freien Stil, alle Griffe erlaubt; Sztekker — Stibor, Revancheentscheidungskampf.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Unglücksepidemie in der Bismarckhütte.

In der Bismarckhütter Arbeiterschaft herrscht große Aufregung wegen der kurz aufeinanderfolgenden Unglücksfälle. Es vergeht kein Tag, an dem nicht ein Unfall zu verzeichnen wäre. In der kurzen Zeit von 4 Wochen sind außer den kleinen Unfällen, zu denen man auch Verluste mehrerer Finger usw. rechnet, 2 schwere Unglücksfälle vorgekommen. Bei einem trat der Tod sofort ein, der zweite starb nach 4 Wochen unsäglichen Leidens. Geht es weiter in diesem Tempo, so braucht das Kapital für keinen Krieg zu sorgen, die Arbeiter bleiben auf dem Felde der Arbeit liegen.

Verfolgt man die Statistik der Unfälle, so muß sich jeder die Frage vorlegen, worauf ist das zurückzuführen? Und die Antwort lautet: auf die Unersättlichkeit der Industriebarone, die an keine Modernisierung der Werke denken, sondern ihre Konkurrenzfähigkeit durch Jagerei der Arbeiter erhalten wollen.

Sehen wir uns mal die Zustände in den verschiedenen Betrieben an. Dort wird mit ganz alten Einrichtungen von annodazumal gearbeitet. Aber es wird Leistung verlangt, denn wir müssen konkurrenzfähig bleiben. Um das Möglichste aus dem Arbeiter herauszuschinden, werden immer mehr neue Ingenieure und Meister eingestellt und Arbeiter? (Abgebaut).

„Aber die Produktion stellt sich zu teuer, wir müssen einstellen“, mit solchen und anderen Redensarten wird versucht, den Arbeiter einzuschüchtern; zittert doch so mancher Kumpel vor dem Gespenst Hunger. Und nur der vielen Jagerei ist die große Zahl der Unfälle zuzuschreiben. Da hilft die sogenannte „Erste Unfallverhütungsstelle“ unter dem berühmten Unfallkommissar Pionczyk auch nicht.

Uebrigends gehört an so eine Stelle ein Arbeiter, der mit jahrelangen Erfahrungen ausgerüstet ist. Herr Pionczyk hat sich das Vertrauen der Arbeiterschaft verscherzt. Versucht er doch bei jedem Unfall, die Schuld dem Arbeiter zuzuschieben. (Selbstverschulden.)

Der Schreiber dieser Zeilen möchte den Arbeiter sehen wollen, der sich selbst zum Krüppel macht. Es wird wohl nötig sein, mehr in die Betriebe zu schauen, als den Arbeitern Anzüge zu 19.50 Zloty zu empfehlen, die sie von ihrem Verdienst gar nicht bezahlen können.

Bedauerlicher Unglücksfall.

Von einem 2 Meter hohen Dach abgestürzt. — Seinen Verletzungen erlegen.

Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Bytomska in Lipine, welchem ein gewisser Josef Pietruschka zum Opfer fiel. Dort stürzte P. von einem 2 Meter hohen Dach herunter, wobei er infolge des wuchtigen Aufpralls auf den Boden erhebliche Verletzungen erlitt. Es erfolgte eine Ueberführung in das Spital. Wie es heißt, ist der P. inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Ruda. (Eine nette Freundin.) In der Restauration Suchannek wurde dem Restaurateur Alois Paszek aus Ruda eine Brieftasche mit 500 Zloty gestohlen. Als Täterin kommt eine gewisse Martha F. aus Ruda in Frage, welche sich s. Zt. in der Gesellschaft des Bestohlenen befand.

Häuslicher „Friede“. In Groß-Dombrowka kam es zwischen dem betrunkenen 27 jährigen Konrad Wojcik und seinem 65 jährigen Vater zu heftigen Auseinandersetzungen, welche alsbald in eine wüste Schlägerei ausarteten. Der Sohn verletzte den Vater mit einem Schlüssel an der Stirn, worauf der Verletzte in der Notwehr eine Gabel ergriff und den Sohn im Gesicht verwundete.

Paulsdorf. (Eine feine Hauswirtin.) In Paulsdorf erwarb die Flüchtlingsfrau Franik ein Haus, was sie auch ihr eigen nennt und nach ihren sonderbaren Methoden bewirtschaftet. Die alten Mieter werden von der Frau aufs schlimmste schikaniert. Nicht genug, daß sie die Mieter unrechtmäßig um 70 Prozent erhöht hat, verweigert sie zuguterletzt den Mietern das Wasser. Dieses Haus hat nämlich keine Wasserleitung, das Wasser wird von einem Brunnen geschöpft. Die Hauswirtin kröpfte den Zugeimer ab und die Leute sind gezwungen, mit Schnuren ihr Wasser rauszuziehen. Daß bei solcher Handhabung den Mietern so manche Wasserkanne in den Brunnen fällt, ist klar, auch ließ Frau Franik den Brunnen überhaupt noch nicht säubern, was in hygienischer Hinsicht ein Verstoß gegen die gesundheitlichen Vorschriften ist. Merkwürdig, daß die Paulsdorfer Polizei gegen diese Sachen nichts unternimmt, trotzdem sich einige Mieter schon mehrmals an sie um Abschaffung der Uebelstände gewandt haben. Nun hoffen wir, daß diese paar Zeilen genügen werden, um die Polizei dazu zu bewegen, ihren Verordnungen nach, die Uebelstände zu beseitigen. Die Mieter der Frau Franik werden gewiß dafür dankbar sein.

Pleß und Umgebung

Mu-Mu-Murcki. Vor langen Jahren, als die bösen Preußen den Emanuelssegener Bahnhof erbauten, erhielten die beiden dortigen Stellwerke die verkürzte Bezeichnung Ems. Jedem Oberschlesier war das jetzige Murcki in den damaligen goldenen Zeiten, nach der Bezeichnung „Ems“ weit und breit als ein schöner und häufig besuchter Ausflugsort und als noch die Straßen des Abends beleuchtet und diese auch noch nicht so voll von Schmutz waren, wie jetzt, bekannt. Um an die vergangenen Zeiten nicht mehr erinnert zu werden, stellt der hiesige Westmarkenverein den Antrag, zwecks Aenderung der Bezeichnung für die Emser Stellwerke. Dieser Tage nun wurde die Bezeichnung „Ems“ entfernt und durch die Bezeichnung „Mu“ ersetzt. Oh, du armes „Ems“, jetzt bist du amtlich als ein „Mu-Mu“ bestätigt, das sehr an ein „gewisses Tier“ erinnert.

Rybnik und Umgebung

Infolge Unvorsichtigkeit getötet. Am Mittwoch, den 13. d. Mts., abends um 6 Uhr, kehrte der Oberhäuer Paul Pollnik von der Jagd nach Hause zurück und hing seine Jagdflinte in einem Zimmer auf, wo sich seine schulpflichtigen Kinder befanden. Der 12 jährige Wilhelm wollte die Konstruktion des Gewehrs kennen lernen, wozu er dieses in die Hand nahm. Im Verlauf dessen entlud sich das Gewehr und traf den achtjährigen Johann in den Kopf, was seinen sofortigen Tod herbeiführte. Der neunjährige Franz erlitt dabei eine leichte Kopfverwundung. Die Untersuchung seitens der Behörde ist im Gange.

Schmierfinken. In der Nacht zum 14. d. Mts. beschmierten einige Helden die Geschäftsaufschriften der Rybniker jüdischen Kaufleute mit Teer. Die Handlung ist auf antisemitische Einstellung zurückzuführen.

Radler-Ehe

Von Bernard Gervaise.

Madame Flippe, die wirklich eine intelligente Frau war, begriff rasch, warum sich ihr Mann so plötzlich dem Radsport ergeben hatte. Wenn er an allen Sonn- und Feiertagen, des Morgens vor und des Abends nach dem Büro, auf ein Zweirad stieg, geschah das weniger aus sportlicher Hingabe, sondern mehr aus Freude an Einsamkeit und vollkommener Unabhängigkeit Das Rad war für ihn nur Mittel zum Zweck. Es gab ihm gewissermaßen das Recht, sein armes, kleines Weib allein zu Hause zu lassen und auf endlosen Chausseen sich die Illusion der Freiheit zu verschaffen. Frauen sind erbitterte Feindinnen jeden Freiheitsgefühls, wenn es sich irgendwie bei ihrem Ehemann kundgibt. Sicherlich hätte Madame Flippe ihrem Mann die Radtouren verbieten können, hätte mit allen erprobten weiblichen Waffen gegen das Fahrrad ankämpfen können, hätte sich aber bestimmt eine Niederlage bei ihrem Gatten geholt, der in diesem Falle an ihre Güte appelliert und ihr die Notwendigkeit gerade dieser sportlichen Betätigung für seine Gesundheit vorgehalten hätte. Nein, so naiv war Madame Flippe nicht. — Sie sagte einfach: „Lieber, du wirst mir ein Rad kaufen, damit ich dich auf deinen einsamen Ausflügen begleiten kann. Es wird wunderschön werden." — —

Flippe sprach zwei Stunden lang mit Aufbietung aller geistigen Energien über die Zartheit des weiblichen Körpers, über die Besonderheit der inneren Organe, die auf keinen Fall die heftigen Erschütterungen, denen man doch auf dem Rade ausgesetzt sei, ertragen könnten. Er sprach über die ungeheure Gefahr, die die dahinrasenden Autos dem Radeln einer schwachen Frau bedeuten. Er erklärte überzeugend, daß jeder Automobilist des Abends im Klub mit der Zahl der überfahrenen Radlerinnen renommiere. Vergebens, Flippe mußte ein Rad kaufen. Er tat es mit dem unausgesprochenen Hintergedanken: „Du wirst schon genug kriegen, Flippchen!" Mit ungewöhnlicher Verschlagenheit ging er vor. Die weitesten Ausflüge durch die reizlosesten Gegenden wurden gemacht. Stets suchte er mit erstaunlicher Findigkeit die schwierigsten Wege aus. Das Tempo, in dem er gewöhnlich fuhr, hätte jeden Sechstage-Renner beschämt.

Und so kam es auch eines Tages.

„Hör zu, Ernst, du mußt mein Rad verkaufen."

Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es Ernst, seine Freude zu verbergen. — „Jawohl, du mußt mein Rad verkaufen. Aber deines auch." Ueber sein sprachloses Erstaunen hinweg erklärte sie weiter: „Das Geld für die beiden Räder langt gerade zum Ankauf eines Tandems. Ich habe lange über diesen Gedanken nachgedacht. Ein Tandem, siehst du, ist das Ideal für jeden Ausflug zu zweien. Man ist eng beieinander, man kann plaudern und man wird lange nicht so schnell müde."

Flippe widersetzte sich heldenhaft. Mit dreistündigen Tränenkämpfen pro Tag erreichte endlich nach einer Woche Madame Flippe ihren Willen. Ein Tandem mit allen Schikanen der Neuzeit wurde Familienbesitz, und am nächsten Sonntag traten die beiden Gatten — er in verbissener Wut und sie triumphierend — den ersten Ausflug an. Elektrizitäten mit gegensätzlichem Vorzeichen sammelten sich zwischen den beiden Polen. Jeden Augenblick konnte es zur Entladung kommen. Und auf einem wunderschönen Weg, zwischen Paradiesäpfelbäumen, blitzte der erste Funke. „Du könntest auch mal treten", schrie er.

„Aber, lieber Ernst, ich trete ja."

Sie flötete und hatte ein mildes Lächeln dabei.

„Nein, du trittst nicht. Ich merke es doch. Passiv wie bei allen Gelegenheiten. Nur immer den Mann arbeiten lassen..."

„Aber Ernst. Wenn ich dir sage..."

„Nein, du trittst nicht. Uebrigens ist es mir egal. Ich trete einfach auch nicht mehr. Ich sehe doch gar nicht ein..."

Eine Wegsenkung machte dem Streit ein Ende. Dann kam ein Kreuzweg. „Linksfahren wir, nicht wahr," schlug Madame Flippe vor. „Warum links?" sagte Flippe empört. „Ausgerechnet links! Damit du deinen Willen hast? Rechts fahren wir!"

Der rechte Weg war ein Ausflüglerweg, mit Konservenbüchsen und Flaschenscherben übersät. Es dauerte auch nicht lange und der hintere Pneumatik machte „Pfff".

„Das muß repariert werden."

Er wiederholte schlicht: „Repariert? Schön, also repariere! Fang schon an!" — „Wie? Ich?" — „Natürlich, das ist der hintere Pneumatik unter deinem Sitz, also dein Pneumatik. Infolgedessen mußt du ihn reparieren. Wenn meinem Pneumatik etwas passieren würde, müßte ich ihn natürlich wieder flicken."

Damit setzte er sich ins Gras. Madame nannte ihn zuerst einen Egoisten, dann einen Tölpel, dann einen herzlosen Menschen. Endlich sah sie aber ein, daß alles dies nicht viel helfen würde, und fand sich in die Situation. Mit verächtlicher und überlegener Miene holte sie das Flickzeug aus der Satteltasche. Flippe streckte sich im Grase und grinste. Er sonnte sich in seiner Ueberlegenheit. Madame Flippe seufzte: „Du bist grausam, ein Barbar, ein Schurke." Er grinste. Madame zog schweigend den Glassplitter aus dem hinteren Pneumatik. Flippe grinste immer noch. Plötzlich machte es ein zweites mal „Pfff", und der Splitter saß diesmal im forderen Schlauch.

„Das ist dein Pneumatik", sagte einfach und schlicht Madame. Flippe grinste nicht mehr. (Uebers. von Iris Doerfer-Smigula.)

Das Spinnennetz als Barometer

Es ist außerordentlich fesselnd, zu beobachten, wie die Spinnen ihre Netze in Ordnung halten, ausflicken und ausbauen. Für atmosphärische Einflüsse überaus empfindlich, hüten sie sich, wenn ein Sturm im Anzug ist, den Faden auszuspinnen, während sie bei schönem Wetter fleißig an der Erweiterung und Verstärkung des Netzes arbeiten. Man lege daher früher dieser Empfindlichkeit der Spinnen für Witterungseinflüsse die größte Bedeutung bei und beobachtete das Spinnennetz ebenso aufmerksam wie heute das Barometer.

Daß man dieser Wetterbeobachtung nicht ohne Grund vertraute, beweist die Geschichte mit einem lehrreichen Beispiel. Als im Jahre 1795 General Pichegru, der Oberbefehlshaber, der an der holländischen Grenze kämpfenden französischen Revolutionsarmee, vordringen wollte, sah er sich durch riesige Wasserfluten, die das Land überschwemmten, aufgehalten. Es war nicht daran zu denken, daß Mannschaften und Bagage weiter vordringen konnten. Nach einigen Tagen des Wartens wollte der General schon den Rückmarsch anordnen, als eine Nachricht von seinem in Amsterdam gefangen gehaltenen Adjutanten d'Isjonval eintraf, die aus dem Gefängnis geschmuggelt war. Darin war zu lesen, die Temperatur werde in wenigen Tagen so stark sinken, daß das Wasser frieren und dem Heer den Uebergang über das Eis gestatten würde. Pichegrus Soldaten gelangten tatsächlich über das Eis nach Amsterdam, wo der Adjutant sofort befreit wurde. Dieser glückliche Vormarsch war der Aufmerksamkeit zu danken, mit der der Gefangene in seiner Zelle das Verhalten der Spinnen beobachtet hatte. Es war ihm dabei aufgefallen, daß sich die Spinnen in die Mauerritzen verkrochen hatten, daß sie sogar nicht einmal daran dachten, ihre Netze auszubessern, die der Gefangene absichtlich zerrissen hatte.

Der kluge Marabu

Von Albert Reinicke.

Am Ufer des Nils stand ein Marabu, stumm, unbeweglich, und drückte, wie es seine Art war, ein Auge zu. Ein Stückchen Aas, das vor ihm lag, schien er nicht zu beachten.

Ein Hornrabe hätte den Leckerbissen gar zu gern gefressen. Doch fürchtete er sich vor dem mächtigen, spitzen Schnabel des Herrn Marabu. Von welcher Seite er auch immer heranhüpfte, stets öffnete der Marabu das vorher geschlossene Auge und drückte das andere zu.

Wütend flog der Hornrabe auf einen nahen Mangobaum.

Dort saß bereits ein Ohrengeier und stierte seit langer Zeit gierig nach der leckeren Speise.

„Schau dir nur diesen vollgefressenen Marabu an, lieber Ohrengeier", krächzte der Rabe mit lauter Stimme, damit es der Marabu hören sollte, „wie er blasiert dasteht, stolz wie ein Großmogul".

„Ja", sagte der Ohrengeier, „er muß sich wohl sehr wichtig vorkommen. Wie ein Philosoph blickt er verächtlich auf seine Mitwelt".

„Es muß ein sonderbares Vergnügen sein, stundenlang so regungslos auf einem Bein zu stehen und sich die heiße Sonne auf den kahlen, dicken Kopf scheinen zu lassen", höhnte der Hornrabe. „Heda, Herr Marabu, wie geht es Euer Gnaden?"

Der Marabu blieb stumm und rührte sich nicht.

„Er schweigt aus Klugheit, weil er viel weiß", meinte nachdenklich der Ohrengeier.

„Oder aus Dummheit, weil er nichts weiß", sagte boshaft der Rabe.

Der Marabu drehte sich gemächlich um und zeigte seine Kehrseite.

„Frechheit! Unverschämtheit!" zeterten beide wie besessen.

Plötzlich kam ein Windstoß und wehte den Leckerbissen aus dem Bereich des Marabu. Hornrabe und Ohrengeier stürzten sich gleichzeitig auf den Fraß.

Da ihn aber keiner dem anderen gönnte, so gingen sie wütend aufeinander los, daß bald die Federn flogen.

Laut krächzte jeder: „Zu Hilfe, zu Hilfe, lieber Marabu! Schau, der will dir dein schönes Futter wegfressen!"

Der Marabu stelzte würdevoll herbei und verzehrte mit Ruhe den Bissen.

Kaum sahen es die beiden, als sie den Streit einstellten und wie aus einem Halse riefen: „Wenn doch dieses Scheusal an Ueberfütterung krepieren möchte!"

Der Marabu aber beharrte wieder regungslos in seiner gewohnten Stellung und drückte, wie immer, ein Auge zu.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus Posen. 12.10: Uebertragung des Symphoniekonzerts. 15.00: Vorträge. 16.00: Volkstümliches Konzert. 16.15: Symphoniekonzert. 19.20: Violinkonzert. 20.00: Musikalisch-literarische Abendveranstaltung. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12.05 und 16.45: Schallplattenkonzert. 16.15: Kinderstunde. 17.15: Radio-techn. Vortrag. 17.45: Unterhaltungsmusik. 19.05: Vorträge. 20.05: Abendprogramm aus Warschau.

Warschau — Welle 1411.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14.00: Verschiedene Vorträge. 16.55: Schallplattenkonzert. 17.40: Volkstümliches Konzert. 19.00: Verschiedene Nachrichten in Vorträgen. 20.30: Musikalische Abendveranstaltung, Berichte, Tanz.

Montag. 12.05: Schallplattenkonzert. 13.10: Mittagsberichte. 16.45: Konzert auf Schallplatten. 17.15: Französisch. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.25: Schallplattenmusik. 20.05: Festliche Abendveranstaltung, anschließend Berichte und Konzert.

Gleiwitz Welle 253. Breslau W lle 325.

Sonntag. 8.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11.00: Katholische Morgenfeier. 12.00: Mittagskonzert. 13.00: Uebertragung aus Stuttgart: Mit dem Mikro bei der Versuchsfahrt des Flugschiffes „Do X". 14.00: Rätselfunk. 14.10: Herbsttage auf dem Lande. 14.35: Schachfunk. 15.00: Uebertragung aus dem Großen Schauspielhaus Berlin: Drei Musketiere. 18.00: Kinderstunde. 18.25: Stunde des Landwirts. 18.50: Kammermusik. 19.35: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.35: Stunde mit Mozart. 20.25: Kennen Sie schon...? 21.25: Russische Musik. 22.20: Die Abendberichte. 22.45—24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag. 9.30: Schulfunk. 16.00: Aus Operetten. 17.30: Musikfunk für Kinder. 18.15: Berichte über Kunst und Literatur. 18.40: Uebertragung aus Gleiwitz: Literatur. 19.05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.05: Abendmusik. 20.00: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Seelenkunde. 20.30: Stunde mit Alfred Polgar. 21.10: Militärkonzert. 22.10: Die Abendberichte. 22.30: Uebertragung aus Berlin: Funk-Tanzunterricht. 23.00: Beantwortung funktechnischer Anfragen. 23.15—24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Die Eiserne Ferse

Von Jack London.

47)

Die Eroberung des Weltmarktes durch die Vereinigten Staaten hatte die übrigen Länder der Welt auseinandergerissen. Ueberall brachen Institutionen und Regierungen zusammen oder wurden geändert. Deutschland, Frankreich, Italien, Australien und Neuseeland bildeten schnell kooperative Gemeinwesen. Das Britische Reich fiel auseinander. England hatte alle Hände voll zu tun, in Indien war die Revolution in vollem Gange. In ganz Asien rief man: „Asien den Asiaten!" Und dahinter stand Japan und hetzte und unterstützte fortgesetzt die gelbe und die braune Rasse gegen die weiße. Und während Japan vom kontinentalen Weltmarkt träumte und bestrebt war, diesen Traum zu verwirklichen, unterdrückte es sein eigenes, revolutionäres Proletariat. Es war ein einfacher Kastenkrieg. Kuli gegen Samurai, und die sozialistischen Kulis wurden zu Zehntausenden hingerichtet. Vierzigtausend wurden in den Straßenkämpfen in Tokio und bei dem nutzlosen Angriff auf den Palast des Mikados getötet. Kobe war ein Schlachthaus. Das Massaker der Baumwollarbeiter durch Maschinengewehre hat die traurigste Berühmtheit von all den schrecklichen Hinrichtungen erlangt, die je durch moderne Maschinengewehre vollzogen wurden. Die japanische Oligarchie war die brutalste von allen. Japan beherrschte den Osten und riß den ganzen asiatischen Teil des Weltmarktes, mit Ausnahme des indischen, an sich.

England bemühte sich, seine eigene proletarische Revolution zu ersticken und Indien festzuhalten, obwohl es an der Grenze der Erschöpfung angelangt war. Ohnmächtig mußte es zusehen, wie seine großen Kolonien ihm entglitten. So kam es, daß es den Sozialisten gelang, Australien und Neuseeland zu kooperativen Gemeinwesen zu machen. Ebenso ging Kanada den Engländern verloren. Aber Kanada unterdrückte mit Unterstützung der Eisernen Ferse die sozialistische Revolution. Und ebenso half die Eiserne Ferse Mexiko und Kuba, die Revolution niederzuschlagen. So stand die Eiserne Ferse in der Neuen Welt fest da, sie hatte ganz Nordamerika vom Panamakanal bis zum Eismeer zu einer Einheit zusammengeschweißt.

Als England seine großen Kolonien preisgeben mußte, war es ihm gelungen, Indien zu behalten. Aber auch das nur vorübergehend. Der Kampf mit Japan und dem übrigen Asien Indiens wegen wurde nur hinausgezögert. England war zum baldigen Verlust Indiens verurteilt, und hinter diesem Ereignis lauerte der Kampf zwischen dem geeinten Asien und der übrigen Welt.

„Dreimal verwünschte Verwirrung!" rief Ernst. „Wie können wir bei all diesen tollen Wünschen und Konflikten auf Solidarität hoffen?"

Wirklich unheimliche Formen nahm die religiöse Wiedergeburt an. Das Volk, erschlafft und in allen irdischen Dingen enttäuscht, brauchte einen Himmel, in den nicht mehr industrielle Tyrannen eingingen als Kamele in ein Nadelöhr. Wildblickende Wanderprediger durchschwärmten das Land; und trotz dem Verbot durch die bürgerliche Oligarchie und trotz der Verfolgung wegen Widersetzlichkeit wurden die Flammen des religiösen Wahns durch zahllose Versammlungen auf freiem Felde entfacht.

„Die letzten Tage sind gekommen", schrien sie. „Der Anfang vom Ende der Welt ist da. Die vier Winde sind losgelassen. Gott hat die Völker zum Streit aufgehetzt." — Es war eine Zeit der Missionen und Wunder, und die Zahl der Seher und Propheten war Legion. Das Volk ließ zu Tausenden die Arbeit im Stich und floh in die Berge, um dort das nahe bevorstehende Erscheinen Gottes und die Himmelfahrt der Hundertvierundvierzigtausend zu erwarten. Aber Gott erschien nicht, und sie verhungerten massenhaft. In ihrer Verzweiflung plünderten sie die Bauernhöfe, und die darauffolgende Erregung und Anarchie vermehrte nur noch die Leiden der armen, ihres Besitzes beraubten Bauern.

Aber die geplünderten Bauernhöfe und Geschäfte waren Eigentum der Eisernen Ferse. Ganze Armeen wurden in die Berge gesandt und die Fanatiker mit Hilfe der Bajonette an ihre Arbeit in de Städte zurückgetreben. Hier verübten sie immer wieder Ausschreitungen. Ihre Führer wurden wegen Aufruhrs hingerichtet oder in Irrenhäuser gesteckt. Wer hingerichtet wurde, ging mit der Freude des Märtyrers in den Tod. Es war eine Zeit des Wahnsinnns. Die Unruhe wuchs. In den Sümpfen, Wüsten und Einöden von Florida und Alaska tanzten die kleinen Ueberbleibsel der Indianerstämme Geistertänze und erwarteten die Ankunft ihres eigenen Messias.

Und während alledem wuchs mit erschreckender Sicherheit und Ruhe das Ungeheuer des Zeitalters, die Oligarchie. Mit eiserner Faust und eiserner Ferse knechtete sie die leidenden Millionen, brachte Ordnung in die Verwirrung und errichtete in dem Chaos ihr eigenes Fundament und Bollwerk.

„Wartet nur, bis wir am Ruder sind", sagten die Bauernbündler — Calvin erzählte es uns in unserer Wohnung in der Pell-Street. „Seht die Städte, die wir erobert haben. Mit euch Sozialisten im Rücken werden wir ihnen, wenn wir ans Ruder kommen, ein anderes Lied beibringen."

„Die Millionen von Unzufriedenen und Verarmten gehören uns", sagten die Sozialisten. „Die Bauern, der Mittelstand und die Arbeiter sind zu uns übergegangen. Das kapitalistische System wird zertrümmert werden. Nächsten Monat schicken wir fünfzig Mann in den Kongreß. Zwei Jahre später werden wir alle Aemter vom Präsidenten bis zum Gemeindehundefänger in Händen haben."

Ernst aber schüttelte zu allem den Kopf und sagte:

„Wieviel Gewehre habt ihr? Wißt ihr, wo ihr Blei genug bekommen könnt? Wenn es los geht, dann sind chemische Mixturen besser als bloße Fäuste, das sage ich euch."

Das Ende.

Als es für Ernst und mich Zeit wurde, nach Washington zu gehen, begleitete Vater uns nicht. Er hatte das Leben des Proletariers liebgewonnen. Er betrachtete unsere schmutzige Nachbarschaft als ein großes, soziologisches Laboratorium und war in einer anscheinend endlosen Schwelgerei von Forschungen gelandet. Er hielt gute Kameradschaft mit den Arbeitern und war in vielen Familien der Vertraute. Er übernahm auch allerlei Gelegenheitsarbeit, die für ihn ebensowohl Zeitvertreib wie Studium bedeutete; sie machte ihm Freude, und er pflegte sprudelnd von unzähligen Berichten über seine neuesten Abenteuer nach Hause zu kommen. Er war der vollendete Gelehrte.

Seine Arbeit war durchaus keine Notwendigkeit, denn Ernst verdiente mit seinen Uebersetzungen soviel, daß wir alle drei zu leben hatten. Aber Vater bestand darauf, seinem Lieblingsphantom nachzugehen, und nach den Arbeiten, die er verrichtete, zu urteilen, war es ein sehr abwechslungsreiches Phantom. Nie werde ich den Abend vergessen, an dem er seine Hausiererwaren, die aus Schuhbändern und Hosenträgern bestanden, heimbrachte, und ebensowenig die Zeit, wenn ich zum Einkaufen in den kleinen Krämerladen an der Ecke ging und er auf mich wartete. Hiernach war ich nicht überrascht, als er eine Woche lang in der Wirtschaft gegenüber als Kellner fungierte. Er arbeitete als Nachtwächter, bot auf der Straße Kartoffeln aus, klebte in einer Konservenfabrik Etiketten, war Bote in einer Pappschachtelfabrik, Wasserträger für eine Bauabteilung der Straßenbahn und hatte sich gerade der Aufwäschergewerkschaft angeschlossen, als sie sich gleich darauf auflöste.

(Fortsetzung folgt.)

Freigewerkschaftliche Rundschau

Der Generalstreik in Lettland

Ueber den kürzlich in Lettland organisierten Generalstreik, dessen Einleitung und Durchführung der bürgerlichen Presse zu zahlreichen falschen und tendenziösen Darstellungen Anlaß gab, erhalten die Presseberichte des Internationalen Gewerkschaftsbundes (J. G. B.) aus Lettland nachstehenden direkten Bericht: Am 18. Oktober fand in Lettland unter Führung der freigewerkschaftlichen Landeszentrale und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei ein eintägiger Generalstreik statt. Es war ein mächtiger Protest der lettländischen Arbeiterschaft gegen die Angriffe einer ausgesprochenen reaktionären Regierung auf zahlreiche wirtschaftliche, soziale und politische Errungenschaften der Arbeiter. Konstitutionswidrig und ohne Zustimmung des Parlaments nahm die Regierung einige Tage vor der Parlamentseröffnung plötzlich insgeheim eine weitgehende Verschlechterung des Krankenversicherungsgesetzes vor. Die Selbstverwaltung der Versicherten in den Krankenkassen wurde vernichtet und die Verwaltung der Krankenkassen in die Hände der Unternehmer gespielt. Die staatlichen Zuschüsse zu den Krankenkassen wurden von 2 auf 1 Prozent herabgesetzt und gleichzeitig führte die Regierung eine allgemeine „Reorganisation" durch. Nach dieser Reorganisation muß Lettland zu den reaktionärsten faschistischen Ländern gerechnet werden. Zahlreiche weitere Verschlechterungen sind bereits geplant: Verlängerung der Arbeitszeit, Erhöhung der Mieten, Einführung hoher Lohnsteuern, Verteuerung des Brotes, Terrorisierung der Arbeiter durch sog. „Arbeitspässe", Einschränkung der politischen Freiheiten und der ganzen Demokratie. Kurz: alle fundamentalen Errungenschaften der Arbeiterschaft sind in Gefahr!

Eine gewaltige Protestkampagne der Arbeiterorganisationen zeigte die allgemeine Empörung gegen dieses schamlose Vorgehen der Reaktion und die unerhörte Vergewaltigung der Verfassung. Um den Absichten der Reaktion eine Grenze zu ziehen, griff die Arbeiterschaft zuletzt zu der schärfsten Waffe: zum Generalstreik. —

Wenn wir die außerordentlich schwierigen Verhältnisse in Lettland und die schwierige wirtschaftliche Lage der lettländischen Arbeiter in Betracht ziehen, so muß der Verlauf des Generalstreiks als glänzend bezeichnet werden. Es streikten alle Tramangestellten und Chauffeure, Hafen- und Transportarbeiter, 80 Prozent der Industriearbeiter und Handelsangestellten sowie viele andere Berufe. Wenn an dem Generalstreik nicht die vollen 100 Prozent der Arbeitnehmer teilnehmen konnten, so ist dies hauptsächlich auf den schrecklichen Terror der Regierung zurückzuführen. Um den Streik zu brechen, wurde nicht nur die ganze Polizei, sondern auch die Armee und die faschistische Heimwehr gegen die Arbeiter mobilisiert. Alle Eisenbahnstationen wurden von der Polizei und der Heimwehr besetzt. Selbst auf den Lokomotiven fuhren Bewaffnete mit. Alle größeren Unternehmungen wurden von der Polizei und der Armee „geschützt". Die Streikposten und Streikenden wurden in brutalster Weise verjagt, mit Gummiknüppeln bearbeitet, verhaftet und in typisch faschistischer Weise terrorisiert. In manchen Fällen wurde sogar auf die Streikenden geschossen. Ein Genosse wurde dabei schwer verwundet. Die ausgesprochen faschistische Einstellung der jetzigen reaktionären Regierung ist nicht mehr zu verkennen. —

Die Zentralorgane der Landeszentrale und fast alle Flugblätter und Aufrufe zum Generalstreik wurden konfisziert. Trotz alledem hat sich aber die lettländische Arbeiterschaft nicht einschüchtern lassen. Der Generalstreik am 18. Oktober ist ein Erfolg gewesen. Alle offiziellen Lügen der Regierung in der ausländischen bürgerlichen Presse über den „Zusammenbruch" des Streiks können diese Tatsache nicht entkräften. Vorläufig ist der Kampf in das Parlament verlegt worden. Doch ist es klar, daß die außerordentlich zugespitzten Klassengegensätze in Lettland in der nächsten Zukunft noch zu schärferen Kämpfen führen können. Der Kampf der lettländischen Arbeiterschaft ist nicht nur ein Kampf um einzelne soziale Gesetze. Es ist ein Kampf gegen die faschistischen Tendenzen der reaktionären Bourgeoisie, es ist ein Kampf gegen die Diktatur und für die Aufrechterhaltung der Konstitution und der Demokratie. In diesem Sinne ist der Kampf der lettländischen Arbeiterschaft auch für das Proletariat aller anderen Länder von größter Bedeutung.



Generaldirektor Heinhold
von der Mansfeld A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb in Eisleben ist wegen ernster Differenzen mit dem Aufsichtsrat der Gesellschaft zurückgetreten.

Sanacjahetze gegen den Betriebsrat in „Ferrum"

Die Generalna Federacja Pracy hat in der Nr. 9 der „Solidarnosc Robotnicza" einen polemischen Artikel gegen den „Volkswille", insbesondere über den Bericht über die Belegschaftsversammlung vom 12. Oktober veröffentlicht. Der „Volkswille" berichtete, daß die Belegschaftsversammlung dem ersten neugewählten Vorsitzenden, wie auch dem Betriebsratsausschuß ihr volles Vertrauen ausgesprochen hat, was dem Artikelschreiber in der „Solidarnosc" sehr auf die Nerven gefallen ist. Er bezeichnet die Belegschaftsversammlung als ein „Komödienspiel". Den Sanatoren gefällt eben eine ruhig verlaufene Belegschaftsversammlung nicht, denn sie möchten in diese Versammlung politische Momente und Streitigkeiten einführen. An Versuchen seitens der Sanatoren in den Ferrumwerken in dieser Richtung hat es nicht gefehlt, aber sie wurden jedesmal abgeblitzt. Daher liegt ihnen auch der erste, neugewählte Vorsitzende des Betriebsrates im Magen. Auch verbreiten die Sanatoren in den Ferrumwerken einen Weibertratsch, um Unstimmigkeiten zwischen Arbeitern und Betriebsrat hervorzurufen, insbesondere nach ihren Sitzungen, wo sie der Schnapsflasche tüchtig zusprechen. Es ist nicht wahr, wenn im Artikel der „Solidarnosc" behauptet wird, daß der frühere Vorsitzende drei Jahre ein Amt bekleidete; er war nur 1½ Jahr im Amte. Er hat sich wohl manche Dinge zuschulden kommen lassen, aber darüber werden andere urteilen. Die Sanacja nimmt ihn heute in Schutz, dabei haben die Sanatoren eine Anzeige erstattet, bevor eine Kommission feststellen konnte, um was es sich handelt. Es werden selbst unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Unterschriften bei den Arbeitern gesammelt und die Auflösung des Betriebsrates verlangt. Der Betriebsrat hat gegen eine eventuelle Auflösung nichts einzuwenden, aber so lange er da ist, muß er nach den gesetzlichen Vorschriften handeln. Die zwei Betriebsratsmitglieder, denen man die Verletzung ihrer Pflichten nachgewiesen hat, wurden entlassen. Und gerade bei diesem Anlasse wollten sich die Federacjaleute als „Arbeiterfreunde" ausgeben und die Situation für sich ausschlachten. Sie hatten aber kein Glück und die Belegschaft hat sie abgeschüttelt und sprach dem Betriebsrate das volle Vertrauen aus. Die Arbeiter wissen ganz genau, wer Zwietracht und Uneinigkeit unter der Belegschaft der Ferrum-Werke säet, wer dem Betriebsrate durch Stänkereien die Arbeit erschwert, wer eine Zersplitterung unter den Arbeitern hervorrufen will. Das sind die Sanatoren, die gegen die Arbeitereinigkeit, gegen die Arbeiterforderungen und die Arbeiterziele ankämpfen. Die Arbeiter haben sie an ihren Taten erkannt.

Der Schwedische Gewerkschaftsbund im Jahre 1928

Der Gewerkschaftsbund Schwedens hat soeben seinen Bericht über das Jahr 1928 herausgegeben. Er ist ein beredtes Zeugnis des stetigen Aufganges und der organisatorischen Stärke der schwedischen Gewerkschaftsbewegung. Am Ende des Jahres 1928 umfaßte der Bund 36 Verbände mit 4386 Verwaltungsstellen und 469 409 Mitgliedern. Im Berichtsjahre stieg die Mitgliederzahl um 31 435 oder 7.2 Prozent. Dieser Mitgliederzuwachs hat auch im Jahre 1929 angehalten, so daß der Bund im Augenblick ungefähr 500 000 Mitglieder zählt. Das Berichtsjahr zeichnete sich durch große und langwierige Arbeitskämpfe aus. Die Zahl der durch Streiks oder Aussperrungen für die Gewerkschaftsmitglieder verloren gegangenen Arbeitstage betrug annähernd 4 Millionen. An Unterstützungen für die an Streiks und Aussperrungen beteiligten Mitglieder wurden insgesamt 9 184 095 Kronen verausgabt; der höchste Betrag, der seit 1920 in einem Jahre für diesen Zweck Verwendung fand. Ende des Jahres standen für 406 899 der Mitglieder Tarifverträge in Kraft.

Auch die schwedischen Gewerkschaften blieben natürlich nicht von der Arbeitslosigkeit verschont. Der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit unter den Gewerkschaftsmitgliedern war am niedrigsten im August (7.1) und am höchsten im Dezember 17.1). Ende des Jahres wurde eine allgemeine Aktion gegen die sich immer aufdringlicher und gefährlicher gebärdenden kommunistischen Gewerkschaftsspaltler eingeleitet, die inzwischen auf der ganzen Linie mit vollem Erfolg und ohne Mitgliederverlust durchgeführt worden ist. Einige Verbände waren genötigt, die Mitglieder des kommunistischen gewerkschaftlichen „Einheitskomitees" sowie einen Teil anderer kommunistischer Einheitsfrontler auszuschließen. Damit fiel die ganze kommunistische Spaltungsaktion ins Wasser. Die finanzielle Lage des schwedischen Gewerkschaftsbundes und der einzelnen Verbände ergibt gleichfalls ein überaus günstiges Bild. In Jahre 1928 betrugen die Einnahmen des Bundes 3 109 323 Kronen, die Ausgaben 2 713 446 Kronen. Ende 1928 hatte der Bund ein Gesamtvermögen von 5 770 106 Kronen, während die angeschlossenen Verbände über ein Gesamtvermögen von 36 332 805 Kronen oder 77.40 Kronen pro Mitglied verfügten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil. Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

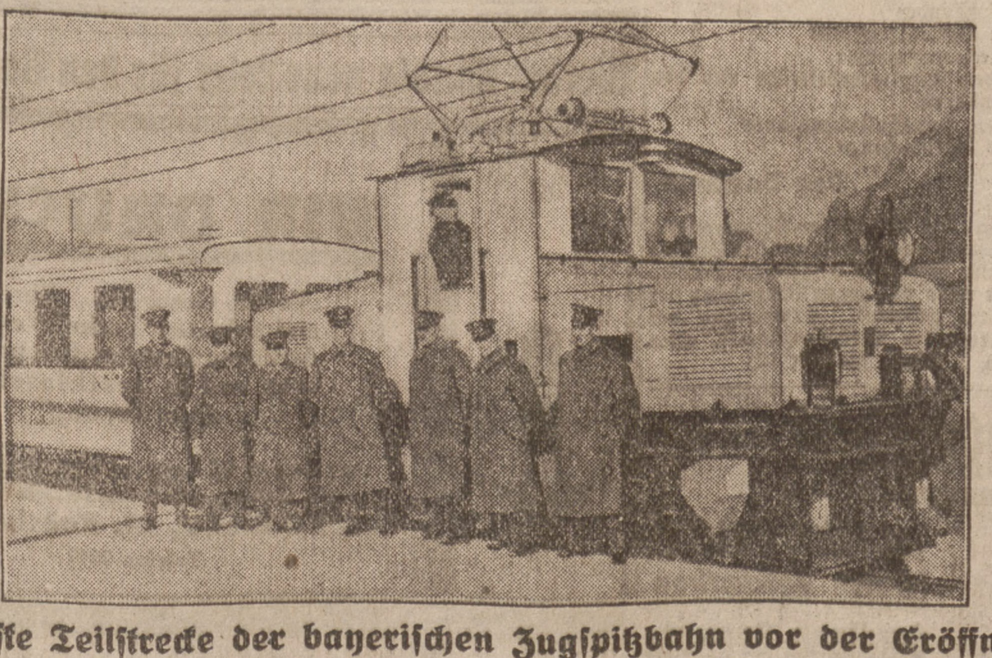
Ohne Fez und ohne Recht

Der schnelle Aufstieg Kemals in der Türkei ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die aufgeklärte Arbeiterschaft und mit ihr ein großer Teil der Bevölkerung hoffte, daß der neue Mann nicht nur den Fez und mit ihm einige andere äußerliche Wahrzeichen des Despotismus der Sultane abschaffen, sondern auch dazu übergehen werde, den Geist des Sultanats aus dem Wege zu räumen und außer den europäischen äußerlichen Lebensformen einige höhere Errungenschaften politischen und sozialen Charakters einzuführen. Dies war eine Täuschung. Die Arbeiter tragen heute an Stelle des kleidsamen Fez schlechtsitzende Mützen. Im übrigen sind sie jedoch schlimmer unterjocht als je, und so entrechtet, daß klassenbewußte Arbeiter nicht einmal Pässe für das Ausland erhalten. Da es keine sozialistischen Abgeordneten, keine sozialistischen Zeitungen und keine sozialistischen Organisationen gibt und geben kann, hört man nur selten etwas über das Los der Arbeiterschaft in der Türkei.

Ausnahmsweise ist der Berliner „Vorwärts" in der Lage, einen direkten Bericht aus Stambul zu veröffentlichen. Er bestätigt die schlimmsten Annahmen: „Die türkischen Gewerkschaften sind aufgelöst. Eine Arbeiterhilfskasse, in die alle Handarbeiter Einzahlungen leisteten und die zur Unterstützung streikender Gruppen dienen sollte, wurde als letzte derartige Institution im Sommer 1927 aufgelöst. Seitdem kommen nur hier und da die Arbeiter einzelner Industriezweige unter polizeilicher Aufsicht zusammen, um Lohnfragen zu besprechen. Zwei Tabakarbeiterinnen, die in einer solchen Versammlung den gleichen Lohn zu fordern wagten, wie ihn die Männer erhalten, wurden wegen „aufreizender Reden" wochenlang ins Gefängnis geworfen. Nur dort, wo es sich um ausländische Konzessionsgesellschaften oder um der Regierung mißliebige Unternehmungen handelt, hat man Streiks gestattet, ja sogar unterstützt. In solchen Fällen dringen dann auch Berichte ins Ausland. Denn die Regierung will den Eindruck erwecken, als ob es in der Türkei noch so etwas wie Koalitionsfreiheit gäbe. In Wirklichkeit ist es jedoch so, daß die Türkei keine politischen oder sonstigen Rechte kennt, keine Beschränkung der Arbeitszeit (sie beträgt normal 12 Stunden, während der Saison in Smyrna bis zu 16 Stunden), keine Kranken-, Unfall-, Invaliden- oder Arbeitslosen-Versicherung. Bei Lebensunterhaltungskosten, die in den größeren Städten so hoch sind wie in Europa, betragen die Löhne für ungelernte Arbeiter 2 Mark, für gelernte Arbeiter 4 Mark. Frauen und Kinder erhalten nur die Hälfte resp. ein Viertel der Männerlöhne. 15 bis 20 Prozent der türkischen Arbeitskräfte rekrutieren sich aus Kindern unter 14 Jahren.

Die Gewerkschaften für Verantwortung

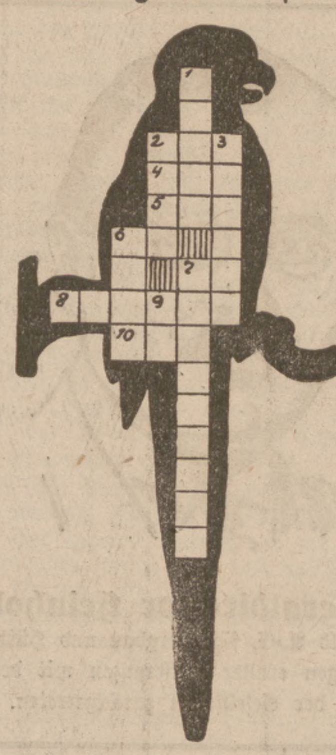
Auch in der Schweiz stellt sich die Frage der Beteiligung der Sozialdemokratie an der Regierung. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund hat sich mit diesem zur Zeit besonders aktuellen Problem befaßt und gibt in seinem Pressedienst folgende Mitteilung bekannt: Das Bundeskomitee des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes hat die Frage der Beteiligung der Sozialdemokratischen Partei am Bundesrat einer Prüfung unterzogen. Es ist einstimmig zum Schluß gekommen, daß die Beteiligung vom Standpunkte der Arbeiterschaft im allgemeinen, insbesondere aber vom Standpunkt des Gewerkschaftsbundes und der einzelnen Gewerkschaften sehr zu begrüßen wäre. Es gibt daher der Erwartung Ausdruck, daß sich der Parteitag der Sozialdem. Partei vom 30. November 1929 klar und deutlich auf diesen Boden stellen möge.



Die erste Teilstrecke der bayerischen Zugspitzbahn vor der Eröffnung
Mitte November wird auf der Strecke Garmisch-Eibsee der im Bau begriffenen bayerischen Zugspitzbahn der Probebetrieb aufgenommen werden. Der zweite Abschnitt, die Zahnradstrecke vom Eibsee bis zum Eingang des großen Tunnels bei Station Risselriß in 1650 Meter Höhe und von dort nach der Station Schneeferner auf dem Bayrischen Platt in 2650 Meter Höhe, soll bis Sommer 1930 betriebsfertig sein. — Das Bild zeigt den Probezug der bayerischen Zugspitzbahn mit dem Bedienungspersonal auf dem Bahnhof Garmisch-Partenkirchen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 2. Gesindel, 4. nordische Gottheit, 5. Raubvogel, 6. Spielkarte, 7. Ton der italienischen Skala, 8. Mädchenname, 10. griechische Göttin der Morgenröte.

Senkrecht: 1. Kurort in der Schweiz, 2. Fluß in Holland, 3. Stadt in Norwegen, 6. Fluß in der Schweiz, 7. Figur aus der Operette „Die Fledermaus", 9. Frauenfigur aus der griechischen Sage.

Silbenrätsel

Aus den Silben: cre — de — den — der — dia — ei — en — er — er — er — gen — ha — i — inn — in — irr — le — li — ling — ly — ment — mo — na — nach ne — netz — nie — nor — rat — re — re — reis — rie — se — se — spi — ta — ta — ten — ten — tes — tum — tze — va — va — weih — win — zai

sind 22 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, einen Sinn ergeben.

1. Ziergefäß, 2. Nahrungsmittel (Mehrzahl), 3. Schiffsteil, 4. Baum, 5. europäischer Staat, 6. Himmelsrichtung, 7. Flechtwerk, 8. männlicher Vorname, 9. weiblicher Vorname, 10. Begleitschiff, 11. Kleiderbesatz, 12. Zeitungsanzeige, 13. Fanggerät, 14. Hiebwaffe, 15. Feiertag, 16. Fluß zur Donau, 17. Getreideart, 18. Körperorgan, 19. Versehen, 20. italienische Stadt und Provinz, 21. Schiffsschaden auf See, 22. letztwillige Verfügung.

Auflösung des Füllrätsels

E	R	L	A	N	G	E	N	
S	E	R	E	N	A	D	E	
S	T	E	R	L	I	N	G	
U	N	T	E	R	T	A	N	
T	O	R	F	E	R	D	E	
F	E	L	D	B	E	R	G	
B	E	R	A	N	G	E	R	

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 19. November, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag des Gen. Dr. Bloch über das Thema: „Unsere Weltanschauung einst und jetzt", statt. Dieser Vortrag ist wert, besonders beachtet zu werden, darum ist ein zahlreiches Erscheinen sehr erwünscht.

Königshütte. Am Mittwoch, den 20. d. Mts., abends 7½ Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Gen. Schumann. Vortragender behandelt interessante Gewerkschaftsangelegenheiten, weshalb wir um regen Zuspruch der freien Gewerkschaftler bitten.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen. Am Sonntag, den 17. November 1929.

Ruda. Nachmittags 3½ Uhr, bei Kuzawa. Ref. Nietsch.

Myslowitz. Nachmittags 4 Uhr, bei Chelinski. Referent: Sekulsky.

Achtung! Betriebsräte der weiterverarbeitenden Eisen- und Metallindustrie!

Die Arbeitsgemeinschaft der Gewerkschaften gibt bekannt, daß der von ihr geplante Kongreß der Betriebsräte, mit Rücksicht auf die Konferenz mit Herrn Demobilmachungskommissar, erst in die Zeit nach dem 25. November fallen kann, da bis zu diesem Termin die verschiedenen strittigen Fragen ihre Erledigung finden sollen. Wir bitten Sie, die Angelegenheit inzwischen genau zu verfolgen. Ueber die Abhaltung des Kongresses wird ihnen noch Mitteilung zugehen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Metallarbeiter-Verbände.



Die Frau des Lotsen: „So sind die Männer! Vor jeder Arbeit reißen sie aus! Da fährt mein Mann mit dem Rettungsboot zu dem gestrandeten Schiff. Und dabei hatte ich ihn eben gebeten, mir mal die Wäscherolle zu drehen!"

Arbeiterjugend Kattowitz.

Sonntag: Heimabend.

An diesen Tagen pünktlich 7½ Uhr, abends, im Zimmer 15.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonntag, den 17. November, vormittags 10 Uhr: Quartettprobe. Nachmittags 3 Uhr: Volkstanzprobe.

Montag, den 18. November: Theaterprobe im Heim.

Dienstag, den 19. November: Zusammenkunft der „Roten Falken".

Mittwoch, den 20. November: Vortrag, B. f. N.

Donnerstag, den 21. November: Bühnenprobe.

Freitag, d. 22. November: Vorbereitungen z. Stiftungsfest.

Sonnabend, den 23. November: Bühnenprobe.

Sonntag, den 24. November, vormittags 10 Uhr: Quartettprobe. Nachmittags 3 Uhr: Volkstanzprobe. Heimabend.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 17. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Zimmer 15, Zentralhotel, unsere Mitgliederversammlung statt. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht.

Bismarckhütte. (D. M. V.) Sonntag, den 17. d. Mts., vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung bei Freitel. Tagesordnung: Die Ueberstunden der Falvahütte. Referent: Koll. Buchwald.

Bismarckhütte. („Die Naturfreunde".) Am Sonntag, den 17. November, nachmittags 2 Uhr, findet bei Paschek, Königshütte, ul. Gymnazjalna 35, die fällige Monatssitzung statt. Da das Lokal um 6 Uhr für einen anderen Verein gebraucht wird, wird jedes Mitglied gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Schwientochlowitz. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 17. November, vormittags 10 Uhr, findet bei Scholtyssek, Langestraße 17, eine Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. Der Vorstand des Ortsausschusses, sowie die Vorstände der Gewerkschaften, Kulturvereine und der D. S. A. P., werden zu einer wichtigen Besprechung für Dienstag, den 19. d. Mts., abends 6 Uhr, im Dom Ludowy, eingeladen. Die Tagesordnung wird in der Sitzung bekannt gegeben. Es wird erwartet, daß mindestens jede Korporation einen Vertreter entsendet.

Das Jugendkartell.

Königshütte. („Freidenkerverein".) Am Sonntag, den 17. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus die fällige Monatsversammlung statt.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts".) Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses Königshütte die fällige Monatsversammlung unseres Vereins statt.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. November, nachmittags 4 Uhr, findet bei Chelinski unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen, sowie Gewerkschaftsmitglieder. Referent: Genosse Raiwa.

Myslowitz. (Gesangverein „Freundschaft".) Am Sonntag, nachmittags 5 Uhr, im Vereinslokal Chelinski. Anschließend Probe des Zithervereins.

Kostuchna. (D. S. A. P.) **Am 16. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Lokal Weiß eine wichtige Versammlung statt, zu welcher vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwünscht wird. Referent: Genosse Kowoll.**

Nikolai. Am Sonnabend, den 16. November, abends um 7 Uhr, im Hotel „Polski" (Ratka), veranstalten die Freien Gewerkschaften von Nikolai ein **Gewerkschaftsfest.** Wir bitten die Kollegen und Kolleginnen sowie die Genossinnen und Genossen, sich an diesem Feste recht zahlreich zu beteiligen.

Deutsch. Theatergemeinde für Poln.-Schles. Katowice

Am Freitag, den 6. Dezember d. Js., abends 7 Uhr findet im Saale des Verbandes deutscher Büchereien, Marjacka (Holtzestr.) 17 im Hinterh. die

ordentliche

Mitglieder-Versammlung

statt, zu der ergebenst eingeladen wird.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Entgegennahme des
   a) Jahresberichtes
   b) Kassenberichtes
   c) Berichtes der Rechnungsprüfer
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl des Vorstandes
5. Wahlen zum Verwaltungsrat
6. Wahl der Rechnungsprüfer
7. Festsetzung der Mitgliederbeiträge und der Aufnahmegebühren
8. Festsetzung des Haushaltungsplanes
9. Anträge und Verschiedenes

Der Vorstand.

NB. Anträge für die Mitglieder-Versammlung müssen spätestens eine Woche vor der Sitzung beim Vorstand schriftlich eingereicht werden. Der Eintritt wird nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte gestattet. Erneuerung der Mitgliedskarten im Geschäftszimmer, ulica św. Jana 10, 2. Stock, Zimmer 12.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!